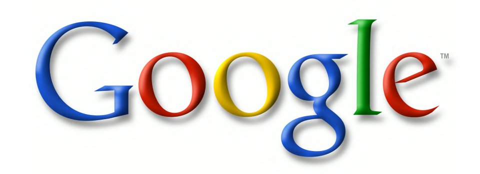
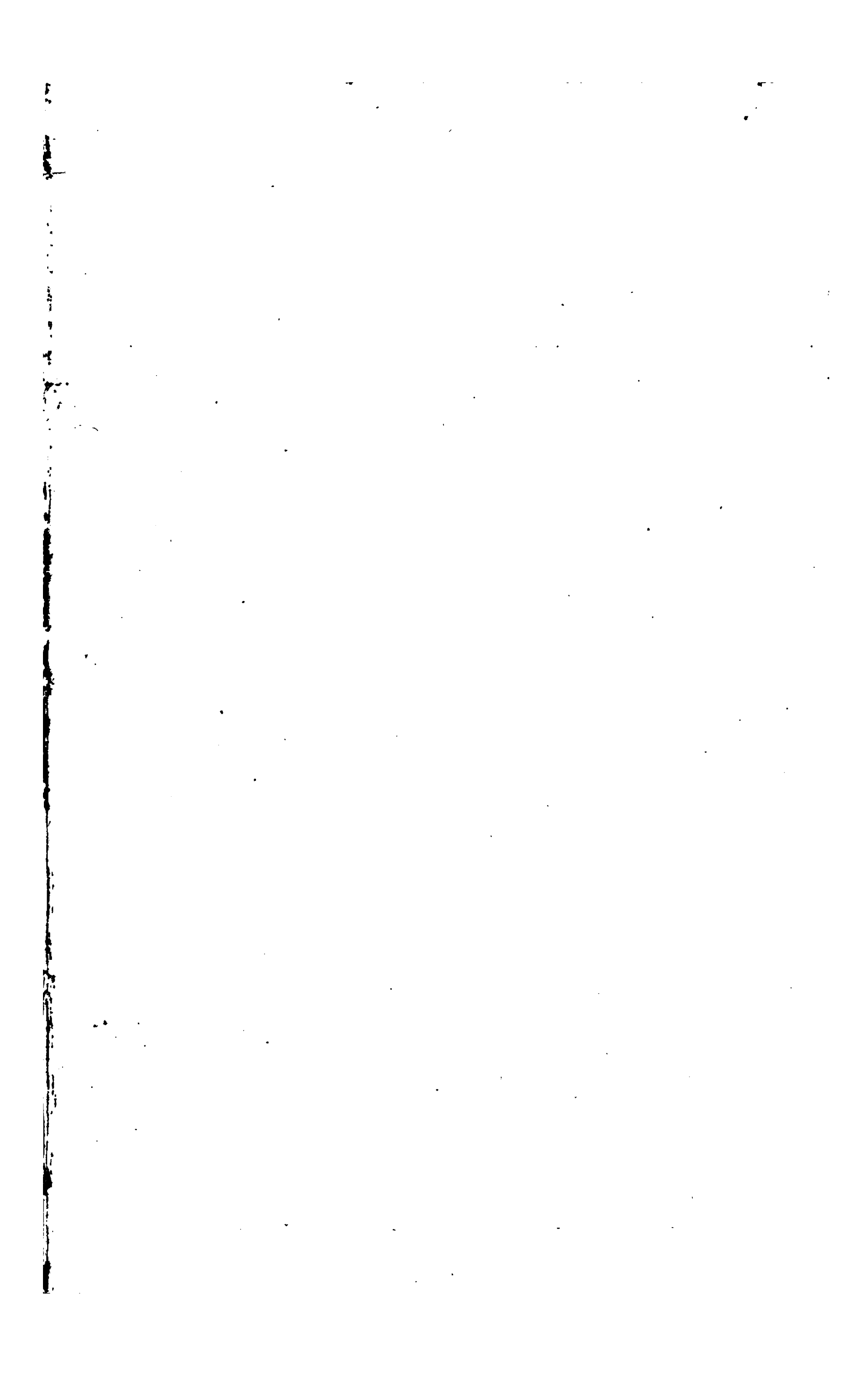


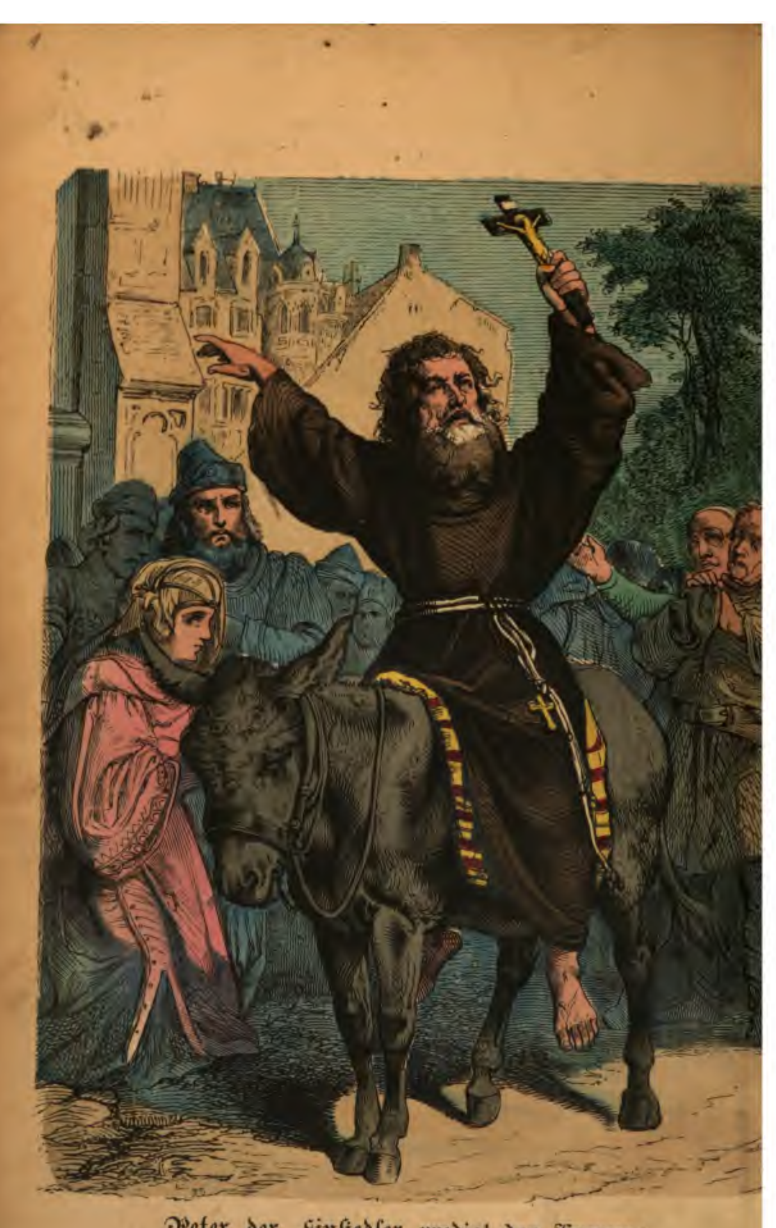


Gottfried von Bouillon.

1. Crusades — Hist.

Show 115





Peter der Einsiedler predigt den Kreuzzug.

Geschichte der Kreuzzüge.

Der Jugend und dem Volke gewidmet

von

Ignaz Kankoffer,

k. k. Rath, Schulrath ꝛc. ꝛc.



Leopold von Oesterreich vor Ptolomais.

Mit 10 Illustrationen und 2 Porträts.

Wien, 1863.

Verlag von Albert A. Wenedikt,

Lobkowitzplatz Nr. 1100.



Druck von Alex. Eurich in Wien.

Vorrede.

Der religiöse Eifer und die Kriegslust, die im Mittelalter in Europa herrschten, sind der Grund der Kreuzzüge. Diese beiden mächtigen Triebfedern brachten vereint und zusammenwirkend den heiligen Krieg zum Ausbruch; sie verliehen den Kreuzfahrern den höchsten Grad der Kraft, Ergebung und Heldenmuth. Europa, mehrfach durch die eroberungssüchtigen Muselmänner bedroht, erwacht plötzlich, um sich gleichfalls aus seinen Grundfesten loszureißen, und stürzt sich todesmuthig auf das Morgenland. Alle Interessen der Völker verstummen, jede Eifersucht hört auf; Jerusalem und das heilige Land sind das Ziel Aller; alle Wege, welche nach der heiligen Stadt führen, sind mit Blut getränkt. Die Kreuzfahrer bieten dem Hunger, dem Einfluß eines ungewohnten und ungesunden Klimas, den furchtbarsten Feinden und Gefahren jeder Art, mit Heldenmuth Trotz; ihre Ausdauer, ihre Geduld kann nichts ermüden. Nach vielen Mühseligkeiten und Elend, nach Siegen und Niederlagen, wird Jerusalem von den Kreuzfahrern erobert.

Nach dem Tode des großen Gottfried von Bouillon geht das Panier des Kreuzes in die schwachen und ungeschickten Hände seiner Nachfolger über; der Geist der Zwietracht wanderte aus dem Lager der Muselmänner in jenes der Christen. Der kriegerische Saladin reißt die Muselmänner aus ihrem entmuthigten Zustande heraus, steigert ihren Fanatismus zum Wahnsinn, sie sind von Begierde entbrannt, ihr Blut in einem Religionskrieg zu vergießen, der ihnen nach ihrem Glauben die Pforten des Paradieses öffnen soll. Jerusalem, welches den Kreuzfahrern so viel Blut gekostet, fällt in die Gewalt der Ungläubigen zurück.

Das Glück und der Muth Saladin's versetzt der Macht der Christen im Morgenlande den Todesstoß. Vergebens waren die größten Anstrengungen, das heilige Land und Jerusalem zu befreien; sie sind nur mit blutigen, berühmten, aber unglücklichen Erfolgen gekrönt. Die großen Feldherren, der Seelenadel, die heldenmüthige Aufopferung der ersten Kreuzfahrer fehlten ihren Nachkommen. Die Stimme des Ehrgeizes, die Herrschsucht, die Begierde nach Reichthümern verdarben den echten Geist der Kreuzzüge.

Erster Kreuzzug.

In den ersten christlichen Jahrhunderten war es bei den Christen Sitte geworden, Wallfahrten nach jenem Lande zu unternehmen, in dem der Welterlöser geboren, gewandelt, gelehrt und den Kreuzestod für das Menschengeschlecht erduldet. Der fromme Sinn des ersten christlichen Kaisers, Konstantin des Großen, hat die heilige Stadt Jerusalem aus ihrem Schutte emporgehoben. Kirchen, in denen man die Reichthümer Asiens und die Kunst Griechenlands und Roms anstaunte, prangten da, wo früher nur dunkle Grotten waren. Die heilige Helena, Mutter des Kaisers, begab sich in ihrem hohen Alter in das gelobte Land, und ließ an heiligen Orten Kirchen und Kapellen bauen Der römische Adler, mit dem Zeichen der Welterlösung geschmückt, verlieh den frommen Pilgrimen Schutz. Als die Gothen, Hunnen und Vandalen den Erdkreis verwüsteten, wurden die Wallfahrten nach dem heiligen Lande nicht gestört, und die Christen genoßen damals am Grabe des Heilandes und im gelobten Lande durch mehrere Jahrhunderte einen Frieden, der vom ganzen Erdkreis verbannt zu sein schien, bis er unter Kaiser Heraklius durch Kosroes, König von Persien, gestört ward. Kosroes fiel mordend und brennend in Palästina ein, eroberte Jerusalem, schleppte eine große Menge Christen in die Sklaverei, und entführte mit der Beute auch das Kreuz des göttlichen Heilandes. Nach zehn unglücklichen Jahren siegten die Waffen der Christen über jene der Feueranbeter. Die ruhmvollste

Trophäe dieses Sieges war das Holz des wahren Kreuzes, das Kaiser Heraklius mit entblößten Füßen durch die Straßen der heiligen Stadt bis auf den Gipfel von Golgatha mit großer Feierlichkeit getragen. Doch die Freude der Christen dauerte nicht lange. Im Anfang des siebenten Jahrhunderts trat Mahomed als Gründer einer Religionssekte auf, die, als erklärte Feindin des Christenthums, Herrschaft, Krieg und Vernichtung des Christenthums predigte. Mahomed war in seinen Unternehmungen über alle Erwartung vom Glück begünstigt, und die bewaffnete, zum Fanatismus entflammte Lehre gründete bald neue Reiche, bedrohte Europa an den Küsten Griechenlands und Italiens; sie eroberte Spanien und bedrohte von dort die südlichen Provinzen Frankreichs.

Die Stadt Jerusalem betrachteten die Muselmänner wie das Haus Gottes, wie die Stadt der Heiligen und Wunder. Die siegreichen Horden fielen in Palästina ein und griffen Jerusalem an. Die Christen leisteten den feierlichen Schwur, die heilige Stadt bis auf den letzten Blutstropfen zu vertheidigen. Die Belagerung dauerte vier Monate, die Christen thaten Wunder der Tapferkeit, doch sie erlagen der Uebermacht der Feinde. Jerusalem fiel in die Gewalt der Ungläubigen und ward mit tiefer Trauer erfüllt; dumpfe Stille herrschte in den Kirchen und auf allen jenen Plätzen, wo Jahrhunderte hindurch Lobgesänge der Christen ertönt hatten. Die Kreuze und die heiligen Bücher mußten vor dem Fanatismus der Ungläubigen verborgen bleiben; Glockengeläute, feierliche Ceremonien, Gepränge, waren den Christen untersagt; die Religion glich einer trostlosen, trauernden Witwe. An der Stelle des Tempels Salomons wurde eine Moschee erbaut.

Doch selbst die grausamsten Verfolgungen vermochten nicht die Christen von den Wallfahrten nach der heiligen Stadt abzuhalten; sie ertrugen alle Schmach, alles Elend mit Geduld, der Heiland diente ihnen als Vorbild an den Plätzen, die sie besuchten. Unter der Regierung Karl des Großen, dessen Ruhm nach dem

Morgenlande drang, genossen sie einige Sicherheit, seine frommen Geschenke linderten ihre Noth und Dürftigkeit; der Kalife von Jerusalem schickte an Karl den Großen eine Gesandtschaft mit reichen Geschenken. Harun behandelte die Christen der lateinischen Kirche wie seine eigenen Unterthanen; seine Nachfolger ahmten sein Beispiel nach. Die Pilgrime konnten nun ganz gefahrlos nach der heiligen Stadt ziehen, wo sie in dem von Karl dem Großen gegründeten Hospitium gastliche Aufnahme fanden.

Da brachen über die Christen wieder neue Stürme los. Das einzige Triebrad des von Mahomed gestifteten Reiches war Eroberungssucht, es kam somit Alles auf den persönlichen Charakter des Fürsten an; weise Einrichtungen und Anordnungen hatten die Zukunft nicht gesichert. Die zahlreichen Dynastien, die sich während der Eroberungskriege emporgehoben, bekriegten sich gegenseitig, als es nichts mehr zu erobern gab. Bei diesen Revolutionen hatten die Christen am meisten zu dulden, denn die kriegführenden Parteien behandelten sie als Feinde, und verfolgten sie mit unmenschlicher Grausamkeit. Die griechischen Kaiser und die Venetianer, die damals den Handel des Morgenlandes in Händen hatten, wagten zwar einige Versuche zur Eroberung des heiligen Landes, doch sie blieben erfolglos, und die Muselmänner verfolgten nun mit desto größerer Wuth die schutzlosen Christen. Das Blut der Christen floß in allen Städten des Morgenlandes; ihr Muth mitten unter den Martern machte ihre Verfolger nur blutdürstiger. Die Kirchen der Christen waren entweiht, in Moscheen und Ställe umgewandelt oder vom Grunde aus zerstört, alle Religions-Feierlichkeiten bei Todesstrafe verboten, die Pilgrime verfolgt, gemißhandelt, beraubt und niedergemetzelt. Einer der erbittertsten Feinde der Christen warf zur Nachtzeit, um den Haß gegen die Christen noch mehr aufzureizen, einen todten Hund in eine der vorzüglichsten Moscheen der Stadt. Es entstand ein Auflauf um die Moschee, man beschuldigte die Christen und schwur, in ihrem Blute die zugefügte Schmach abzu-

waschen. Alle Gläubigen ohne Unterschied des Standes, Alters und Geschlechtes, selbst Säuglinge an der Mutter Brust, sollten der Rache der Muselmänner geopfert werden; schon bereiteten sie sich unter Gebet und Lobgesängen zum Tode, als ein junger Mann, dessen Namen uns die Geschichte nicht aufbewahrt hat, unter ihnen sich erhob und sie also anredete: „Das größte Unglück, das uns treffen könnte, ist der Untergang der Kirche Jerusalems. Wenn ein Volk und sein Glaube mit dem Untergang bedroht ist, dann ist es billig, daß ein Einzelner sich für die Rettung Aller opfert; ich sterbe heute für Euch und empfehle mich Euerem Gebete.“ Hierauf verließ er die in Thränen zerfließende Menge, begab sich zum Oberhaupte der Muselmänner, klagte sich als den Urheber jener Frevelthat an, die man den Christen zur Schuld legte, und rief über sich selbst den Tod, der seinen Brüdern drohte. Die Muselmänner begnügten sich mit diesem Opfer, das Henkersschwert schwebte nicht mehr über dem Haupte der Christen, und der sich für sie aufopferte, wird im Himmel den Lohn ernten, der für Jene bestimmt ist, die vom reinen Feuer der Liebe erglühen. Gleichzeitige Geschichtsschreiber sagen, alle Arten von Verfolgungen, welche die Christen erdulden mußten, ist nicht möglich aufzuzählen.

Alle Versuche der Könige und Fürsten, Jerusalem zu befreien, blieben erfolglos; der Ruhm gebührt einem schlichten, frommen Pilger, Namens Peter, der die Berufung in seinem Eifer, der dem eines Apostels glich, und seine Macht im Gottvertrauen fand. Dieser außerordentliche Mann gab durch die Gewalt seiner Beredtsamkeit, seiner Thränen und Bitten das Zeichen zu den Kreuzzügen, und bewog die Christen des Abendlandes, daß sie mit aller ihrer Macht zur Befreiung des heiligen Landes über die Ungläubigen losstürzten.

Peter ging aus seiner Zurückgezogenheit und schloß sich dem Zuge der Wallfahrer nach Palästina an. Der Anblick der heiligen Stadt, die überall Zeichen der Barmherzigkeit wie des Zornes Gottes an sich trug,

entflammte seine Frömmigkeit, seine Andacht und seinen Eifer, und erfüllte ihn bald mit Ehrfurcht, bald mit Schrecken und Wehmuth. Nachdem er mit seinen Brüdern Golgatha und das Grab Christi besucht und dort seine Andacht verrichtet, ging er zu dem Patriarchen von Jerusalem. Die ehrwürdige Gestalt, das Silberhaar, vorzüglich die Verfolgungen, die der Patriarch Simeon erduldet, gewannen ihm das volle Vertrauen Peters; beide beweinten das Elend der Christen und die tiefe Schmach der heiligen Stadt. Peter fragte mit Thränen im Auge: ob es denn gar keine Hilfe in diesem namenlosen Elend gäbe. Und der Patriarch antwortete: „Asien ist in den Händen der Muselmänner, und das ganze Morgenland seufzt unter dem Joche der Sklaverei.“ Auf die Bemerkung Peters, daß die Krieger des Abendlandes doch vielleicht das heilige Land befreien könnten, entgegnete der Patriarch: „Wenn das Maß unseres Elendes voll sein wird, dann wird Gottes Barmherzigkeit die Herzen der abendländischen Fürsten erweichen und sie der heiligen Stadt zur Rettung senden.“ Hierauf schwur der gottbegeisterte Einsiedler, er wolle im Vertrauen auf Gott der Vermittler der morgenländischen Christen sein und das Abendland zu ihrer Befreiung bewaffnen.

Er verließ Palästina mit Briefen vom Patriarchen versehen, setzte über das Meer an die Küsten Italiens, ging nach Rom, warf sich zu den Füßen des Papstes, eröffnete ihm seinen Vorsatz und bat um den apostolischen Segen. Papst Urban II. nahm Peter freundlich auf, lobte sein Vorhaben und beauftragte ihn, die Christen zur Befreiung Jerusalems aufzurufen.

Peter durchzog Italien, Frankreich und den größten Theil von Europa auf einem Esel reitend, mit entblößten Füßen und Haupte, und predigte den Kreuzzug. Seine strengen Sitten, seine Liebe und die Tugendlehren, die er predigte, verschafften ihm großes Ansehen und Vertrauen. Er flehte bald den Muth, bald die Frömmigkeit der Christen an; bald predigte er von den Kan-

zeln, bald auf öffentlichen Plätzen und Straßen. Seine Beredtsamkeit war hinreißend und begeisternd. Er schilderte die Entheiligung der heiligen Orte, das namenlose Elend der Christen, den harten Druck, unter dem sie seufzten, und wie ihr Blut zu Jerusalem in Strömen fließt, mit beredten Worten. Er rief bald den Himmel, bald die Heiligen, bald die Engel zu Zeugen an, daß er die Wahrheit rede. Er ließ den Berg Zion, Golgatha, den Oelberg von Klagen und Seufzern wiederhallen. Das Volk drängte sich schaarenweise um ihn, überall wurde er wie ein Gesandter Gottes aufgenommen. Er durfte nur die Lippen öffnen und aller Zwist hörte auf; die Armen wurden unterstützt, der Sünder erröthete über seine Sünden; man sprach nur von den Tugenden des frommen Einsiedlers, man erzählte seine strengen Sitten, man wiederholte seine Reden. Wenn er auf seinen Reisen Christen aus dem Morgenlande traf, die, aus ihrem Vaterlande vertrieben, unter ihren Brüdern im Abendlande gastliche Aufnahme suchten, so stellte er sie seinen Zuhörern als lebendige Zeugen der Barbarei der Ungläubigen vor. Bei diesem Anblick zeigten die Gläubigen die lebhafteste Rührung des Mitleids, sie vergoßen Thränen über das Unglück und die Schmach der heiligen Stadt, sie erhoben ihre Gebete zum Himmel für die heilige Stadt; Alle schwuren, ihr Blut und Gut für die Befreiung der heiligen Stadt zu opfern. Um diese Zeit schickte der griechische Kaiser Alexius Komnenus, der sich von den Türken bedroht sah, Gesandte an den Papst, die ihm das namenlose Elend der Christen im Morgenlande und die Gefahren, die dem christlichen Glauben und Namen drohen, schilderten und um Hilfe baten.

Der Papst berief eine Kirchenversammlung nach Piacenza, wo die Gefahren der griechischen sowie der lateinischen Kirche geschildert und erwogen werden sollten. Der Aufruf Peters hatte die Gemüther so ergriffen und ihren Eifer so entflammt, daß gegen 200 Erzbischöfe und Bischöfe, 4000 Priester, und gegen 30.000

Laien der Einladung des heiligen Vaters folgten. Die Versammlung war so zahlreich, daß sie im Freien auf einer nahe gelegenen Ebene gehalten werden mußte. Die Gesandten des griechischen Kaisers schilderten in dieser Versammlung die Gefahren, die der Kirche Christi und den christlichen Reichen von den Türken drohen, und baten um Hilfe. Der Papst unterstützte ihre Bitten mit allen den Gründen, die das Wohl der Christenheit und des Glaubens darbot. Doch diese Versammlung hatte nicht den gewünschten Erfolg. Der Handelsgeist der meisten Städte Italiens und die Herrschsucht der Fürsten dachte nur daran, aus diesen Verwirrungen Vortheil und Nutzen für sich zu ziehen, ihr religiöser Eifer blieb für die Sache der Christenheit kalt. Papst Urban wollte sich die vergebliche Mühe sparen, die Italiener für die Sache der Christenheit zu entflammen. Er schrieb eine zweite Synode aus nach Clermont, in der Grafschaft Auvergne, und zwar mitten unter einem kriegerischen Volke. Diese Synode war eben so zahlreich und ansehnlich wie jene zu Piacenza.

Bevor man zur Berathschlagung über den heiligen Krieg schritt, richtete man seine Aufmerksamkeit auf die Verbesserung der Kirchenzucht und suchte den Unordnungen, welche aus den Kriegen unter Privatpersonen hervorgingen, einen Damm zu setzen. Es wurde der Gottesfriede erneuert und Allen mit dem Banne gedroht, die nicht Frieden und Gerechtigkeit halten wollten. Die Witwen, Waisen, Kaufleute und der Landmann wurden unter den Schutz der Religion gestellt.

In der zehnten Sitzung bestieg der Papst, von seinen Kardinälen umgeben, einen Thron; ihm zur Seite stand Peter. Der Apostel des heiligen Krieges sprach von der dem christlichen Glauben und dem christlichen Namen zugefügten Schmach; von der Entweihung und Plünderung der Kirchen, wovon er selbst Augenzeuge gewesen; von den Qualen und Verfolgungen, die die Pilger erdulden müssen, wie die Christen in schweren Ketten in die Sklaverei geschleppt und mißhandelt wer-

den; wie es den Christen bei Todesstrafe verboten ist, das heilige Grab zu besuchen; wie Männer, Frauen, Kinder, weil sie ihrem Glauben treu sind, mit Ruthen zu Tode gepeitscht werden. Hierauf schilderte der Papst mit begeisternden Worten das Unglück der Christen im Morgenlande, die Entweihung der heiligen Stadt, des heiligen Berges, auf dem der Heiland unsere Sünden gesühnt, und des Grabes, worin er wie ein Opfer des Todes begraben wurde. Der Papst wandte sich an die Gesandten aller Nationen, die die Versammlung beschickten, vorzugsweise an die Deutschen und Franzosen, rühmte ihre Frömmigkeit, ihren Eifer für die Sache Gottes, ihren Muth und ihre Tapferkeit. Die ganze Versammlung zerfloß bei dieser Rede in Thränen, die Ritter griffen nach ihrem Schwerte und schwuren, die Christen zu retten und die ihnen und der heiligen Stadt zugefügte Schmach zu rächen. Die ganze Versammlung erhob sich und rief einstimmig mit lautem Geschrei: „Gott will es, Gott will es!“ „Ja, Gott will es,“ antwortete der Papst, „heute seht Ihr die Worte des Heilandes in Erfüllung gehen, der versprochen hat, mitten unter den Gläubigen zu sein, die sich in seinem Namen versammeln. Er selbst hat Euch die Worte eingegeben, so Ihr gesprochen; sie mögen Euer Feldgeschrei sein, und dem Heere überall die Gegenwart Gottes verkünden. Das Kreuz sei Euer Panier; traget es auf Euern Schultern oder auf der Brust, auf Euern Waffen und Fahnen; es sei das Unterpfand Eures Sieges, oder die Palme des Martyrertodes für die Kirche Christi; es soll Euch beständig an Christum erinnern, der für uns gestorben ist, und für den auch wir zu sterben bereit sein sollen.“

Als der Papst die Rede geendigt, ertönte von allen Seiten lebhaftes Freudengeschrei; Mitleid, Verzweiflung, Rachedurst setzten die ganze Versammlung der Gläubigen in große Aufregung. Auf ein gegebenes Zeichen trat tiefe Stille ein. Der Kardinal Gregor verkündete mit lauter Stimme die Formel einer General-Beichte, alle

Anwesenden fielen auf die Kniee nieder, schlugen reumüthig an die Brust, und empfingen die Lossprechung von ihren Sünden. Adhemar, Bischof zu Puy, schloß sich der erste dem Kreuzzuge an, er empfing das Kreuz aus den Händen des Papstes; seinem Beispiele folgten mehrere Bischöfe. Die Barone und Ritter vergaßen jetzt ihre eigenen Zwistigkeiten, sie kannten jetzt keine anderen Feinde mehr, als die Muselmänner. Von dieser Zeit an nahm der heilige Krieg den Namen Kreuzzug an, und die in den Krieg gegen die Ungläubigen zogen, wurden Kreuzfahrer genannt.

Mit Blitzesschnelle verbreitete sich die Nachricht von dem den Ungläubigen angekündigten Kriege in Europa. Die Großen, der Adel, die Geistlichkeit und das Volk versprachen, zu den Waffen gegen die Muselmänner zu greifen. Mönche verließen die Klöster, Klausner und Einsiedler kamen aus den Wäldern und Wüsten und schlossen sich den Kreuzfahrern an; Weiber und Kinder hefteten das Kreuz auf die Brust, um dadurch den Willen Gottes zu beweisen.

Die Versammlung zu Clermont, die im November 1095 stattfand, hatte die Abreise der Kreuzfahrer auf das Fest Mariä Himmelfahrt des folgenden Jahres bestimmt. Den Winter hindurch beschäftigte man sich blos mit den Zurüstungen für den heiligen Krieg; alle anderen Sorgen wurden bei Seite gelegt. Innere Fehden, alle Zwistigkeiten, Diebstahl und Räubereien, die früher alle Straßen unsicher machten, waren wie verschwunden; der Eifer, der für den heiligen Krieg die Herzen Aller entflammte, wachte auch für die öffentliche Ruhe.

Mit dem Anbruch des Frühlings begaben sich die Kreuzfahrer zu ihren Versammlungsplätzen. In Frankreich und Deutschland ertönten überall Psalmen, Loblieder, Waffengetöse und Trompetenschall. Von allen Seiten ertönte das Feldgeschrei der Kreuzfahrer: „Gott will es! Gott will es!“

Die Väter, die wegen Alter und Gebrechen an dem Kreuzzug keinen Theil nehmen konnten, führten selbst

ihre Söhne den Kreuzfahrern zu, ließen sie schwören, für Christum zu siegen oder zu sterben. Familienväter entwanden sich den Armen ihrer theuren Angehörigen, und versprachen, siegreich heimzukehren.

Während die Kreuzfahrer mit Zurüstungen zum Abmarsche beschäftigt waren, bewies sich die Menge, die dem Einsiedler Peter gefolgt war, sehr ungeduldig und wollte den andern Kreuzfahrern zuvorkommen. Sie wählten den Einsiedler zu ihrem Oberhaupte, denn sie hielten ihn für den Gesandten Gottes, unter dessen Anführung sie sich unüberwindlich glaubten. Peter, der nicht bedachte, wie schwer es sei, einen Haufen ohne alle Mannszucht anzuführen und in Ordnung zu erhalten, gab den Bitten nach und übernahm den Oberbefehl. Er zog mit seinen regellosen Haufen von den Ufern der Maas und Mosel nach Deutschland; auf dem Marsche schlossen sich noch andere Haufen Kreuzfahrer an seinen Zug, so daß Peter gegen 100,000 Mann unter seinen Fahnen zählte, in deren Gefolge sich eine Menge Weiber, Kinder und Greise befanden.

Peter theilte seinen Heerhaufen in zwei Theile; den Vortrab befehligte Walter von Habenicht, so genannt, weil er sein Vermögen durchgebracht. Diesen Kreuzfahrern fehlte es an Waffen, Kriegsgeräthen und Lebensmitteln; in Frankreich und Deutschland versah sie die mildreiche Hand der Gläubigen mit Lebensmitteln und zum Theil auch mit Waffen; doch nicht so gut erging es ihnen in Ungarn und in der Bulgarei.

Die Ungarn waren damals durch ihren großen König Stephan den Heiligen zum Christenthum bekehrt, doch hielten sie noch mächtige Ueberreste des Heidenthums von ihren christlichen Brüdern getrennt; sie nahmen keinen Antheil an dem Eifer der Kreuzfahrer und sahen gleichgiltig den Zurüstungen zu, die Europa zur Eroberung des heiligen Landes traf. Die Bulgaren, ein slavisches Volk, hatten damals auch schon das Christenthum angenommen, doch betrachteten sie die Christen keineswegs als ihre Brüder; sie kannten weder Völker-

recht noch Gastfreundschaft, lebten in ihren unzugänglichen Wäldern an den südlichen Ufern der Donau und waren im eilften Jahrhundert der Schrecken der Wallfahrer.

Bei ihrem Einmarsch in Ungarn wurden die Kreuzfahrer gar nicht beunruhigt, aber auch nicht unterstützt, und als sie sich die Lebensmittel mit Gewalt verschaffen wollten und sich plündernd, ja sengend und mordend über die Länder, die sie durchzogen, ergoßen, wurden sie angegriffen und arg zugerichtet. Walter kam nach einem mühevollen, mit unsäglichen Drangsalen verbundenen Marsche nach zwei Monaten mit einem kleinen Ueberreste seines Heeres in kläglichem Zustande in Konstantinopel an. Noch schlimmer erging es dem Heerhaufen unter Peter; theils durch Hunger, theils durch das Schwert der Feinde zur Hälfte aufgerieben, erschienen sie vor der Festung Nissa. Während der Einsiedler mit dem Statthalter von Nissa wegen freien Durchzugs unterhandelte, drangen die Kreuzfahrer gegen die Festung und griffen sie an. Die Bulgaren fielen aus der Festung, der Kampf entbrannte bald allgemein, und während die Heerführer noch von Friedensbedingungen sprachen, sahen sie rings um sich her ein schreckliches Blutbad sich erheben. Umsonst stellte sich Peter zwischen die Kämpfenden, um sie vom Kampfe abzuhalten; seine Stimme verhallte unter dem Waffengetöse. Die Kreuzfahrer waren bald in Unordnung gebracht, geschlagen, und sie ergriffen eine regellose Flucht. Weiber, Kinder, Zelte, die reichen Almosen der Gläubigen, Alles wurde eine Beute des Feindes. Der Einsiedler floh unverfolgt mit dem Ueberreste seines Heeres auf einen benachbarten Hügel, wo er Trompeten und Hörner ununterbrochen ertönen ließ, um die dem Blutbad entflohenen Kreuzfahrer zu vereinigen. Mit beinahe 30,000 Streitern trat Peter nach einigen Tagen den Marsch nach Konstantinopel an, wo die Kreuzfahrer in ihrem jammervollen Zustande vom griechischen Kaiser Alexius mit Lebensmitteln, Waffen und andern Bedürfnissen versehen wurden.

Nicht besser erging es einem aus etwa 20,000 Mann bestehenden Heerhaufen unter Anführung Gottschalk's aus der Pfalz; auch von diesen erreichten kleine Ueberreste Konstantinopel bettelnd, im jammervollsten Zustande.

An den Ufern des Rheins und der Mosel sammelte sich ein zügelloser unbändiger Haufen Kreuzfahrer. Ein gewisser Graf Emich stellte sich an ihre Spitze als Anführer, und dieser hetzte seinen wilden Haufen gegen die Juden, die er auch als Feinde der Christen bezeichnete.

Der wüthende Haufe verfuhr mit unmenschlicher Grausamkeit gegen die Wehrlosen. Umsonst erhoben die Bischöfe von Mainz, Worms, Speier und Trier die Stimme der Menschlichkeit und der Religion gegen diese verheerenden Auftritte! Die Paläste dieser Bischöfe waren offene Zufluchtstätten für die Unglücklichen gegen alle Verfolgung dieser Mordbrenner. Emich und seine Spießgesellen, vom Stolze trunken, und kühn, als hätten sie die Sarazenen besiegt, riefen den Himmel um Segen für ihre Waffen an, den sie so schwer beleidigt hatten, und setzten sich, mit reicher Beute beladen, gegen Ungarn in Bewegung. Dort, sowie in der Bulgarei, begingen sie die furchtbarsten Ausschweifungen. Die Einwohner griffen gegen diese Unmenschen zu den Waffen, und es erreichten nur Wenige von ihnen Konstantinopel als Bettler und ohne Waffen, wo sie sich mit den übrigen Kreuzfahrern vereinigten. Durch Zuzüge aus Italien verstärkt, mochten die Kreuzfahrer wieder 100,000 Streiter zählen. Der griechische Kaiser versah sie mit Lebensmitteln und Waffen, und rieth, die Ankunft der geregelten Heere der Kreuzfahrer abzuwarten. Ueberfluß, Unthätigkeit und der Anblick der Reichthümer Konstantinopel's führten bald Unordnung und Raubgier in ihr Lager zurück; sie plünderten Häuser, Paläste, ja sogar Kirchen, und verlangten mit Ungestüm, gegen den Feind geführt zu werden. Um sich dieser verheerenden Gäste zu entledigen, ließ sie Kaiser Alexius nach Asien überschiffen. Sie hatten in Nikomedien ihr Lager aufge-

schlagen, aus dem sie in die benachbarten Gegenden Raubzüge unternahmen. Der Streit über die Theilung der Beute gab häufig Veranlassung zu blutigen Auftritten. Ein solcher Streifzug stieß auf die Türken, die Kreuzfahrer griffen an, sie wurden umzingelt und Alle niedergemetzelt. Die Nachricht von dieser Niederlage verbreitete anfangs Schrecken im Lager, doch die Kreuzfahrer erholten sich bald und verlangten mit Ungestüm, gegen den Feind geführt zu werden. Vergebens ermahnte Walter zur Vorsicht; er wurde der Feigheit beschuldigt; Peter, der durch den Zauber seiner hinreißenden Beredtsamkeit die Gemüther für den heiligen Krieg zu entflammen verstand, hatte nicht die Kraft, die entfesselten Leidenschaften zu zügeln; seine Worte drangen nicht in die Herzen einer zügellosen Horde; er erklärte sie für Räuber, die Gott unwürdig gehalten, das Grab seines Sohnes zu schauen und anzubeten. Er verließ die Kreuzfahrer voll Unmuth und kehrte nach Konstantinopel zurück; sein Einfluß wurde dann in dem heiligen Kriege, der sein Werk war, sehr unbedeutend.

Durch Drohungen gezwungen, gab Walter das Zeichen zum Aufbruch. Die Kreuzfahrer setzten sich, des Sieges gewiß, in Bewegung; ihre einzige Besorgniß war nur die, daß sie die fliehenden Türken nicht einholen werden können. Die Türken erwarteten sie in einer mit niedrigem Gehölze bedeckten Ebene und fielen mit Ungestüm über sie her. Die Kreuzfahrer stellten sich in Eile in Schlachtordnung auf und vertheidigten sich anfangs mit Muth und Entschlossenheit, doch wurden sie, da Jeder befehlen und Keiner gehorchen wollte, bald in Unordnung gebracht. Das Blutbad war furchtbar, und Walter, der bessern Kriegern zu gebieten verdiente, fand, von sieben Pfeilen durchbohrt, den Tod. Nur 3000 Mann entkamen dem gräßlichen Blutbad und retteten sich in eine feste, am Meere gelegene Burg.

Dies war das Los jener Menge von Pilgern, die durch ihre Ausschweifungen Ungarn und ganz Griechenland gegen den Kreuzzug eingenommen und den Türken

gegen die christlichen Kriegsheere und ihre Art, Krieg zu führen, Verachtung eingeflößt hatten.

Europa vernahm mit Schaudern das traurige Ende der Kreuzfahrer, die es aufbrechen gesehen; doch verloren Jene, die ihnen nachfolgen wollten, den Muth nicht. Das Abendland sah bald regelmäßige Heere ausgerüstet und furchtbarer als jene, die an den Ufern der Donau und in den Ebenen Kleinasiens durch eigene Schuld ein klägliches Ende genommen. Das Abendland staunte über die Heldenthaten, den heroischen Geist des Ritterthums in seinem schönsten Glanze, und hier beginnt erst die ruhmvolle glänzende Periode des heiligen Krieges. Die Anführer, die sich an die Spitze der Kreuzfahrer stellten, waren fast alle schon berühmt durch ihre Tapferkeit und Heldenthaten.

Der Oberbefehl über sämmtliche deutschen Heerestheile war dem Gottfried von Bouillon, Herzog von Nieder-Lothringen übertragen. Die gleichzeitige Geschichte sagt von ihm: er habe die Tapferkeit und die Tugenden eines Helden mit der Einfachheit eines Einsiedlers vereinigt. Er war der Gegenstand der allgemeinen Bewunderung. Fürsten und Ritter betrachteten ihn wie ihr Vorbild, die gemeinen Krieger wie ihren Vater, und schätzten sich glücklich, unter seinen Fahnen zu kämpfen.

Gottfried brach an der Spitze eines Heeres von 80,000 Mann Fußvolk und 10,000 Reitern auf; es bestand aus geübten und schon in mehreren Kämpfen erprobten Kriegern. In seinem Gefolge waren seine Brüder Eustachius und Balduin und sein Vetter Balduin von Burg und viele mächtige Barone und Ritter. Dieses stattliche Heer stellte durch seine strenge Mannszucht in allen Ländern, die es durchzog, die Ehre der Kreuzfahrer wieder her. Die Ungarn und Bulgaren wünschten seinen Waffen Sieg. In Frankreich stellten sich an die Spitze zahlreicher Heere der Kreuzfahrer: Graf Hugo von Vermandois; Robert, Herzog von der Normandie; ein anderer Robert, Graf von Flandern, stellte sich an die Spitze der Friesen und Flamänder;

Stephan Graf von Blois, Adhemar von Monteuil und Raymund Graf von Toulouse.

Der Bischof Adhemar war als apostolischer Ablegat das geistliche Oberhaupt des Kreuzzuges. Seine persönlichen vortrefflichen Eigenschaften erwarben ihm die Achtung und das Vertrauen der Kreuzfahrer. Seine Ermahnungen und Rathschlüsse trugen viel dazu bei, Ordnung und Zucht bei dem Heere zu erhalten. Er tröstete die Kreuzfahrer im Unglück und stärkte sie in Gefahren. Mit den Insignien eines Bischofs versehen und gerüstet mit den Waffen eines Ritters, gab er unter dem Zelte das Beispiel christlicher Tugenden und im Kampfe zeigte er Heldenmuth.

Italien stellte unter Anführung des Fürsten von Tarent, Bohemund, 20,000 Fußgänger und 10,000 Reiter in den heiligen Krieg.

Der gemeinschaftliche Sammelplatz für die Kreuzfahrer war Konstantinopel. Damals saß auf dem griechischen Throne Alexius, ein äußerst schwacher Regent. Statt sich an die Spitze des Kreuzzuges zu stellen und mit den Abendländern Asien wieder zu erobern, suchte seine furchtsame Klugheit, die bei der großen Menge seiner Befreier erschrack, die Kreuzfahrer, wo und wie sie konnte, zu hintergehen, um nichts von ihnen zu befürchten zu haben und aus ihren Siegen so viel als möglich Nutzen zu ziehen. Nur die Treulosigkeit des Alexius gegen seine christlichen Brüder rettete die Türken vom Untergange und vernichtete die Früchte des glänzendsten Heldenmuths und heroischer Aufopferung der Kreuzfahrer.

Die Kreuzfahrer gaben sich alle Mühe, den Alexius für die Sache der Christenheit zu gewinnen. Sie versprachen, die Länder und Städte, die früher zum griechischen Reiche gehörten, wieder unter seine Herrschaft zu bringen, und für die übrigen Eroberungen, die sie machen würden, ihm zu huldigen. Alexius versprach, die Kreuzfahrer zu Wasser und zu Lande zu unterstützen, sie mit Lebensmitteln zu versehen und die Gefahren wie

den Ruhm zu theilen; doch übte er aus eitler Furcht vor den Kreuzfahrern, die den geleisteten Eid, die Christen mit Gut und Blut zu vertheidigen, heilig hielten und nicht die geringste Veranlassung gaben, unlautere Absichten zu fürchten, schändlichen Verrath an seinen christlichen Brüdern, wie wir es im Verfolg der Begebenheiten erzählen werden, und bereitete so diesen und seinem Reiche den Untergang; er war durch seine Treulosigkeit gegen die Christen der thätigste Bundesgenosse der Ungläubigen. Die Kreuzfahrer, offene, biedere Krieger, mit den Künsten treuloser List nicht vertraut, schenkten diesen Versprechungen und mit dem Eide bekräftigten Betheuerungen unbedingten Glauben, bis sie durch vielfaches Unglück, das ihnen die Treulosigkeit der Griechen bereitet, enttäuscht, diese als des Namens der Christen und der Streiter Gottes unwürdig, verachten mußten.

Der Freundschaft und der Bundesgenossenschaft der Griechen versichert, brachen die Kreuzfahrer im Jahre 1097 von Konstantinopel auf. In Bithynien erfuhren sie die blutige Niederlage der Kreuzfahrer, die unter Walter und Peter aufgebrochen waren, von den Flüchtlingen, die dem gräßlichen Blutbade entronnen waren, und sich in eine Veste an der Meeresküste gerettet hatten. Bei der Erzählung von der furchtbaren Barbarei der Türken fielen die Kreuzfahrer auf die Kniee, flehten um Segen für ihre Waffen, schwuren Rache, und die Luft ertönte von Klageliedern.

David, mit dem Zunamen: das Löwenschwert, Beherrscher von Bithynien, rief bei der Annäherung der Christen seine Unterthanen und seine Verbündeten zu den Waffen; die Türken, vom doppelten Fanatismus, dem der Religion und der Beute, entflammt, strömten schaarenweise unter seine Fahnen. David richtete sein vorzüglichstes Augenmerk auf die Vertheidigung von Nicäa, der Hauptstadt seines Reiches. Nicäa war sehr stark befestigt; gegen Mittag und Abend bespülte der See Askanius die Wälle, von den übrigen Seiten war

die Stadt mit hohen Gebirgen und breiten Wassergräben eingeschlossen. 370 feste Thürme beschützten die doppelte Mauer; der Kern der türkischen Truppen bildete die Besatzung, und der Sultan von Rum stand mit 100,000 Mann auf den benachbarten Gebirgen.

Die Kreuzfahrer rückten im Vertrauen auf Gott und ihr gutes Schwert zuerst gegen Nicäa vor. Sie schlugen ihr Lager in einer weiten, von Bergströmen durchschnittenen Ebene auf. Jede Nation hatte ihr Standquartier, welches man mit Mauern und Palisaden befestigte. In jedem Quartiere waren Zelte errichtet, in denen sich die Krieger zur Feier des Gottesdienstes versammelten. Jeder Graf, jeder Fürst war unabhängiger Anführer seiner Krieger. Dieser bewaffnete Freistaat kannte kein anderes Band, als das der Religion, kein anderes Gesetz, als das der Ehre; das Eigenthum war Gemeingut. Geistliche durchzogen die Reihen, erinnerten die Kreuzfahrer an die Grundsätze der christlichen Tugend, ermahnten sie zum Gottvertrauen und zur Ausdauer. Das Betragen der Kreuzfahrer war während der Belagerung von Nicäa ein Muster kriegerischer Tugend, ein Gegenstand der Erbauung.

David, der zu Nicäa seine Schätze und seine Familie hatte, bot Alles zur Rettung Nicäa's auf. Die Muselmänner rückten, von ihrem Anführer durch glänzende Versprechungen und die Rache, mit welcher der Muselmann den Christen verfolgen soll, fanatisirt, heran, kamen von den Bergen und stürzten sich mit wildem Ungestüm auf das Quartier Gottfried's von Bouillon und Raymund's von Toulouse. Beide Heere geriethen in ein Handgemenge und griffen mit gleicher Wuth einander an. Die Luft ertönte von durchdringendem Geschrei; wild flohen die Rosse zurück bei dem Waffengerassel und dem Sausen der Pfeile. Die Erde zitterte unter den Streitern und die Ebene war mit Wurfspießen besäet. Gottfried, Tancred und die beiden Robert verbreiteten überall unter den Feinden Schrecken

und Tod. Die Reihen der Türken waren zersprengt und sie flohen in wilder Flucht in die Gebirge.

Der Sultan sammelte die flüchtigen Haufen und führte sie am andern Tage mit Anbruch des Morgens wieder in die Schlacht, in welcher die Türken den höchsten Muth der Verzweiflung mit jeglicher Art von Kriegslist verbunden hatten; sie dauerte unentschieden vom Morgen an bis gegen Abend. Die Kreuzfahrer ordneten einen allgemeinen Angriff und schlugen den Feind auf allen Punkten in regellose Flucht. Jetzt hatten sie die Nähe eines feindlichen Heeres nicht mehr zu befürchten und betrieben die Belagerung mit dem größten Eifer. Die Belagerten vertheidigten sich mit beispielloser Ausdauer; alle Einwohner griffen zu den Waffen. Von den Wällen wurden auf die Belagerer glühende Wurfspieße, Balken, schwere Steine herabgeschleudert. Nicht selten hatte die Unvorsicht und Verwegenheit der Kreuzfahrer traurige Folgen; sie rückten in kleinen Abtheilungen bis an die Mauer und wurden von den Belagerten mit eisernen Haken lebendig in die Stadt hinaufgezogen, dort ausgeplündert, gemordet, und die nackten Leichname dann mit Wurfmaschinen auf die Belagerer geschleudert.

Ein Türke that sich bei der Belagerung durch Heldenthaten besonders hervor. Er zeichnete sich durch Riesengröße, außerordentliche Körperkraft und Gewandtheit besonders aus. Sein Wurfspieß verfehlte nie das Ziel; er schleuderte ganze Felsstücke auf die Belagerer. Mit lauter Stimme forderte er die Kreuzfahrer mit den beißendsten Schimpfworten zum Zweikampf auf. Eines Tages waren alle Angriffe der Belagerer nur auf diesen Mann allein gerichtet; aus seinen vielen Wunden floß reichlich Blut; er vertheidigte sich herzhaft und schleuderte auf die Feinde einen Steinhagel. Auf das Getöse dieses allgemeinen Angriffs kam Gottfried herbei; der Pfeil aus seiner Armbrust durchbohrte dem Gewaltigen das Herz und er stürzte von der Zinne eines Thurmes in den Graben.



Gottfried durchbohrt mit einem Pfeile das Herz des Sarazenen.

ite 20.

Ueber den See Askanius wurden den Belagerten Verstärkungen und Lebensmittel zugeführt. Eine große Menge von den Griechen gelieferter Fahrzeuge wurden zu Lande fortgeschafft, bei Nacht bemannt, in den See gelassen und so den Belagerten auch diese letzte Hilfsquelle abgeschnitten. Die Gemalin des Sultans, die sich mit zwei kleinen Kindern über den See retten wollte, gerieth in die Gefangenschaft der Christen. Neue Bestürzung erfüllte die Belagerten bei dieser Nachricht; sie gaben die Hoffnung auf, sich länger halten zu können. Die Christen waren des Sieges gewiß, als der treulose Alexius sie um die Früchte desselben brachte. Er war mit den Kreuzfahrern bis Pelekane vorgerückt. Ein kleiner Haufe griechischer Truppen unter dem Befehle des vertrauten und verschmitzten Butumides rückte mit den Kreuzfahrern bis Nicäa vor und war dort bei der Blutarbeit müßiger Zuschauer. Butumides schlich sich zur Nachtzeit in die Stadt, stellte den Muselmännern ihre rettungslose Lage und die Rache der Kreuzfahrer vor, und rieth ihnen, sich dem Kaiser Alexius zu ergeben. Als am andern Morgen die Kreuzfahrer zum allgemeinen Sturm sich ordneten, wehten plötzlich von den Wällen und Thürmen Nicäa's die Fahnen des Alexius. Die Bestürzung und der Unwille der Kreuzfahrer erreichte den höchsten Grad; sie beschuldigten den Kaiser offen des schändlichsten Verraths, und nur seine reichen Geschenke konnten für einen Augenblick die allgemeine Unzufriedenheit stillen.

Alexius schenkte der Gemalin des Sultans und ihren Kindern die Freiheit und behandelte die Gefangenen sehr gelind. Dies zog ihm den Haß der Christen zu, und seit dieser Zeit drohte der geringste Vorwand mit dem Ausbruch offener Feindseligkeit zwischen den Griechen und den Kreuzfahrern.

Die Kreuzfahrer gönnten sich einige Rasttage und dann traten sie den Weg nach Syrien und Palästina an. In einem Lande, das so lange vom Kriege beständig verheert war, gab es keine gebahnten Wege; aller

Verkehr mit den Städten war unterbrochen, in den meistens unangebauten und öden Gegenden waren Hungersnoth, Wassermangel und eine brennende Hitze lästige Plagen. Die Kreuzfahrer glaubten in Nicäa den Feind gänzlich geschlagen zu haben; sie wußten nicht, daß die Türken, welche Fanatismus, Rach- und Raubsucht entflammte, ein immer zum Kampf und zur Veränderung des Wohnplatzes bereites Kriegsheer bildeten. Die Christen zogen in zwei Heereshaufen, geführt von Gottfried und Bohemund, ohne alle Vorsicht; die Griechen waren ihre Führer, denen sie mit Recht nicht trauen konnten.

David sammelte ein frisches Heer und lauerte auf einen günstigen Augenblick. Die Christen unter Bohemund schlugen am 31. Juli in einem fruchtbaren Thale ein Lager auf und befestigten es so gut sie konnten. Am folgenden Tage verkündeten die Griechen die Nähe des Feindes, dessen Bewegungen sie schon seit einigen Tagen kannten. Der Feind erschien plötzlich auf den Anhöhen; die Christen fuhren aus dem Schlafe auf und griffen zu den Waffen. Bohemund stellte die Seinen in Schlachtordnung auf. Die Schlacht entbrannte, bald gerieth man in ein förmliches Handgemenge; die Christen kämpften für eine heilige Sache mit Heldenmuth, die Türken, fanatisirt, mit der blinden Wuth der Rachsucht und Verzweiflung. Die Türken bekamen immer neue Verstärkungen aus den Gebirgen. Kraft, Gewandtheit, Muth, Behendigkeit und ein für die Kriegführung der Christen ungünstiges Terrain entschieden nach hartnäckigem Kampf den Sieg für die Türken. Sie eroberten das Lager und metzelten Alles nieder.

Bohemund, der die Reserve kommandirte, führte die Seinen in den Kampf; sie fielen mit dem Feldgeschrei: „Gott will es, Gott will es!“ über den Feind; der Sieg entschied sich für die Christen, die Türken ergriffen die Flucht. Die Kreuzfahrer eroberten das Lager wieder und richteten ein furchtbares Blutbad unter den Türken an. Doch vergebens waren alle diese heldenmüthigen Anstrengungen; die durch den langen und heißen

Kampf ermüdeten Christen konnten nicht lange einem Feinde siegreich widerstehen, der stets neue Verstärkungen erhielt. Die Christen mußten weichen und nun begann eine furchtbare Metzelei. Da verkündete plötzlich helles Freudengeschrei die Annäherung Gottfried's und Raymund's, die Bohemund gleich beim Beginn des Treffens von dem Angriff der Türken benachrichtigen ließ. Gottfried mit noch fünfzig Rittern war seinem Heere vorangeeilt und stand mitten unter den Kämpfenden. Ihm rückten 50,000 wohlbewaffnete Reiter in schönster Ordnung nach. Dieser Anblick begeisterte die vom Kampfe müden Kreuzfahrer und verbreitete Schrecken unter den Ungläubigen. Gottfried stellte die Schlachtordnung her und die vom frühen Morgen im heißesten Kampfe waren, reihten sich an ihre Brüder an, bereit, den Kampf auf Leben und Tod wieder aufzunehmen. Die Türken zogen sich auf die Gebirge zurück und erwarteten in dumpfer Stille und Bestürzung ihre Feinde. Beim ersten Angriff waren die Reihen der Türken durchbrochen; Bischof Adhemar umging mit einem starken Heerhaufen das Gebirge, griff den Feind im Rücken an, brachte ihn in Unordnung und Verwirrung. Die Türken suchten nun ihr Heil in der wildesten Flucht. Viele Oberanführer, 3000 Unterbefehlshaber und über 20,000 Krieger deckten die Wahlstatt. Das Lager der Feinde war erbeutet. Die Christen fanden dort unermeßliche Schätze, große Vorräthe von Lebensmitteln und eine große Anzahl Kameele, die im Abendlande unbekannt waren. Die Kreuzfahrer bestiegen die erbeuteten flinken Rosse der Türken, verfolgten den flüchtigen Feind bis in die Nacht hinein und kehrten, mit reicher Beute beladen, zu ihren Brüdern zurück. Alle Kreuzfahrer hatten sich an diesem blutigen Tage durch Heldenmuth ausgezeichnet.

Am folgenden Morgen erwiesen die Christen ihren für den Glauben im heiligen Kampfe als Helden gefallenen Waffenbrüdern die letzte Ehre und sangen Dank- und Loblieder für den ihren Waffen verliehenen glänzenden Sieg.

Der Sultan von Nicäa überzeugte sich, daß er sich in offener Schlacht mit den Christen nicht messen könne, und er beschloß, sein eigenes Land, das er nicht verthei- digen konnte, zu verheeren, um so dem siegreich vordrin- genden Christenheere alle Hilfsquellen abzuschneiden. Die Türken verbrannten die Saatfelder und Wiesen, plün- derten Städte, Flecken und die Kirchen der Christen, und schleppten ihre Frauen und Kinder in die Sklaverei.

Um sich gegen den feindlichen Ueberfall zu sichern, setzten die Christen vereint den Weg fort; allein dieser Entschluß gab ein so zahlreiches Heer in einer vom Feinde verheerten Gegend der Hungersnoth preis, die sich auch bald in einer furchtbaren Gestalt einstellte. Die im feindlichen Lager erbeuteten Lebensmittel waren bald aufgezehrt. Die Kreuzfahrer fanden auf ihrem Wege nichts als verödete Felder und bald hatten sie keine an- dere Nahrung mehr als Wurzeln von wilden Pflanzen und hin und wieder einige Korngarben, die der Ver- heerung der Sarazenen entgangen waren. Wegen des Mangels an Wasser und Futter verendeten die meisten Pferde. Der größte Theil der Ritter sah sich nun ge- nöthigt, mit der schweren Rüstung zu Fuß zu gehen. Das christliche Heer bot ein seltsames Schauspiel dar; man sah Ritter auf Eseln oder Ochsen vor ihren Heeres- haufen herziehen; Schafböcke, Ziegen, Schweine, Hunde und andere Thiere, die man antraf, wurden mit Gepäck beladen, blieben aber größtentheils vor Hunger und Durst auf dem Wege liegen.

In dieser allgemeinen Noth entstanden unter den Anführern Tancred und Balduin Zwistigkeiten, die in blutige Auftritte ausarteten und den Kreuzfahrern mit noch größeren Gefahren als Hunger und Durst drohten. Durch Adhemar's Bemühungen ward der Streit beige- legt; der ehrgeizige und herrschsüchtige Balduin trennte sich von den Kreuzfahrern und unternahm mit den Sei- nen einen Heereszug zur Gründung eines christlichen Reiches für sich. Bald strömten unter seine Fahnen Abenteurer aus allen Gegenden und er sah sich an der

Spitze eines zahlreichen Heeres, mit dem er durch Tapferkeit, List, Ungerechtigkeit und Gewaltthätigkeit zu Edessa in Mesopotamien ein eigenes Fürstenthum gründete, welches die Türken und Sarazenen in Schranken hielt und bis zum zweiten Kreuzzug eine Hauptschutzwehr für die Macht der Christen im Orient war.

Nach unsäglichen Mühsalen erreichten die Kreuzfahrer endlich Syrien, welches mehreren Sultanen gehorchte. Das Gebiet von Antiochien war das Ziel der Eroberungen für die Kreuzfahrer.

Der Anblick dieser in den Jahrbüchern des ersten Christenthums so berühmten Stadt entflammte wieder den religiösen Enthusiasmus der Kreuzfahrer. In den Mauern von Antiochien hatten die Schüler des Heilandes zuerst den Namen Christen angenommen, in ihr ward der Apostel Petrus zum obersten Hirten der neu gestifteten Kirche ernannt. Die Stadt Antiochien hatte die meisten Wunderwerke des Glaubens aufzuweisen; sie ward lange Zeit Theopolis — Gottesstadt — genannt, und die Pilgrime besuchten Antiochien eben so eifrig wie Jerusalem. Auch ihre schöne Lage, mitten in einer lachenden, üppig fruchtbaren Gegend zog viele Fremdlinge dahin. In einiger Entfernung von der Stadt war ein fischreicher See, der mit dem Flusse, welcher die Abendseite der Stadtwälle bespülte, in Verbindung stand. Nicht weit davon erhob sich der Berg Orontes mit vielen prächtigen Gärten und Lusthäusern, gegen Norden wegen zahlreicher Quellen der Wasserberg genannt. Um die Stadt erhoben sich vier durch einen Bach, der sich in den Orontes ergoß, von einander getrennte Hügel. Auf einem derselben stand eine stark befestigte Citadelle, welche die Stadt beherrschte. Die Festungswerke von Antiochien hatten drei Meilen im Umfang und waren mit 360 Thürmen geschützt.

Die Belagerung einer von Natur und Kunst so stark befestigten Stadt war mit vielen Gefahren und Beschwerden verknüpft. In dem Kriegsrath, in welchem berathschlagt wurde, ob man die Belagerung jetzt schon,

während der Winter herannahe, unternehmen solle, erklärten sich die Meisten gegen die Belagerung, und meinten, man müsse die von Alexius versprochenen Hilfstruppen, die Zuzüge aus dem Abendlande und den Frühling abwarten. Der Bischof Adhemar und Gottfried von Bouillon mißbilligten diesen Vorschlag; sie meinten, man müsse den unter den Feinden verbreiteten Schrecken benützen und ihnen nicht Zeit lassen, sich von ihrer Bestürzung erholen zu können. Sie machten auf die gewaltigen Rüstungen der Kalifen von Bagdad und des Sultans von Persien aufmerksam.

„Man spricht von Griechen," sagte Gottfried; „wir haben ohne sie gesiegt, ihre Treulosigkeit hat uns Schaden gebracht. Was den Winter anbelangt, so würde man den christlichen Kriegern großen Schimpf anthun, wenn man fürchtet, sie könnten für Christum nicht Kälte und Regen ertragen. Wir haben über einen gewaltigen Feind bei Nicäa gesiegt; wir haben Hunger, Durst und unsägliche Drangsale erduldet; wir zittern vor keiner Gefahr, wo es sich um den heiligen Glauben, um die Heiligkeit des geleisteten Eides und um die Ehre handelt."

Diese begeisterte Rede entzündete wie der Blitz die Gemüther der Zuhörer; Alle erklärten sich für die Belagerung von Antiochien, und noch am selben Tage rückte das ganze christliche Heer unter die Mauern dieser Stadt. Niemand zeigte sich auf den Wällen; in der Stadt herrschte Todtenstille; die Christen schloßen daraus auf die Muthlosigkeit und Bestürzung der Feinde; sie zerstreuten sich ohne alle Vorsicht in den benachbarten Gefilden und versahen ihre Waffengefährten im Lager reichlich mit Lebensmitteln.

Die Türken benützten diese Unvorsichtigkeit der Christen; sie machten einen Ausfall, metzelten viele Kreuzfahrer nieder und schleppten Viele als Gefangene fort. Von dieser Zeit an waren die Kreuzfahrer vorsichtiger.

Die nahe gelegenen Gegenden konnten nicht lange ein so zahlreiches Heer mit Lebensmitteln versehen; es

stellte sich bald Noth ein; dazu kam die rauhe Jahreszeit. Die Christen überzeugten sich durch den ersten mißlungenen Angriff, daß sie die von Natur und durch Kunst so stark befestigte Stadt ohne Kriegsmaschinen nicht würden erobern können, und daß die Eroberung nur durch Hunger und in Folge langer Blokade möglich sei. Mit jedem Tage wurden die Verheerungen und die dadurch und in Folge des schlechten Wetters eingetretenen Seuchen furchtbarer. Viele der Kreuzfahrer, da sie die Hoffnung, Antiochien zu erobern, aufgaben, verließen heimlich ihre Waffenbrüder und begaben sich theils nach Edessa zu Balduin, theils nach anderen Städten Cicilien's, die in den Händen der Christen waren. Die griechischen Hilfstruppen verließen ebenfalls die Kreuzfahrer und versprachen mit Verstärkung und Lebensmitteln zurückzukommen; man sah sie nie mehr wieder.

In diesem Elend riß eine Sittenverderbtheit unter den Christen ein, die alle Bande der Zucht, der Ordnung und des Gehorsams auflöste. Der Bischof Adhemar und die übrigen Geistlichen wendeten mit wahrhaft apostolischem Eifer ihre ganze Kraft gegen dieses Uebel, das den Kreuzfahrern mit sicherem Untergang drohte, und ihre Bemühungen blieben nicht ohne Erfolg.

Unter diesen Unfällen ward der gesunkene Muth der Christen durch einen glänzenden Sieg, den sie über die Sultane von Aleppo und Damask und die Emire von Cäsarea, Emessa und Hierapolis erfochten, die zum Entsatz von Antiochien mit mächtigen Heeren heranzogen, wieder gehoben. Bald darauf erfochten die Waffen der Christen einen noch glänzenderen Sieg.

Die Genuesen und Pisaner landeten mit einer Flotte in dem Hafen von St. Simeon. Die Nachricht von ihrer Ankunft erregte im Lager der Christen große Freude. Sie eilten in großer Anzahl dem Hafen zu, um Nachrichten von Europa zu hören und Mundvorrath zu holen. Die meisten waren leicht oder gar nicht bewaffnet und sie wurden auf dem Heimweg von einem

starken Haufen Sarazenen aus dem Hinterhalt überfallen und zerstreut. Der Fürst von Tarent, Bohemund, und Bischof Adhemar eilten den Bedrängten zu Hilfe, doch sie waren zu schwach gegen den überlegenen Feind und wurden ebenfalls geschlagen. Da brach Gottfried von Bouillon mit einer starken Heeresabtheilung auf gegen den siegtrunkenen Feind, der sogleich, mit frischen Zuzügen verstärkt, auf das Christenheer mit Wuth losstürzte. Man ward bald handgemein; das Gemetzel war furchtbar; man kämpfte Mann gegen Mann ohne Befehl; das Geklirr der Waffen, das Geschrei der Kämpfenden und das Stöhnen der Sterbenden ließ die Krieger die Stimme der Anführer nicht mehr vernehmen. Das Gemetzel dauerte bis gegen Abend und nur wenigen Ueberresten der Feinde gelang es, sich in die Stadt zu retten.

Die Anführer und die Krieger thaten Wunder der Tapferkeit. Der Herzog von der Normandie kämpfte allein gegen einen Haufen der Sarazenen; mit einem Schwertstreich spaltete er dem Anführer den Kopf bis auf die Schultern und rief aus: „Ich weihe Deine unreine Seele den Mächten der Hölle!“

Den Gottfried griff im hitzigsten Handgemenge ein riesengroßer Sarazene an und zersplitterte ihm mit dem ersten Hiebe seinen Schild. Gottfried stürzte sich auf den Feind und spaltete ihn mit einem Schwerthieb in zwei Theile, so daß der eine Theil zur Erde fiel; der andere blieb im Steigbügel und mit diesem kehrte das Pferd, vom Blute triefend, in die Stadt zurück.

Die Flotte der Pisaner und Genuesen hatte eine große Menge Arbeiter und Kriegsbaumeister mitgebracht. Diese wurden mit der Leitung der Belagerungsarbeiten betraut.

Die Kreuzfahrer belebte frischer Muth; Viele, die ihre Fahnen verlassen hatten, kehrten wieder zurück und bemühten sich, ihre Flucht vergessen zu machen. Der Eifer war so groß, daß sich Kinder in Haufen abtheilten, kriegerische Uebungen anstellten und die Waffen

gegen den Feind ergriffen. Die Einwohner von Antiochien stellten ihnen ihre Kinder entgegen. Diese jungen Krieger kamen oft vor den Augen der Belagerer und Belagerten zu einem hitzigen und blutigen Handgemenge.

Zu derselben Zeit bildete sich ein den Sarazenen furchtbarer Feind; dem Christenheere folgten eine Menge beutegieriger und arbeitsscheuer Landstreicher; sie wurden bei den Belagerungsarbeiten verwendet und unter die Befehle eines Hauptmanns gestellt, der den Titel eines Landstreicher- und Bettlerkönigs annahm. Sie erhielten von den Kreuzfahrern einen Sold, und sobald sie im Stande waren, sich Waffen und Kleidung zu kaufen, bildete ihr König aus ihnen einen Heerhaufen. Ihr bloßer Anblick flößte dem Feinde einen solchen Schrecken ein, daß er sogleich die Flucht ergriff, weil man diese Art Miliz beschuldigte, daß sie die Gräber verletze und von Menschenfleisch sich nähre.

Während die Bedrängniß von Antiochien den höchsten Grad erreichte, begingen die Christen die Unvorsichtigkeit, daß sie, des Sieges gewiß, einen angebotenen Waffenstillstand unter der Bedingung der Waffenstreckung annahmen, wenn zum Ablauf des Waffenstillstandes kein Entsatz kommen sollte.

Im Laufe dieser Zeit brachen unter den Kreuzfahrern Zwistigkeiten aus. Die Belagerten benützten diese und den Waffenstillstand, brachten Verstärkung und Lebensmittel in die Stadt, und als sie sich gegen die Belagerer im Vortheil sahen, eröffneten sie die Feindseligkeiten noch vor Ablauf des Waffenstillstandes.

Nach einer sechsmonatlichen, mit allen Beschwerden verbundenen Belagerung wäre Antiochien den Waffen der Christen entgangen, hätte nicht List und Ehrgeiz für die Kreuzfahrer das gethan, was ihre Tapferkeit nicht vermochte. Für den Ehrgeiz Bohemund's war das Fürstenthum Tarent zu klein; dazu weckte Balduin's Glück in ihm die Eifersucht. Antiochien war das Ziel seines Strebens, und er fand in dem Renegaten Phi-

rous einen Mann, der dieses Streben begünstigte und in seine Pläne einging. Phirous, ein Mann unbeständigen Geistes, nach Reichthümern und Ehrenstellen strebend, kühn, unternehmend und stets bereit, für's Geld Alles zu wagen, hatte die christliche Religion abgeschworen, nahm bei den Türken Dienste und wußte sich bei dem Fürsten von Antiochien, Accian, durch seinen Haß und seine Grausamkeit gegen die Christen ein solches Vertrauen zu gewinnen, daß dieser ihm die Vertheidigung dreier Hauptthürme der Festung anvertraute. Doch war er der Treue für die Muselmänner müde, weil ihm diese nicht die Vortheile gebracht, die er gehofft, sobald ihm Verrätherei größere bot.

Diese beiden Männer hatten Gelegenheit, sich im Kampfe öfters zu sehen. Beide durchschauten und erkannten einander. Bei der ersten Zusammenkunft schenkten sie sich gegenseitig das Vertrauen; Bohemund machte die glänzendsten Versprechungen und Phirous nahm den Antrag an. Sie sahen sich dann oft, aber immer in der größten Verborgenheit, und berathschlagten über die Mittel zur Ausführung des Planes.

Als Bohemund seiner Sache gewiß war, machte er in dem Rathe der Anführer einige Andeutungen, daß die unüberwindliche Festung Antiochien mit Waffengewalt nicht zu erobern sei; man müsse zur List Zuflucht nehmen. Alle verwarfen diesen Antrag, ihnen erschien List schmachvoll; sie pochten auf ihren Muth und auf ihr gutes Schwert.

Bald darauf verbreitete die Nachricht, Kerbogha, Sultan von Mosul, rücke mit einem gewaltigen Heere zum Entsatz Antiochien's heran, großen Schrecken im Lager der Christen. Man beschloß, das Heer zu theilen, mit einem Theile Kerbogha entgegen zu gehen und mit dem andern das Lager vor Antiochien zu decken. Bohemund wies die Gefahr dieses Vorschlags nach, indem er darauf hindeutete, daß jeder einzelne Theil des Christenheeres dann dem weit stärkeren Feinde unterliegen müßte. „Das droht die größte Gefahr," sagte Bohemund, „es

heißt schnellen Entschluß fassen, vielleicht ist es morgen schon zu spät. Wenn Ihr meinen Vorschlag gutheißt, so soll morgen auf den Mauern Antiochien's unsere Fahne wehen und wir ziehen dann im Triumph nach Jerusalem."

Als er dies gesprochen, zeigte er den Brief des Phirous, der die drei Thürme und den Schlüssel zur Festung zu übergeben versprach, indem er aber forderte, daß Antiochien dem Bohemund als selbstständiges Fürstenthum bleiben sollte.

Die Gefahr ward mit jedem Tage dringender; der Untergang schien unvermeidlich. Alle Anführer, nur der unbeugsame Raymund ausgenommen, kamen überein, man solle Antiochien dem Bohemund überlassen, und beschworen ihn, die Ausführung seines Planes zu beschleunigen. Die Ausführung des Anschlags war auf den folgenden Tag bestimmt. Gegen Abend erhielten die Truppen Befehl zum Abmarsch und sie zogen unter Trompetenschall und mit wehenden Fahnen aus dem Lager ab. In der Nacht kehrten sie wieder zurück und rückten in der größten Stille gegen Antiochien heran, und erst vor den Thürmen, die Phirous befehligte, wurde dem Heere das Geheimniß der großen Unternehmung entdeckt. Die Nacht war dunkel; ein emporsteigendes Ungewitter vermehrte noch die dichte Finsterniß. Das Heulen des Sturmes und das Krachen des Donners ließ den Schildwachen kein Getöse um die Wälle vernehmen. Die Kreuzfahrer sahen dies als Hilfe des Himmels gegen die Ungläubigen an, und schritten voll froher Zuversicht an das gefahrvolle Werk. Antiochien's Besatzung war in tiefen Schlaf versunken.

Auf ein gegebenes Zeichen stieg Bohemund auf einer Strickleiter in den Thurm hinauf; allein plötzlich befiel selbst die Tapfersten eine solche Furcht, daß Keiner ihm nachzufolgen sich getraute. Er stieg wieder hinab; seine Rede, sein Beispiel belebte die Muthigsten und es folgten ihm sechzig Ritter und einige Anführer auf einer ledernen Leiter nach. Bald drängten sich so

viele Kreuzfahrer auf dem Wege der Ersten, daß die Zinne, an der die Leiter befestigt war, in den Graben stürzte. Viele der Anstürmenden fielen auf die Lanzen und entblößten Schwerter ihrer Waffenbrüder. Phirous übergab den Christen noch sieben andere Thürme und zeigte ihnen ein Thor, welches sie leicht einrannten und haufenweise in die Stadt eindrangen. Bald ertönte in der Stadt in allen Straßen unter Trompetenschall das Geschrei: „Gott will es! Gott will es!“ Die Türken stürzten halb im Schlaf aus den Häusern heraus und nun begann ein schreckliches Blutbad. Die in Antiochien wohnenden Christen vereinigten sich mit ihren Befreiern. Die öffentlichen Plätze waren mit Leichnamen bedeckt; das Blut floß stromweise in den Straßen. Religiöse Zeichen machten den Kreuzfahrern die Häuser der Christen kenntlich; Alle, die nicht den Namen Christus nannten, wurden unbarmherzig gemordet.

In dieser Nacht fielen mehr als 10,000 Türken in der Stadt; die sich auf die Gefilde gerettet hatten, wurden zurückgebracht; Tod oder Sklaverei war ihr Los. Bohemund hatte seine rothe Fahne auf einem der höchsten Thürme aufgepflanzt; die im Lager zurückgebliebenen Kreuzfahrer begrüßten sie mit lautem Freudengeschrei, als sie diese bei Tagesanbruch erblickten. Accian floh, als er sich verrathen sah, allein, um sich mit Kerbogha in Mesopotamien zu vereinigen. Er stieß im Walde auf einige christliche Holzhauer, die den grausamen Christenfeind erkannten, ihn erschlugen und seinen Kopf den Siegern nach Antiochien brachten.

Antiochien, dessen Belagerung im Monat Oktober 1097 begann, fiel in den ersten Tagen des Monats Juni des folgenden Jahres in die Hände der Christen. Die Burg, die auf dem Gipfel eines steilen Felsens lag, blieb noch in den Händen der Feinde, und die Christen trafen alle Anstalten zu deren Belagerung. Noch am Tage der Eroberung wurden die meisten Moscheen in Kirchen umgewandelt, wohin die Krieger mit den Priestern im feierlichen Zuge sich begaben und Gott für



Eroberung von Antiochien.

den geleisteten Beistand dankten. Die Sieger erbeuteten unermeßliche Reichthümer und ungeheuere Vorräthe an Lebensmitteln, doch diese wurden leichtsinnig verschleudert und die Ausdauer und Tapferkeit der Kreuzfahrer hatte bald neue Gefahren, neues Elend zu bestehen.

Gegen Antiochien zog unter Anführung des Sultans von Mossul ein furchtbares Heer, das Durst nach Rache entflammte und das seinen Anführern beim Propheten geschworen, alle Christen in Asien auszurotten.

Am dritten Tage nach der Einnahme Antiochien's schlug der Vortrab des muselmännischen Heeres vor Antiochien's Mauern das Lager auf, und so standen die Christen zwischen der Besatzung in der Burg und den Belagerern. Die Zufuhr von Lebensmitteln war von allen Seiten abgeschnitten; bald stellte sich eine so fürchterliche Hungersnoth ein, daß selbst Fürsten und Ritter um Lebensmittel bettelten; alle Pferde wurden getödtet und verzehrt; Blätter, Wurzeln, Leder von der Beschuhung dienten als Nahrung. Um dem Hungertod zu entgehen, flohen viele Kreuzfahrer heimlich aus der Stadt; die meisten fielen dem Feinde in die Hände und wurden niedergemetzelt. Hunger, Noth, Seuchen und Krankheiten lösten unter den Kreuzfahrern alle Bande des Gehorsams, der Ordnung und der Zucht auf; man hörte und achtete nicht mehr die Stimme der Religion. In der Verzweiflung klagten sie, daß Gott die Vernichtung seines Volkes zugegeben, daß er Diejenigen in die Hände ihrer Feinde habe gerathen lassen, welche die geliebte Heimat und die theueren Angehörigen verlassen, den weiten und mühevollen Zug unternommen hatten, um das Grab seines Sohnes zu befreien. „Gott," klagten Viele, „sind wir nicht Deine Kinder, Deine Krieger? Wenn Du die verläßt, die für Dich streiten, wer wird es noch wagen, sich unter die geheiligten Fahnen zu stellen?" Die Verzweiflung und die Verirrung war so groß, daß selbst die Feierlichkeiten der Religion eingestellt waren.

Kaiser Alexius war mit einem zahlreichen Heere

bis in die Nähe von Antiochien gekommen, doch als er von der Noth seiner christlichen Brüder und von der Annäherung eines zahlreichen Feindes Kunde erhielt, trat er schleunigst den Rückzug an. Dieser Rückzug entmuthigte die Kreuzfahrer noch mehr. Die Hungersnoth raffte täglich eine große Anzahl Krieger hinweg; ihre kraftlosen Arme konnten kaum noch die Lanze und das Schwert führen; sie hatten nicht Kraft genug, ihr Leben zu vertheidigen oder ihre Todten zu begraben. Selbst die Stimme der Natur, die Liebe zum Leben wurde den Gemüthern mit jedem Tage weniger vernehmbar.

Volle zwei Wochen dauerten schon die Verheerungen der Hungersnoth, und die Muselmänner betrieben die Belagerung mit dem größten Eifer. Begeisterung für den Glauben rief die Christen zu den Waffen; dieselbe Begeisterung sollte sie aus dem Abgrund der Verzweiflung erretten, in die sie namenloses Elend gestürzt. Priester und Laien traten muthig auf, verwiesen den Kleingläubigen den Kleinmuth und ermahnten zum Gottvertrauen. Gottfried, Tancred, Hugo, die beiden Robert und Raymund schwuren öffentlich, sie seien bereit, Jerusalem zu befreien, so lange ihnen noch sechzig der heiligen Sache treu ergebene Gefährten folgen würden.

Dieses Beispiel der Anführer belebte den Muth der Krieger, und Peter Barthelemy, ein Priester aus der Diözese Marseille, wußte ihn auf's Höchste zu steigern. Er trat vor die Versammlung der Anführer und sprach: „Eine Erscheinung des heiligen Andreas hat mir im Traume drei Mal verkündet, daß neben dem Hochaltar des heiligen Petrus in der Kirche zu Antiochien das Eisen der Lanze vergraben ist, welche die Seite des Heilandes durchbohrte, und daß dieses Eisen die Befreiung der Christen vollbringen und das Herz der Ungläubigen durchbohren wird."

Sogleich begaben sich zwölf aus den ehrwürdigsten Geistlichen und angesehensten Rittern gewählte Kreuzfahrer mit Arbeitern in die Kirche des heiligen Petrus. Man begann an der bezeichneten Stelle zu graben.

Feierliche Stille herrschte in der Kirche; die vor den verschlossenen Thüren zahlreich versammelten Kreuzfahrer erwarteten mit Ungeduld das Ergebniß dieser Untersuchung. Man hatte bis gegen Abend vergebens gegraben; die Ungeduld der Kreuzfahrer ward immer größer, die zwölf Zeugen lagen neben der Grube auf den Knien im Gebete; da stürzte Barthelemy in die Grube und erschien gleich darauf wieder mit dem heiligen Eisen in der Hand. Ein Freudengeschrei erhob sich unter den Anwesenden; die Krieger an den Thüren wiederholten es und bald ertönte es in der ganzen Stadt. Das Eisen ward im Triumph den Kreuzfahrern gezeigt; es erschien ihnen als eine Waffe des Himmels, mit welcher Gott seine Feinde vernichten werde. Das ganze Heer war begeistert und der Enthusiasmus gab dem Heere neues Leben und verlieh ihm Kraft und Stärke. Mit lautem Geschrei verlangte das Heer, in den Kampf geführt zu werden.

Die Anführer waren damit beschäftigt, diese Begeisterung zu benützen. Sie schickten Abgesandte an den Anführer der Sarazenen, um ihm einen Zweikampf oder eine allgemeine entscheidende Schlacht anzubieten. An die Spitze dieser Gesandtschaft ward der Einsiedler Peter gestellt. Er sprach zu den Ungläubigen, die ihn mit Verachtung aufgenommen, in stolzem, gebieterischem Tone und forderte sie auf, die mit dem Blute der Märtyrer geheiligten und den Christen gehörigen Länder zu verlassen, wenn sie durch das Schwert der Kreuzfahrer die Gerechtigkeit Gottes, die ihrem Frevel lang genug zugesehen hatte, über sich nicht heraufbeschwören wollen. „Wähle," sprach er zum Heerführer der Sarazenen, mit voller Siegeszuversicht, „die Tapfersten Deines Heeres und lasse sie gegen eine gleiche Anzahl Kreuzfahrer kämpfen, oder gib das Zeichen zu einer allgemeinen Schlacht; wohin sich auch Deine Wahl neigen mag, so wirst Du bald einsehen, was für Feinde Du hast und was für ein Gott der sei, dem wir dienen."

Kerbogha, der die traurige Lage der Christen genau kannte, gerieth über diese Rede in lebhaftes Erstaunen und in wilde Wuth. Zornentbrannt sprach er zu Peter: „Elende Landstreicher, abgezehrte Schattenbilder unterstehen sich, einem Sieger Bedingungen vorzuschreiben. Die Christen werden Asien's Krieger bald kennen lernen. Doch ich will mit Euch Mitleid haben und an Euch Barmherzigkeit üben. Die vom Hunger verheerte Stadt wird bald in meine Gewalt kommen; dann will ich Euch Eure Missethat vergessen, wenn Ihr Mahomet anerkennt, Euch die Stadt lassen und Euch mit allen Bedürfnissen versehen; denn unser Koran befiehlt uns, Gnade an Denen zu üben, die sich uns unterwerfen. Sage Deinen Gefährten, sie mögen noch heute meine Großmuth benützen; morgen werden sie sich überzeugen, daß ihr gekreuzigter Gott, der sich selbst vom Kreuze nicht hat retten können, sie von dem Untergang, den ihnen unser Schwert bereitet, nicht wird retten können."

Die Sarazenen, von blindem Fanatismus aufgeregt, zollten dieser Rede lauten Beifall. Peter wollte antworten; Kerbogha zog das Schwert und gebot ihm drohend, zu schweigen. Die Gesandtschaft kehrte, mit Lebensgefahr bedroht, in die Stadt, und legte dort vor den versammelten Heerführern und Baronen Rechenschaft ab über ihre Sendung.

Die Kampfeslust der Kreuzfahrer und ihr Enthusiasmus war so groß, daß man am folgenden Tage die Schlacht zu liefern beschloß. Die Bischöfe und Priester ermahnten die Kreuzfahrer, der Ehre, für die Sache Christi zu kämpfen, sich würdig zu zeigen. Das ganze Heer brachte die Nacht im Gebete und in gottseligen Werken zu. Man vergaß allen Streit und Zwist; die Kirchen waren mit Kriegern angefüllt, die sich vor Gott demüthigten und um Lossprechung von den Sünden baten. Am Tage vorher hatte man noch eine Menge in Kellern versteckte Lebensmittel gefunden und dieser unerwartete Ueberfluß ward wie ein Wunder betrachtet. Die Kreuzfahrer stärkten sich durch ein frugales Mahl.

Alle Krieger wohnten gegen Morgen der Feier des heiligen Meßopfers bei, naheten sich dann dem Beichtstuhle und empfingen hierauf mit Andacht den Gott, für den sie die Waffen ergriffen hatten.

Endlich brach der entscheidende Tag an; es war gerade das Fest der Apostelfürsten Peter und Paul. Die Thore Antiochiens öffneten sich; das ganze christliche Heer, in zwölf Haufen getheilt, zog hinaus. Die Heerführer standen an der Spitze ihrer Heereshaufen; nur den Grafen von Toulouse hielten schwere Wunden in Antiochien zurück; er hatte die Aufgabe, indessen die Besatzung der Festung im Zaume zu halten.

Raymund von Agiles trug vor dem Heere die heilige Lanze; ihm zur Seite zog der fromme, allgemein geachtete Bischof Adhemar und verkündete den Kreuzfahrern den Beistand des Himmels. Die Geistlichkeit zog in Prozession und sang den Kriegspsalm: „Es stehe Gott auf, seine Feinde zu zerstreuen!"

Die in der Stadt zurückgebliebenen Bischöfe und Priester segneten, von Weibern, Kindern, Kranken und Greisen, welche die Waffen nicht tragen konnten, umgeben, von den Wällen herab die Waffen der Christen. Die benachbarten Berge wiederhallten von dem Feldgeschrei der Kreuzfahrer: „Gott will es! Gott will es!"

Der Zustand des Heeres, das so voll Siegeszuversicht gegen einen überlegenen, mit allem Kriegsbedarf reichlich versehenen Feind in eine entscheidende Schlacht zog, war jammervoll. Eine große Anzahl Kreuzfahrer waren nur mit abgerissenen Kleidern bedeckt; die meisten Ritter und Barone gingen zu Fuße; einige bestiegen Esel und Kameele, selbst Gottfried sah sich genöthigt, vom Grafen zu Toulouse für diesen Tag ein Pferd zu leihen. Man sah in den Reihen kranke, von Hunger abgezehrte Krieger, die nur mit Mühe sich fortschleppten; nur die Hoffnung für die Sache des Heilandes zu siegen oder zu sterben, hielt sie aufrecht.

Kerbogha glaubte anfangs, die Christen kämen, um

ihn um Gnade anzuflehen. Zweitausend Muselmänner, welche die Brücke vor Antiochien vertheidigten, wurden vom Grafen von Vermandois in Stücke gehauen; nur Wenige retteten sich durch die Flucht und brachten die Schreckensnachricht in das Zelt des Heerführers, der sorglos Schach spielte. Das Heer der Muselmänner ward schnell in Schlachtordnung aufgestellt. Zwischen den einzelnen, stufenförmig aufgestellten Haufen stand Kerbogha mit dem Kern seiner Truppen wie ein unzugänglicher Berg.

In dem Augenblicke, als die Christen das Zeichen zum Angriff gaben, wurde Kerbogha von panischem Schrecken ergriffen. Er schickte Abgesandte an die christlichen Fürsten mit dem Vorschlag, man solle, um dem allgemeinen Blutbad vorzubeugen, einige aus ihren Rittern wählen, um gegen eine gleiche Anzahl Sarazenen zu kämpfen. Diesen Vorschlag, den er Tags zuvor mit Stolz zurückgewiesen, verwarf jetzt das begeisterte Christenheer, voll Siegeszuversicht, mit Hohn; die Christen zogen in geschlossenen Reihen und in der schönsten Ordnung auf den Feind los. Das Geschrei der Krieger verstummte; man hörte in den Reihen nur die Stimme der Anführer, die Gesänge der Priester und die Aufmunterung Adhemar's.

Die Sarazenen schickten einen Hagel von Pfeilen auf die Christen und stürzten wüthend und mit fürchterlichem Geheul auf sie los. Ihr rechter Flügel ward von den Christen zurückgedrängt und in Unordnung gebracht. In diesem Augenblicke stürzte sich David, Sultan von Nicäa, der die Christen umgangen hatte, mit Ungestüm auf die Kreuzfahrer. Eine Abtheilung sarazenischer Reiter, ganz in Eisen gehüllt und mit Keulen bewaffnet, brachte Unordnung in die Reihen der Kreuzfahrer. Gottfried, Tancred, Bohemund eilten den Bedrängten zu Hilfe. David ließ in die dürren Pflanzen, womit die Heide bedeckt war, brennendes Werg werfen; bald waren die Kreuzfahrer von Rauch- und Flammensäulen eingehüllt und zum Weichen gebracht. Da sah

man, erzählen gleichzeitige Geschichtschreiber, eine Schaar Reiter auf weißen Rossen von den Bergen herabsteigen. Bischof Adhemar zeigte sie den schon in Unordnung gebrachten und entmuthigten Kämpfern und rief: „Sehet Ihr den himmlischen Beistand, der Euch versprochen worden ist?" Die Kreuzfahrer faßten Muth, da sie fest überzeugt waren, daß der Himmel ihnen zu Hilfe komme, und stürzten sich mit dem Feldgeschrei: „Gott will es!" auf die Feinde los. Jeder Kreuzfahrer ward auf Gott vertrauend, zum Helden. Die Sarazenen waren bald in Unordnung und zum Weichen gebracht; bald mußten sie ihr Heil in regelloser Flucht suchen.

Kerbogha, der dem Kalifen von Bagdad und dem Sultan von Persien die Niederlage der Christen schon als gewiß gemeldet hatte, entkam mit einer kleinen Anzahl seiner treuesten Krieger mit genauer Noth der Gefangenschaft. Die Sieger warfen in das verschanzte Lager, in dem sich noch das feindliche Fußvolk hartnäckig vertheidigte, Feuer. Eine große Anzahl Muselmänner fand in den Flammen den Tod, der Rest warf die Waffen weg, ließ das Gepäck im Stich und suchte in wilder Flucht Rettung.

Nach dem Berichte gleichzeitiger Geschichtsschreiber war der Verlust der Sarazenen an Todten und Gefangenen gegen 100,000 Krieger. Viertausend Kreuzfahrer fanden an diesem ruhmvollen Tage den Heldentod; sie wurden mit feierlichem Gepränge bestattet und in die Reihe der Märtyrer versetzt.

Die Beute, die den Siegern in die Hände fiel, war unermeßlich; sie brauchten mehrere Tage, um diese auf Lastthieren und Wägen in die Stadt zu schaffen.

Die Uneinigkeit und die Eifersucht unter den Emiren, die zum Entsatz von Antiochien heranrückten, trug viel bei zu dem glänzenden Siege der Kreuzfahrer, unter denen an diesem Tage die größte Einigkeit herrschte.

Der Sieg bei Antiochien erschien den Muselmännern so außerordentlich, daß Viele den Glauben des Evangeliums annahmen und in den Städten Syriens

verkündigten, daß der Gott der Christen der wahre sei. Die Besatzung in der Burg ergab sich, von Schrecken ergriffen, noch am Tage der Schlacht. Nach diesem Siege trafen die Türken keine ernsten Anstalten mehr, um den Zug der Christen aufzuhalten; dieser Sieg erschien ihnen als eine Entscheidung des Himmels, die Menschen nicht aufzuhalten vermögen.

Ein großer Theil der Beute ward zur Wiederherstellung und zum Schmucke der Kirchen verwendet, die die Türken in Moscheen umgewandelt hatten. Hierauf verfaßten die Anführer an die Fürsten und Völker des Abendlandes einen Bericht über die ausgestandenen Drangsale und die erfochtenen Siege, und forderten dringend Verstärkung an Kriegern. Sie schickten auch an den griechischen Kaiser Alexius eine Gesandtschaft, und forderten die versprochene Hilfe; Alexius erschrack über die glänzenden Waffenthaten seiner christlichen Brüder und verließ sie treulos.

Die meisten Pilger beschworen nun ihre Anführer, sie nach der heiligen Stadt, dem eigentlichen Zweck ihrer Unternehmung zu führen. Der Ehrgeiz und die Herrschsucht, die nach der Niederlage der Muselmänner in Syrien neue Reiche leicht zu gründen glaubte, verblendeten die meisten Anführer und ließen sie Jerusalem vergessen.

Man wollte in Antiochien sich erholen, die Ankunft neuer Krieger aus dem Abendlande abwarten, und die nöthigen Vorbereitungen zur Belagerung von Jerusalem treffen. Bald brach unter den Kreuzfahrern eine ansteckende Krankheit aus, die die schrecklichsten Verheerungen unter ihnen anrichtete. Auch Bischof Adhemar fiel in treuer Erfüllung seiner Berufspflichten als Opfer dieser Krankheit. Alle Pilger, deren geistlicher Vater er war, der sie im Elende tröstete, trauerten über diesen Verlust und wohnten mit Thränen seinem feierlichen Leichenbegängnisse bei.

Sechs Monde waren schon nach der Einnahme von Antiochien verflossen, während welcher Zeit die Kreuz-

fahrer in Syrien einige glückliche Streifzüge gegen die Sarazenen unternahmen, da gab Raymund den Seinen das Zeichen zum Aufbruch nach Jerusalem. Eine neue Begeisterung zeigte sich bei den Kreuzfahrern, als sie ihre sehnlichsten Wünsche befriedigt sahen. Von allen Seiten kamen den Kreuzfahrern auf ihrem Zuge Christen und Muselmänner entgegen; Jene suchten Schutz und Hilfe, Diese baten um Schonung und Gnade. Die Kreuzfahrer waren reichlich mit Lebensmitteln versehen und erhielten kostbare Geschenke. Bei ihrem Triumphzug war die Rückkehr einer Menge Christen, deren Tod sie beweint hatten, und die ihnen von den Muselmännern zurückgeschickt worden waren, die schönste Frucht ihrer Anstrengungen und der Furcht, welche ihre Waffen einflößten.

Gottfried, Eustachius und Robert, Graf von Flandern, brachen in den ersten Tagen des Frühlings von Antiochien gegen Palästina auf. Auf ihrem Zuge erhielten sie Verstärkung von Kreuzfahrern aus Flandern, Holland und Britannien; sie nahmen mit Freude diese neuen Waffenbrüder in ihre Reihen auf. Auf dem Zuge waren die Kreuzfahrer vom Feinde wenig beunruhigt, mit desto größeren Gefahren drohten ihnen die Uneinigkeit und die Zwistigkeiten, die in ihrem eigenen Lager ausgebrochen waren, die endlich doch durch die rastlosen Bemühungen der Geistlichen und der Anführer beigelegt wurden.

Während die Kreuzfahrer gegen Jerusalem zogen, langte in ihrem Lager eine Gesandtschaft des Kaisers Alexius an. Diese beschwerte sich im Namen ihres Herrn, daß die Städte Syriens und Kleinasiens, welche die Christen erobert hatten, dem griechischen Reiche hätten einverleibt werden sollen. Die Gesandtschaft ward im christlichen Heere übel aufgenommen, die Anführer beschuldigten die Griechen offen des Verrathes an dem heiligen Kriege und des geheimen Einverständnisses mit dem Sultan von Cairo, unter dessen Botmäßigkeit damals Palästina und Jerusalem war.

Um dieselbe Zeit kam in das Lager der Christen eine Gesandtschaft des Kalifen von Cairo. Als die Christen Antiochien eroberten, schickte dieser Kalif eine Gesandtschaft an die Sieger mit reichen Geschenken, um wegen Frieden zu unterhandeln. Die Christen schickten ihrer Seits ebenfalls eine Gesandtschaft an den Kalifen von Cairo, und als dieser die traurige Lage der Kreuzfahrer in Antiochien erfuhr, ließ er die Gesandten der Christen, mit schweren Ketten belastet, in finstere Kerker werfen. Sie verdankten später ihre Befreiung nur dem Triumphzug ihrer Waffenbrüder. Ihre unerwartete Rückkehr erweckte unter ihren Brüdern und Gefährten die lauteste Freude; gegen den Kalifen von Cairo erhob sich im ganzen Christenheere Haß und Unwillen, weil er das Völkerrecht und die Gesetze der Gastfreundschaft so schändlich verletzt hatte.

Die egyptischen Gesandten brachten für die Heerfahrer ungeheure Geschenke an Gold, Edelsteinen und den reichsten Schätzen Asiens. Sie sagten, daß ihr Herr, der Jerusalem und Palästina erobert hatte, mit den Christen in Freundschaft zu leben wünsche, daß er die Religionsausübungen der christlichen Pilger nicht stören wolle, daß aber die Thore Jerusalems nur unbewaffneten Christen sich öffnen werden. Dieser Antrag ward von den Heerführern mit Unwillen zurückgewiesen. Dem Kreuzheere ward das Zeichen zum Aufbruch gegen Jerusalem und der Gesandtschaft der Auftrag zur Rückkehr in ihr Land gegeben.

Die Kreuzfahrer zogen ihre zerstreuten Truppen zusammen, um in Masse gegen Jerusalem vorzurücken. Ihr ganzes Heer zählte kaum 50,000 Streiter; mehr denn 200,000 waren durch Kampf, Elend und Krankheit gefallen. Es war so zu sagen der Kern der Krieger, die alle Prüfungen überstanden hatten. Das Andenken an ihre Thaten vermehrte den Muth und ihr Vertrauen, und der Schrecken, der ihren Waffen voranging, machte sie jetzt den Muselmännern furchtbarer, als bei der Belagerung von Nicäa.

Eine Menge von Christen und frommen Einsiedlern kamen aus den benachbarten Gegenden, begrüßten ihre Brüder als ihre Retter, brachten ihnen Lebensmittel nnd dienten ihnen als Wegweiser. Nach einem mühseligen Marsch mitten durch Felsen und Abgründe kamen die Kreuzfahrer in die Ebene von Sidon und Tyrus. Alle Emire in den befestigten Orten schickten ihnen Lebensmittel und versprachen die Thore zu öffnen, sobald das Panier der Christen auf den Mauern von Jerusalem wehen wird. Die offenen Städte, die auf dem Wege der Kreuzfahrer lagen, waren von den Ungläubigen verlassen.

Mit Anbruch des Tages (am 10. Juni 10.9) drang das Kreuzheer über die Höhen von Emaus vor, und da lag die heilige Stadt vor ihren Blicken. Die Ersten, die sie erblickten, riefen mit lauter Stimme: „Jerusalem! Jerusalem!“ Die Worte: „Gott will es haben“, erschallten vom ganzen Heere und wiederhallten auf dem Berge Zion und dem Oelberge, die sich jetzt dem Anblick der Kreuzfahrer darboten. Ein Theil von ihnen fiel bei dem Anblick der heiligen Stadt auf die Knie nieder, ein anderer küßte mit Ehrfurcht den Boden, auf dem der Heiland einhergewandelt war. Bald wünschten sie sich Glück, das Ende ihrer Mühseligkeiten überstanden zu haben; bald weinten sie über ihre Sünden, über den Tod Jesu Christi, über seine entheiligte Ruhestätte; und Alle erneuerten das schon so oft gemachte Gelübde, die heilige Stadt von dem schändenden Joche der Muselmänner zu befreien.

Zur Zeit der Kreuzzüge bildete Jerusalem, wie noch heutiges Tages, ein längliches Viereck, eine Meile im Umfang. Auf der Stelle, wo Salomons Tempel stand, baute Omar eiue Moschee. Auf dem Kalvarienberg stand die Auferstehungskirche. Die Sarazenen und die Egyptier, die Jerusalem den Türken entrissen hatten, arbeiteten unaufhörlich an den Festungswerken.

Die Besatzung von Jerusalem zählte 40,000 Mann Kerntruppen, und 20,000 Einwohner hatten zur Ver-

theidigung der Stadt die Waffen ergriffen. Ein feindliches Beobachtungs-Corps, das den Kreuzfahrern entgegen zog, ward von Balduin geschlagen und bis an die Thore der heiligen Stadt gejagt.

Den folgenden Tage nach ihrer Ankunft begannen die Kreuzfahrer die Belagerung der Stadt. Den Eifer der Christen zur Befreiung der Stadt erhöhte noch mehr die Ankunft der aus Jerusalem vertriebenen und aller Habe beraubten Christen und die Erzählung von dem namenlosen Elend, das die Christen von den Ungläubigen erdulden mußten, so wie von der Entweihung der heiligen Orte.

Das Heer setzte sich in guter Ordnung gegen die Mauern in Bewegung. Ein Theil suchte durch Hämmern und Pikenstöße die Mauern zu durchbrechen, während Andere sich der Schleuder und Armbrust bedienten. Siedendes Pech, Oel, große Steine und ungeheuere Balken wurden auf die Stürmenden herabgeschleudert; doch alle diese mit dem Tode drohenden Anstrengungen konnten den Muth und die Begeisterung der Kreuzfahrer nicht lähmen. Die Vormauer ward niedergeworfen, doch die innere war unüberwindlich. Es fand sich nur eine einzige Leiter von der Höhe der Mauer; Tausende der Tapfern stritten um die Ehre, sie zu ersteigen, und Einige, die die Mauer erstiegen hatten, kämpften Mann gegen Mann mit den Sarazenen, die einen solchen Heldenmuth gar nicht begreifen konnten. Sie konnten von ihren Waffenbrüdern nicht unterstützt werden und fanden gegen den wenigstens hundertfach überlegenen Feind auf den Mauern den Heldentod. Die Christen überzeugten sich, daß sie Jerusalem ohne Kriegsmaschinen nicht erobern könnten. Häuser, selbst Kirchen in der Nähe, die nicht schon ein Raub der Flammen geworden, wurden niedergerissen und zur Erbauung der Kriegsmaschinen verwendet.

Die Christen sahen sich bald allen Schrecknissen des Durstes preisgegeben; in der brennenden Sonnenhitze verschmachteten Thiere und Pflanzen; der Bach Kidron

war vertrocknet, die benachbarten Cisternen entweder verschüttet oder vergiftet. Der Brunnen von Siloa, der nur zu gewissen Zeiten Wasser hatte, reichte nicht hin zur Befriedigung der Pilger. Ein Schlauch trüben und faulen Wassers, das drei Meilen weit von dem Lager entfernt geholt werden mußte, wurde mit zwei Silberpfennigen bezahlt. Die Krieger wühlten mit ihren Schwertern die Erde auf, benetzten die Lippen an den feuchten Schollen und leckten die mit Thau bedeckten Marmorsteine ab.

In diesem allgemeinen Elend irrten Weiber und Kinder mühselig auf den Feldern umher und suchten bald Quellen, bald schattige Gebüsche. Häufig machte man sich ein wenig kothiges Wasser mit dem Schwerte in der Hand streitig. Die gleichzeitigen Geschichtschreiber der Kreuzzüge können nicht genug rührende Ausdrücke finden, um das entsetzliche Elend der Christen zu schildern.

Die Anführer sahen für dieses namenlose Elend des Heeres keinen andern Ausweg, als die schleunige Einnahme von Jerusalem. Die Belagerungsarbeiten schritten nur langsam vorwärts; denn es fehlte an Holz, an den nöthigen Werkzeugen und an Arbeitskräften. Dieses namenlose Elend ward noch durch das Gerücht erhöht, daß aus Egypten ein furchtbares Heer zum Entsatz herannahe.

In dieser verzweiflungsvollen Lage belebte den Muth der Kreuzfahrer die Nachricht, daß eine genuesische Flotte im Hafen von Joppe eingelaufen sei, die Lebensmittel und Kriegsbedürfnisse aller Art mitgebracht habe. Sogleich zogen 300 Mann aus dem Lager der Zufuhr entgegen, die der Himmel den Kreuzfahrern in ihrem Elende geschickt. Eine Menge Lebensmittel langte im Lager an mit einer großen Anzahl Genueser, welche in der Belagerungskunst erfahren waren und die zu diesen Arbeiten nöthigen Werkzeuge mitgebracht hatten. Holz mußte aus einer Entfernung von 30 Meilen, von einem Berge in der Nähe von Samaria geholt werden.

Die Arbeiten wurden mit unglaublicher Thätigkeit beschleunigt. Täglich erhoben sich furchtbarere Maschinen und bedrohten die Befestigungen der Sarazenen. Unter diesen Maschinen waren drei ungeheure Thürme, jeder derselben drei Stockwerke hoch. Im ersten leiteten die Arbeiter dessen Bewegung, im zweiten und dritten waren die Krieger zum Angriff. Diese Thürme waren viel höher als die Festungsmauern. Auf der Spitze war eine Zugbrücke angebracht, die auf die Festungswerke niedergelassen werden und den Kriegern den Weg in die Stadt öffnen sollte.

Die Geistlichkeit forderte die Pilger zur Buße und Eintracht auf, da das Elend unter den Kriegern Zügellosigkeit und Uneinigkeit erzeugt hatte. Der Einsiedler, der vom Oelberge in das Lager der Christen kam, sprach zu den Kreuzfahrern: „Ihr, die Ihr aus dem Abendlande hierher gekommen seid, um die heilige Stadt aus den Händen der Ungläubigen zu retten, liebet Euch wie Brüder, heiliget Euch durch Reue und gute Werke, und Gott wird Eure Waffen segnen."

Die Kreuzfahrer folgten den Ermahnungen des Einsiedlers, den sie als von Gott zu ihnen gesandt betrachteten. Nach dreitägigem Fasten zogen sie von Priestern begleitet um die Mauern der Stadt in feierlicher Prozession und sangen Psalmen und Lieder. Tancred und Raymund, die miteinander im Zwiste lebten, söhnten sich im Angesichte des Heeres aus. Alle Uebrigen folgten diesem Beispiele. Während dieser Prozession pflanzten die Ungläubigen Kreuze auf die Festungsmauern, die sie beschimpften und die Andacht der Christen mit lautem Geschrei verhöhnten. Bei diesem Anblick ergriff die Kreuzfahrer die höchste Begeisterung; sie umarmten sich, schwuren gemeinschaftlich jegliches Ungemach mit Geduld zu ertragen, damit sie eines so ruhmvollen Lohnes, der ihrer warte, wenn sie die heilige Stadt aus der Botmäßigkeit der Ungläubigen retten, sich würdig machen. Die Heerführer und Soldaten beichteten den Priestern ihre Sünden und empfingen alsdann

die heilige Kommunion, deren Genuß sie mit Vertrauen und Hoffnung erfüllte.

Die Heerführer beschlossen den Enthusiasmus der Krieger und der Pilger, der auf das Höchste gestiegen war, zu benützen, und es ward auf den Donnerstag, den 14. Juli 1099 ein allgemeiner Sturm angeordnet. Noch vor Tagesanbruch rief Trompetenschall und Zinkengetön die Christen zu den Waffen. Die beweglichen Thürme hatten sich mit den Kriegern den Mauern genähert. Gottfried erschien auf dem höchsten platten Dache; Alle von ihm geworfenen Wurfspieße verbreiteten Tod und Verderben unter den Sarazenen. Raymund, Tancred, der Herzog von der Normandie, der Graf von Flandern und alle Anführer kämpften in der Mitte ihrer Soldaten und begeisterten sie durch ihren Heldenmuth. Der todtesmuthige Angriff fand überall hartnäckigen Widerstand. Der Kampf hatte, auf beiden Seiten mit fürchterlicher Wuth geführt, zwölf Stunden gedauert, die Christen mußten sich in ihr Lager zurückziehen, die Nacht trennte die Kämpfer.

Die Bischöfe und Priester, so wie die Anführer suchten den Muth der Kreuzfahrer zu der neuen Blutarbeit zu beleben, sie gingen von Zelt zu Zelt und verkündigten die Hilfe des Himmels. Mit Tagesanbruch zogen die Kreuzfahrer in aller Stille gegen die Angriffspunkte. Die durch den gestrigen Widerstand erbitterten Christen kämpften todesmuthig, die Sarazenen, da sie die Annäherung eines egyptischen Heeres erfuhren, vertheidigten sich voll froher Sieges-Zuversicht. Die von den Christen und Muselmännern geschleuderten Steine und Balken durchkreuzten sich in der Luft und fielen mit furchtbarem Getöse auf die Angreifenden. Die Belagerten, die alle Anstrengungen besonders gegen Gottfrieds Thurm gerichtet, warfen brennende Pechfackeln und Feuertöpfe auf die Stürmenden, und goßen auf sie siedendes Oel und Wasser.

Der blutigste Kampf dauerte schon die Hälfte des Tages, die Kreuzfahrer hatten noch keine Hoffnung, sich

der Stadt zu bemächtigen. Viele Maschinen der Kreuzfahrer standen in Flammen. Umsonst setzten sich die Tapfersten den größten Gefahren aus, die Zerstörung der Kriegsmaschinen zu verhüten; sie fanden unter Trümmern und in den Flammen den Tod. Voll Siegeshoffnung warfen die Sarazenen den Christen vor, daß sie einen Gott anbeten, der ihnen nicht helfen könne. Die Belagerer blieben starr und unbeweglich auf dem Schlachtfelde und klagten, daß sie von Jesus Christus sich verlassen sahen. Plötzlich erblicken die Christen auf dem Oelberge einen glänzenden Ritter, der einen Schild schwang und den Kreuzfahrern das Zeichen zum Angriff gab. Da nahm der Kampf eine andere Wendung. Vom höchsten Enthusiasmus entflammt, greifen die Kreuzfahrer an. Weiber, Kinder, gebrechliche Greise und Kranke tragen Wasser und Lebensmittel herbei und vereinigen ihre Kräfte mit denen der Belagerer, um die Kriegsmaschinen an die Mauern zu rücken. Der Thurm Gottfried's wurde der erste an die Festungsmauer gerückt, unter einer furchtbaren Entladung von Steinen, Pfeilen und griechischem Feuer. Man ließ die Fallbrücke herunter und schleuderte brennende Pfeile gegen die Maschinen der Belagerten. Der Wind wehte gegen die Sarazenen, die, von Flammen und Rauchwirbeln umhüllt, vor den Lanzen und Schwertern der Christen zurückwichen.

Gottfried, von seinen tapferen Waffengefährten umgeben, stürzte über die Fallbrücke in die Stadt; das schrecklichste Blutbad begann in den Straßen. Tancred, die beiden Roberte und viele der Tapfersten erklimmen eine Bresche und dringen in die Stadt. Die Muselmänner flohen nach allen Seiten, die Luft wiederhallte von dem Freudengeschrei: „Gott will es! Gott will es!“ Gottfried's und Tancred's Krieger schlugen das St. Stephansthor ein und nun steht die Stadt den Kreuzfahrern offen. Die Sarazenen werden verfolgt und erbarmungslos niedergemacht.

Die Verzweiflung hatte einige Haufen der tapfersten

Sarazenen vereinigt; sie stürzen über die Christen her, die ohne Ordnung siegestrunken vordringen und bringen sie zum Weichen. Die Anführer ordnen die Ihrigen, stellen sich an ihre Spitze, und der Feind war auf allen Punkten geschlagen.

Durch die Drohungen und unaufhörlichen Schmähungen der Sarazenen aufgebracht, erbittert durch die Drangsale, die die Kreuzfahrer während der Belagerung ausgestanden, und durch den Widerstand, den sie noch in der Stadt erfahren hatten, erfüllten sie Jerusalem, das sie erobert und das nun ihr Vaterland werden sollte, mit Blut. Das Blutbad war fürchterlich; die Sarazenen wurden in den Straßen, in den Häusern, in Kirchen und Moscheen erbarmungslos niedergemetzelt. Viele stürzten sich von den Mauern und Thürmen in den Stadtgraben nieder, um dem Schwerte der Sieger zu entgehen. Man hörte in dem entsetzlichen Getöse und Waffengeklirr nichts als die Wehrufe und das Röcheln der Sterbenden; die Siegern traten über die zerstückten Leichname, um die zu verfolgen, die vergebens in der Flucht Rettung suchten.

Mitten unter diesem Blutbad strömten die Christen zu den Siegern, brachten ihren Befreiern Lebensmittel und dankten Gott für den Sieg. Die Christen drangen an einem Freitage um drei Uhr Nachmittags in die heilige Stadt ein; es war der Tag und die Stunde, in der Christus für das Heil der Menschen am Kreuze starb.

Der fromme Gottfried, der dem Blutbad nicht Einhalt thun konnte, ging von dreien seiner Diener begleitet, ohne Waffen, barfuß in die Kirche des heiligen Grabes. Bald verbreitet sich die Kunde hievon im christlichen Heere; augenblicklich verstummen alle Gefühle der Rache; die Kreuzfahrer reißen sich die blutigen Kleider vom Leibe, erfüllen Jerusalem mit ihrem Geschrei und ihren Thränen, und wandeln, von der Geistlichkeit begleitet, barfuß und unbedeckten Hauptes nach der Auferstehungskirche.

In der Nacht hörte man nichts als Loblieder und Bußgesänge, wobei die Kreuzfahrer eine so innige und ungeheuchelte Andacht zeigten, daß man sie nicht für dieselben Menschen gehalten hätte, die so eben eine Stadt mit Sturm erobert und dort ein entsetzliches Blutbad angerichtet hatten.

Die Anzahl der in Jerusalem getödteten Sarazenen belief sich gegen 70,000; die Juden wurden eben so wenig wie jene geschont.

Eine große Anzahl Muselmänner, die dem Schwerte der Sieger entkamen und in Sklaverei geriethen, mußten die entstellten Leichname ihrer Freunde und Brüder begraben.

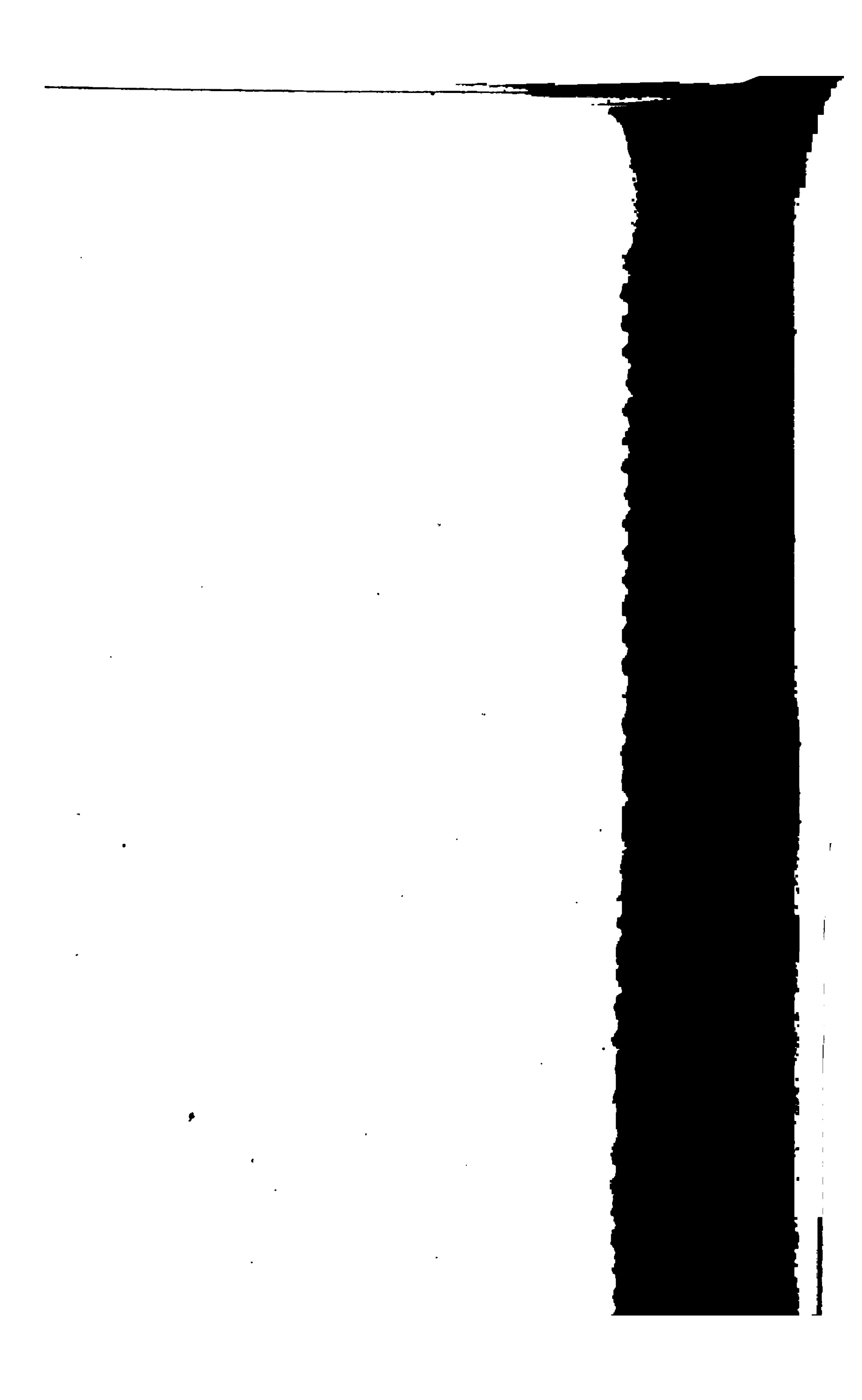
Nach dem bei den Kreuzfahrern eingeführten Gebrauche blieb jeder Krieger Herr und Besitzer desjenigen Hauses oder Palastes, dessen er sich zuerst bemächtigte. Dieses Eigenthumsrecht wurde von allen Kriegern so geachtet, daß in einer so eben allen Schrecknissen des Krieges preisgegebenen Stadt dennoch die größte Ordnung herrschte. Ein Theil der ungeheuern Beute ward zur Ausschmückung der Altäre und Kirchen Jesu Christi, ein Theil zur Unterstützung der Armen und Waisen und derjenigen Krieger verwendet, die das Glück bei der Plünderung weniger begünstigt hatte.

Die kostbarste, dem tapfern Schwert der Kreuzfahrer zugefallene Beute war das wahre Kreuz Jesu Christi, das Cosroes nach Persien entführt und der griechische Kaiser Heraclius nach Jerusalem wieder zurück gebracht hatte, und das die Christen während der Belagerung der Wuth den Muselmänner zu entziehen wußten. Es wurde im Triumph in den Straßen getragen und dann in die Auferstehungskirche gebracht. Zehn Tage nach ihrem Siege beschäftigten sich die Kreuzfahrer damit, auf den Thron David's und Salomon's ein Oberhaupt zu setzen, das im Stande sein würde, die mit so viel Blut erkämpfte Eroberung zu behaupten.

Die Geistlichkeit, die Anführer, Ritter und Krieger erklärten sich einstimmig für den Helden der Chri-



Gottfried von Bouillon schlägt die Königskrone aus.



war die letzte glänzende Waffenthat
s. Nach vierjährigen Mühsalen und
i sich die Fürsten und Krieger ihres
en, sie verließen das gelobte Land und
Heimat zurück. Der Weisheit Gott-
Schwerte Tancred's blieben zur Ver-
heiligen Stadt nur 300 Ritter. Die
reuzfahrer durchzogen mit Palmen in
Abendländer und ließen Siegeslieder er-
Rückkehr ward als Wunder angesehen
ung war überall der Gegenstand der
des Enthusiasmus. Man konnte nicht
die Erzählungen ihrer ausgestandenen
ihrer Thaten anzuhören. Wie viele
merzes mögen sich in die Bewunderung
cht haben, wenn sie von den vielen
n, die im heiligen Kriege den Helden-

der Einsiedler, kehrte in sein Vater-
verlebte den Rest seines Lebens (er
re nach der Rückkehr) in einem Kloster
geachtet von den Mönchen, die seine
ten. Eustach, Gottfried's Bruder, nahm
ft seiner Familie in Besitz und entsagte
ne.

Gottfried's, Balduin's und Bohe-
en Ehrgeiz der Barone und Ritter in
vereinigten sich gegen 200,000 Kreuz-
Mauern von Konstantinopel; doch hatte
Begierde, Abenteuer zu suchen, fremde
und Beute zu machen, unter die Kreuz-
in drei Heerhaufen getheilt, zogen die
Ordnung, ohne Disziplin, setzten auf
so großes Vertrauen, daß sie sich bei
von Konstantinopel rühmten, sie wür-
erobern und alle Türken ausrotten.
den Türken in Hinterhalte gelockt,
Schlachten dermaßen aufgerieben, daß

theidigung der Stadt die Waffen ergriffen. Ein feindliches Beobachtungs-Corps, das den Kreuzfahrern entgegen zog, ward von Balduin geschlagen und bis an die Thore der heiligen Stadt gejagt.

Den folgenden Tage nach ihrer Ankunft begannen die Kreuzfahrer die Belagerung der Stadt. Den Eifer der Christen zur Befreiung der Stadt erhöhte noch mehr die Ankunft der aus Jerusalem vertriebenen und aller Habe beraubten Christen und die Erzählung von dem namenlosen Elend, das die Christen von den Ungläubigen erdulden mußten, so wie von der Entweihung der heiligen Orte.

Das Heer setzte sich in guter Ordnung gegen die Mauern in Bewegung. Ein Theil suchte durch Hämmern und Pikenstöße die Mauern zu durchbrechen, während Andere sich der Schleuder und Armbrust bedienten. Siedendes Pech, Oel, große Steine und ungeheuere Balken wurden auf die Stürmenden herabgeschleudert; doch alle diese mit dem Tode drohenden Anstrengungen konnten den Muth und die Begeisterung der Kreuzfahrer nicht lähmen. Die Vormauer ward niedergeworfen, doch die innere war unüberwindlich. Es fand sich nur eine einzige Leiter von der Höhe der Mauer; Tausende der Tapfern stritten um die Ehre, sie zu ersteigen, und Einige, die die Mauer erstiegen hatten, kämpften Mann gegen Mann mit den Sarazenen, die einen solchen Heldenmuth gar nicht begreifen konnten. Sie konnten von ihren Waffenbrüdern nicht unterstützt werden und fanden gegen den wenigstens hundertfach überlegenen Feind auf den Mauern den Heldentod. Die Christen überzeugten sich, daß sie Jerusalem ohne Kriegsmaschinen nicht erobern könnten. Häuser, selbst Kirchen in der Nähe, die nicht schon ein Raub der Flammen geworden, wurden niedergerissen und zur Erbauung der Kriegsmaschinen verwendet.

Die Christen sahen sich bald allen Schrecknissen des Durstes preisgegeben; in der brennenden Sonnenhitze verschmachteten Thiere und Pflanzen; der Bach Kidron

war vertrocknet, die benachbarten Cisternen entweder verschüttet oder vergiftet. Der Brunnen von Siloa, der nur zu gewissen Zeiten Wasser hatte, reichte nicht hin zur Befriedigung der Pilger. Ein Schlauch trüben und faulen Wassers, das drei Meilen weit von dem Lager entfernt geholt werden mußte, wurde mit zwei Silberpfennigen bezahlt. Die Krieger wühlten mit ihren Schwertern die Erde auf, benetzten die Lippen an den feuchten Schollen und leckten die mit Thau bedeckten Marmorsteine ab.

In diesem allgemeinen Elend irrten Weiber und Kinder mühselig auf den Feldern umher und suchten bald Quellen, bald schattige Gebüsche. Häufig machte man sich ein wenig kothiges Wasser mit dem Schwerte in der Hand streitig. Die gleichzeitigen Geschichtschreiber der Kreuzzüge können nicht genug rührende Ausdrücke finden, um das entsetzliche Elend der Christen zu schildern.

Die Anführer sahen für dieses namenlose Elend des Heeres keinen andern Ausweg, als die schleunige Einnahme von Jerusalem. Die Belagerungsarbeiten schritten nur langsam vorwärts; denn es fehlte an Holz, an den nöthigen Werkzeugen und an Arbeitskräften. Dieses namenlose Elend ward noch durch das Gerücht erhöht, daß aus Egypten ein furchtbares Heer zum Entsatz herannahe.

In dieser verzweiflungsvollen Lage belebte den Muth der Kreuzfahrer die Nachricht, daß eine genuesische Flotte im Hafen von Joppe eingelaufen sei, die Lebensmittel und Kriegsbedürfnisse aller Art mitgebracht habe. Sogleich zogen 300 Mann aus dem Lager der Zufuhr entgegen, die der Himmel den Kreuzfahrern in ihrem Elende geschickt. Eine Menge Lebensmittel langte im Lager an mit einer großen Anzahl Genueser, welche in der Belagerungskunst erfahren waren und die zu diesen Arbeiten nöthigen Werkzeuge mitgebracht hatten. Holz mußte aus einer Entfernung von 30 Meilen, von einem Berge in der Nähe von Samaria geholt werden.

Die Arbeiten wurden mit unglaublicher Thätigkeit beschleunigt. Täglich erhoben sich furchtbarere Maschinen und bedrohten die Befestigungen der Sarazenen. Unter diesen Maschinen waren drei ungeheure Thürme, jeder derselben drei Stockwerke hoch. Im ersten leiteten die Arbeiter dessen Bewegung, im zweiten und dritten waren die Krieger zum Angriff. Diese Thürme waren viel höher als die Festungsmauern. Auf der Spitze war eine Zugbrücke angebracht, die auf die Festungswerke niedergelassen werden und den Kriegern den Weg in die Stadt öffnen sollte.

Die Geistlichkeit forderte die Pilger zur Buße und Eintracht auf, da das Elend unter den Kriegern Zügellosigkeit und Uneinigkeit erzeugt hatte. Der Einsiedler, der vom Oelberge in das Lager der Christen kam, sprach zu den Kreuzfahrern: „Ihr, die Ihr aus dem Abendlande hierher gekommen seid, um die heilige Stadt aus den Händen der Ungläubigen zu retten, liebet Euch wie Brüder, heiliget Euch durch Reue und gute Werke, und Gott wird Eure Waffen segnen."

Die Kreuzfahrer folgten den Ermahnungen des Einsiedlers, den sie als von Gott zu ihnen gesandt betrachteten. Nach dreitägigem Fasten zogen sie von Priestern begleitet um die Mauern der Stadt in feierlicher Prozession und sangen Psalmen und Lieder. Tancred und Raymund, die miteinander im Zwiste lebten, söhnten sich im Angesichte des Heeres aus. Alle Uebrigen folgten diesem Beispiele. Während dieser Prozession pflanzten die Ungläubigen Kreuze auf die Festungsmauern, die sie beschimpften und die Andacht der Christen mit lautem Geschrei verhöhnten. Bei diesem Anblick ergriff die Kreuzfahrer die höchste Begeisterung; sie umarmten sich, schwuren gemeinschaftlich jegliches Ungemach mit Geduld zu ertragen, damit sie eines so ruhmvollen Lohnes, der ihrer warte, wenn sie die heilige Stadt aus der Botmäßigkeit der Ungläubigen retten, sich würdig machen. Die Heerführer und Soldaten beichteten den Priestern ihre Sünden und empfingen alsdann

die heilige Kommunion, deren Genuß sie mit Vertrauen und Hoffnung erfüllte.

Die Heerführer beschlossen den Enthusiasmus der Krieger und der Pilger, der auf das Höchste gestiegen war, zu benützen, und es ward auf den Donnerstag, den 14. Juli 1099 ein allgemeiner Sturm angeordnet. Noch vor Tagesanbruch rief Trompetenschall und Zinkengetön die Christen zu den Waffen. Die beweglichen Thürme hatten sich mit den Kriegern den Mauern genähert. Gottfried erschien auf dem höchsten platten Dache; Alle von ihm geworfenen Wurfspieße verbreiteten Tod und Verderben unter den Sarazenen. Raymund, Tancred, der Herzog von der Normandie, der Graf von Flandern und alle Anführer kämpften in der Mitte ihrer Soldaten und begeisterten sie durch ihren Heldenmuth. Der todesmuthige Angriff fand überall hartnäckigen Widerstand. Der Kampf hatte, auf beiden Seiten mit fürchterlicher Wuth geführt, zwölf Stunden gedauert, die Christen mußten sich in ihr Lager zurückziehen, die Nacht trennte die Kämpfer.

Die Bischöfe und Priester, so wie die Anführer suchten den Muth der Kreuzfahrer zu der neuen Blutarbeit zu beleben, sie gingen von Zelt zu Zelt und verkündigten die Hilfe des Himmels. Mit Tagesanbruch zogen die Kreuzfahrer in aller Stille gegen die Angriffspunkte. Die durch den gestrigen Widerstand erbitterten Christen kämpften todesmuthig, die Sarazenen, da sie die Annäherung eines egyptischen Heeres erfuhren, vertheidigten sich voll froher Sieges-Zuversicht. Die von den Christen und Muselmännern geschleuderten Steine und Balken durchkreuzten sich in der Luft und fielen mit furchtbarem Getöse auf die Angreifenden. Die Belagerten, die alle Anstrengungen besonders gegen Gottfrieds Thurm gerichtet, warfen brennende Pechfackeln und Feuertöpfe auf die Stürmenden, und goßen auf sie siedendes Oel und Wasser.

Der blutigste Kampf dauerte schon die Hälfte des Tages, die Kreuzfahrer hatten noch keine Hoffnung, sich

der Stadt zu bemächtigen. Viele Maschinen der Kreuzfahrer standen in Flammen. Umsonst setzten sich die Tapfersten den größten Gefahren aus, die Zerstörung der Kriegsmaschinen zu verhüten; sie fanden unter Trümmern und in den Flammen den Tod. Voll Siegeshoffnung warfen die Sarazenen den Christen vor, daß sie einen Gott anbeten, der ihnen nicht helfen könne. Die Belagerer blieben starr und unbeweglich auf dem Schlachtfelde und klagten, daß sie von Jesus Christus sich verlassen sahen. Plötzlich erblicken die Christen auf dem Oelberge einen glänzenden Ritter, der einen Schild schwang und den Kreuzfahrern das Zeichen zum Angriff gab. Da nahm der Kampf eine andere Wendung. Vom höchsten Enthusiasmus entflammt, greifen die Kreuzfahrer an. Weiber, Kinder, gebrechliche Greise und Kranke tragen Wässer und Lebensmittel herbei und vereinigen ihre Kräfte mit denen der Belagerer, um die Kriegsmaschinen an die Mauern zu rücken. Der Thurm Gottfried's wurde der erste an die Festungsmauer gerückt, unter einer furchtbaren Entladung von Steinen, Pfeilen und griechischem Feuer. Man ließ die Fallbrücke herunter und schleuderte brennende Pfeile gegen die Maschinen der Belagerten. Der Wind wehte gegen die Sarazenen, die, von Flammen und Rauchwirbeln umhüllt, vor den Lanzen und Schwertern der Christen zurückwichen.

Gottfried, von seinen tapferen Waffengefährten umgeben, stürzte über die Fallbrücke in die Stadt; das schrecklichste Blutbad begann in den Straßen. Tancred, die beiden Roberte und viele der Tapfersten erklimmen eine Bresche und dringen in die Stadt. Die Muselmänner flohen nach allen Seiten, die Luft wiederhallte von dem Freudengeschrei: „Gott will es! Gott will es!“ Gottfried's und Tancred's Krieger schlugen das St. Stephansthor ein und nun steht die Stadt den Kreuzfahrern offen. Die Sarazenen werden verfolgt und erbarmungslos niedergemacht.

Die Verzweiflung hatte einige Haufen der tapfersten

Sarazenen vereinigt; sie stürzen über die Christen her, die ohne Ordnung siegestrunken vordringen und bringen sie zum Weichen. Die Anführer ordnen die Ihrigen, stellen sich an ihre Spitze, und der Feind war auf allen Punkten geschlagen.

Durch die Drohungen und unaufhörlichen Schmähungen der Sarazenen aufgebracht, erbittert durch die Drangsale, die die Kreuzfahrer während der Belagerung ausgestanden, und durch den Widerstand, den sie noch in der Stadt erfahren hatten, erfüllten sie Jerusalem, das sie erobert und das nun ihr Vaterland werden sollte, mit Blut. Das Blutbad war fürchterlich; die Sarazenen wurden in den Straßen, in den Häusern, in Kirchen und Moscheen erbarmungslos niedergemetzelt. Viele stürzten sich von den Mauern und Thürmen in den Stadtgraben nieder, um dem Schwerte der Sieger zu entgehen. Man hörte in dem entsetzlichen Getöse und Waffengeklirr nichts als die Wehrufe und das Röcheln der Sterbenden; die Siegern traten über die zerstückten Leichname, um die zu verfolgen, die vergebens in der Flucht Rettung suchten.

Mitten unter diesem Blutbad strömten die Christen zu den Siegern, brachten ihren Befreiern Lebensmittel und dankten Gott für den Sieg. Die Christen drangen an einem Freitage um drei Uhr Nachmittags in die heilige Stadt ein; es war der Tag und die Stunde, in der Christus für das Heil der Menschen am Kreuze starb.

Der fromme Gottfried, der dem Blutbad nicht Einhalt thun konnte, ging von dreien seiner Diener begleitet, ohne Waffen, barfuß in die Kirche des heiligen Grabes. Bald verbreitet sich die Kunde hievon im christlichen Heere; augenblicklich verstummen alle Gefühle der Rache; die Kreuzfahrer reißen sich die blutigen Kleider vom Leibe, erfüllen Jerusalem mit ihrem Geschrei und ihren Thränen, und wandeln, von der Geistlichkeit begleitet, barfuß und unbedeckten Hauptes nach der Auferstehungskirche.

In der Nacht hörte man nichts als Loblieder und Bußgesänge, wobei die Kreuzfahrer eine so innige und ungeheuchelte Andacht zeigten, daß man sie nicht für dieselben Menschen gehalten hätte, die so eben eine Stadt mit Sturm erobert und dort ein entsetzliches Blutbad angerichtet hatten.

Die Anzahl der in Jerusalem getödteten Sarazenen belief sich gegen 70,000; die Juden wurden eben so wenig wie jene geschont.

Eine große Anzahl Muselmänner, die dem Schwerte der Sieger entkamen und in Sklaverei geriethen, mußten die entstellten Leichname ihrer Freunde und Brüder begraben.

Nach dem bei den Kreuzfahrern eingeführten Gebrauche blieb jeder Krieger Herr und Besitzer desjenigen Hauses oder Palastes, dessen er sich zuerst bemächtigte. Dieses Eigenthumsrecht wurde von allen Kriegern so geachtet, daß in einer so eben allen Schrecknissen des Krieges preisgegebenen Stadt dennoch die größte Ordnung herrschte. Ein Theil der ungeheuern Beute ward zur Ausschmückung der Altäre und Kirchen Jesu Christi, ein Theil zur Unterstützung der Armen und Waisen und derjenigen Krieger verwendet, die das Glück bei der Plünderung weniger begünstigt hatte.

Die kostbarste, dem tapfern Schwert der Kreuzfahrer zugefallene Beute war das wahre Kreuz Jesu Christi, das Cosroes nach Persien entführt und der griechische Kaiser Heraclius nach Jerusalem wieder zurück gebracht hatte, und das die Christen während der Belagerung der Wuth den Muselmänner zu entziehen wußten. Es wurde im Triumph in den Straßen getragen und dann in die Auferstehungskirche gebracht. Zehn Tage nach ihrem Siege beschäftigten sich die Kreuzfahrer damit, auf den Thron David's und Salomon's ein Oberhaupt zu setzen, das im Stande sein würde, die mit so viel Blut erkämpfte Eroberung zu behaupten.

Die Geistlichkeit, die Anführer, Ritter und Krieger erklärten sich einstimmig für den Helden der Chri-



Gottfried von Bouillon schlägt die Königskrone aus.

stenheit, Gottfried von Bouillon. Nach der Ernennung wurde Gottfried im Triumph in die Kirche des heiligen Grabes geführt, wo er den Eid leistete, die Gesetze der Ehre und Gerechtigkeit zu handhaben. Er schlug die goldene Krone und alle andern Zeichen der königlichen Würde aus, und sagte: „Ich werde nie da eine goldene Krone auf mein Haupt setzen, wo der Welterlöser mit Dornen gekrönt war.“ Er begnügte sich mit dem bescheidenen Titel: „Befreier und Baron des heiligen Grabes.“

Die Kunde von der Eroberung der heiligen Stadt hatte sich schnell in Asien verbreitet. In allen Kirchen, die die Kreuzfahrer auf ihrem Durchzug errichtet hatten, ertönten Dankgebete, von allen Gegenden strömten Christen nach Jerusalem herbei, um die heiligen Stätten zu besuchen und sich dort niederzulassen.

Während die Christen sich ihrer Eroberung erfreuten, ergriff die Muselmänner Verzweiflung, sie setzten ihre letzte Hoffnung auf den Kalifen von Cairo, der ein mächtiges Heer, unter Anführung des siegreichen Emirs Abdallah, gegen Jerusalem entsendet hatte. Abdallah schwur seinem Gebieter, die Macht der Kreuzfahrer in Asien für immer zu vernichten, den Kalvarienberg, das heilige Grab und alle andern der Verehrung der Christen geweihten Stätten von Grund aus zu zerstören.

Im Lager der Christen riß Hader und Zwist ein. Bei herannahender gemeinschaftlicher Gefahr waren alle Streitigkeiten beigelegt, und alle waffenfähigen Christen griffen zu den Waffen gegen die Muselmänner. In der Stadt blieben nur Weiber, Greise, Kinder und ein Theil der Geistlichkeit, die Tag und Nacht Gebete zum Himmel um Segen für die Waffen der Christen emporsandten. An der Spitze der Kreuzfahrer stand der neue Patriarch Arnold, mit dem wahren Kreuze Christi und der heiligen Lanze. Voll Vertrauen und mit Siegeszuversicht zogen die Kreuzfahrer dem Feinde entgegen, wie zu einem fröhlichen Feste.

Auf der weiten, vom Gebirge und dem Meere umschlossenen Ebene von Askalon standen sich die beiden Heere kampflustig gegenüber. Die Kreuzfahrer rückten in zwei geschlossenen Linien in der größten Ordnung vor. Im Angesichte des Feindes fielen sie auf die Knie nieder, um den Beistand des Himmels zu erflehen, und stürzten, kaum 15,000 Lanzenknechte und 5000 Ritter zählend, über den wenigstens zehnfach überlegenen Feind, der seine Flügel weit ausdehnte, um das kleine Heer der Kreuzfahrer einzuschließen. Doch beim ersten, so gewaltigen Angriff befiel die Muselmänner panischer Schrecken. Vergebens suchte der Emir den Muth seiner Krieger anzufeuern, sie dachten mit Schrecken an das Schicksal der bis jetzt durch das Schwert der Kreuzfahrer erbarmungslos geopferten Muselmänner. Die Muselmänner, von allen Seiten zum Weichen und in Unordnung gebracht, ergriffen eine regellose Flucht. Abdallah gerieth in Gefahr, in die Hände der Christen zu fallen, die sein Schwert und die große Standarte eroberten.

Die Schlacht von Askalon war ein Tag des Entsetzens und der Verzweiflung für die Muselmänner, die einige Tage früher Rache und Vernichtung den Christen geschworen, und am Entscheidungstage, beim Anblick der Christen, nur an die Flucht dachten.

So wie bei der Einnahme von Jerusalem fanden die Besiegten keine Gnade und wurden niedergemetzelt. Abdallah, der sich nach Askalon gerettet, sah sich von den Seinen und von den Christen bedroht; er schiffte sich bei der Nacht ein und floh nach Aegypten.

Nur der zwischen Gottfried und Raymund unter den Mauern von Askalon entstandene Streit rettete die Stadt. Die beiden Heerführer söhnten sich zwar aus, doch die Besatzung erholte sich inzwischen vom ersten Schrecken, leistete tapfern Widerstand, und die Christen, der vielen Anstrengungen müde, hoben die Belagerung auf und kehrten mit unermeßlicher Beute im Triumph nach Jerusalem zurück.

Dieser Sieg war die letzte glänzende Waffenthat dieses Kreuzzuges. Nach vierjährigen Mühsalen und Drangsalen sahen sich die Fürsten und Krieger ihres Gelübdes entbunden, sie verließen das gelobte Land und kehrten in ihre Heimat zurück. Der Weisheit Gottfried's und dem Schwerte Tancred's blieben zur Vertheidigung der heiligen Stadt nur 300 Ritter. Die heimkehrenden Kreuzfahrer durchzogen mit Palmen in den Händen die Abendländer und ließen Siegeslieder erschallen. Ihre Rückkehr ward als Wunder angesehen und ihre Erscheinung war überall der Gegenstand der Erbauung und des Enthusiasmus. Man konnte nicht müde werden, die Erzählungen ihrer ausgestandenen Drangsale und ihrer Thaten anzuhören. Wie viele Thränen des Schmerzes mögen sich in die Bewunderung und Freude gemischt haben, wenn sie von den vielen Gefährten redeten, die im heiligen Kriege den Heldentod fanden.

Auch Peter, der Einsiedler, kehrte in sein Vaterland zurück und verlebte den Rest seines Lebens (er lebte noch 16 Jahre nach der Rückkehr) in einem Kloster in Demuth, hochgeachtet von den Mönchen, die seine Tugenden erbauten. Eustach, Gottfried's Bruder, nahm die kleine Erbschaft seiner Familie in Besitz und entsagte dem Waffenruhme.

Das Glück Gottfried's, Balduin's und Bohemund's reizte den Ehrgeiz der Barone und Ritter in Europa. Bald vereinigten sich gegen 200,000 Kreuzfahrer unter den Mauern von Konstantinopel; doch hatte die Meisten die Begierde, Abenteuer zu suchen, fremde Länder zu sehen und Beute zu machen, unter die Kreuzfahne gerufen. In drei Heerhaufen getheilt, zogen die Kreuzfahrer ohne Ordnung, ohne Disziplin, setzten auf ihre Waffen ein so großes Vertrauen, daß sie sich bei ihrem Abmarsche von Konstantinopel rühmten, sie würden ganz Asien erobern und alle Türken ausrotten. Sie wurden von den Türken in Hinterhalte gelockt, und in offenen Schlachten dermaßen aufgerieben, daß

kaum 10,000 im elendesten Zustande Antiochien erreichten. Bohemund versah sie mit den nöthigen Bedürfnissen; sie zogen nach Jerusalem, doch erreichte kaum die Hälfte von ihnen die heilige Stadt, die andern wurden von den Sarazenen aufgerieben.

Wenn das ganze Gebiet von Judäa unter den weisen Gesetzen des Helden der Christenheit, Gottfried, gestanden hätte, so wäre er wohl im Stande gewesen, die muselmännischen Emire im Zaume zu halten; allein das neue Reich bestand blos aus der Hauptstadt und ungefähr zwanzig benachbarten Städten und Flecken, welche durch befestigte Plätze von einander getrennt wurden, die in der Gewalt der Türken waren. So waren die Christen allen Gefahren des Krieges und der Gewaltthätigkeit des an Zahl weit überlegenen Feindes beständig ausgesetzt. Gottfried unternahm mehrere glückliche Züge gegen die Muselmänner, dehnte die Eroberungen der Christen aus, und machte mehrere Emire tributpflichtig; doch waren alle seine heldenmüthigen Anstrengungen nicht hinreichend, die Macht der Türken zu brechen und dem neuen Reiche zu seiner Entwicklung und Befestigung sichere Bürgschaft zu leisten.

Wegen seiner Weisheit, Gerechtigkeit und Tapferkeit stand er nicht blos bei seinen Unterthanen in großem Ansehen und hatte sich ihre Liebe und ihr Vertrauen erworben, selbst die Emire begrüßten ihn auf seinen siegreichen Zügen, baten ihn um Schutz, schlossen mit ihm Bündnisse und machten sich zinsbar. Die Christen baten den Himmel, daß er noch lange über die Erhaltung seiner Gesetze wachen, und die so ruhmvoll begonnenen Eroberungen vollenden möchte; doch anders hatte es der Himmel beschlossen, ein unersetzlicher Verlust unterbrach die Siege und die Freude des christlichen Volkes. Als Tancred die Stadt Kaiphas belagerte, kam Gottfried krank nach Joppe und wurde nur mit Mühe nach seiner Hauptstadt gebracht, wo er auch starb (1100). Sterbend empfahl er den Gefährten seiner Siege die Vertheidigung der Religion und Jerusalem's.



Gottfried's Leichenbegängniß.

(Seite 55.)

Seine irdischen Ueberreste wurden auf dem Kalvarienberge in der Nähe des Grabes Christi mit großen Feierlichkeiten bestattet, welches er durch seine Tapferkeit befreit hatte. Seinen Tod beweinten die Christen, deren Vater und Stütze er gewesen, und die Muselmänner, welche oft seine Gnade und Gerechtigkeit erfahren hatten. Gottfried übertraf alle Feldherren seines Jahrhunderts an Kriegskunde; er war es, der den Ruhm seines Volkes erhöhte, er kleidete sich im Kampfe mit seinen Waffen, sein Schwert war der Schutz des ganzen Lagers, man stellte' ihn sowohl den Fürsten als den Kriegern zum Muster auf. Sein Name erinnert noch jetzt an die Tugenden der Heldenzeit, und muß eben so lange unter den Menschen leben, als das Andenken an die Kreuzzüge.

Nach Gottfried's Tod entstand über die Wahl seines Nachfolgers Streit. Die Emire rüsteten gewaltig. Die drohende Gefahr stellte im Lager der Kreuzfahrer den Frieden her, und sie wählten den tapferen und mächtigen Fürsten von Edessa, Balduin, Gottfried's Bruder, zum König von Jerusalem, der diese Wahl annahm, sein Fürstenthum seinem Neffen, ebenfalls Balduin genannt, übertrug und mit geringer Heeresmacht in Jerusalem im Triumph einzog. Auf dem Wege nach der heiligen Stadt überfielen ihn die Muselmänner mit Uebermacht. Der Kampf war hartnäckig und blutig, die besiegten Muselmänner verließen den Kampfplatz in regelloser Flucht.

Die Türken ermannten sich von ihrem Schrecken nach Gottfried's Tode, und die Gefahr für die schwache Heeresmacht der Kreuzfahrer wurde mit jedem Tage drohender. Bohemund, Fürst von Antiochien, verlor gegen die Ungläubigen die Schlacht und gerieth in ihre Gefangenschaft.

Diese Nachricht brachte die Christen in große Bestürzung. Balduin unternahm von Jerusalem mehrere glückliche Streifzüge gegen die Muselmänner, doch alle diese Siege konnten die von den Christen gegründeten

und mit geringer Heeresmacht vertheidigten Reiche gegen einen weit überlegenen, vom Fanatismus und Rachedurst entflammten Feind für die Dauer nicht schützen.

Die Nachricht von der Eroberung Jerusalems hatte zwar den Eifer der ganzen Christenheit erweckt, und es strömten viele Pilger herbei, welche bereit waren, gegen die Feinde des Glaubens zu kämpfen.

Viele, besonders die Italiener, lockten Handelsinteressen in den Orient; alle Bemühungen blieben erfolglos, diese nach Sprache und Sitten so verschiedenen Pilger zu einem weitern heldenmüthigen Kampf gegen den gemeinschaftlichen Feind zu begeistern; die Meisten hatten nur Privatinteressen und den eigenen Vortheil vor Augen. Dazu herrschten fortwährend Zwistigkeiten unter den Kreuzfahrern; selbst die drohende Gefahr und der Anblick des Grabes Christi vermochte nicht Eintracht unter den Christen zu erhalten. Oft riefen die streitenden Christen die Hilfe der Muselmänner gegen einander an.

Mit Hilfe genuesischer Pilger, die mit einer Flotte und vielem Kriegsvorrath in Syrien landeten, wurde Cäsarea, eine sehr reiche Stadt, nach hartnäckiger Belagerung mit Sturm genommen und daselbst von den Siegern ein entsetzliches Blutbad angerichtet. Als die Genueser erfahren hatten, daß die Sarazenen Gold und Edelsteine verschlucken, um sie den Siegern zu entziehen, schnitten sie allen Muselmännern, die in ihre Gewalt geriethen, die Bäuche auf.

Bei Ramla erfocht Balduin an der Spitze von 300 Rittern und 1000 Lanzenknechten einen glänzenden Sieg über ein wenigstens zehnfach stärkeres Heer der egyptischen Muselmänner.

Doch diese Siege konnten nicht die Thränen trocknen, die die vielen Unfälle, theils durch das Schwert, hauptsächlich aber durch die Treulosigkeit der Griechen herbeigeführt, den Christen in Syrien und Palästina entlockten.

Dem Bohemund gelang es nach vierjähriger Gefangenschaft sich durch die Flucht zu retten. Er kehrte nach Antiochien zurück, das er gegen die Angriffe der Griechen und der mit ihnen verbundenen Sarazenen vertheidigen mußte, und so hat die Habsucht und die Treulosigkeit der Griechen die Waffen der Christen von den Ungläubigen abgelenkt.

Bohemund konnte den vereinten Feinden nicht widerstehen, entfloh heimlich nach Italien und klagte beim Papste den griechischen Kaiser Alexius als den gefährlichsten Feind der Christen im Morgenlande an. Der Papst gab dem Bohemund die Erlaubniß, ein Kreuzesheer zu werben. Auf den ersten Ruf Bohemund's sammelte sich unter seinen Fahnen ein stattliches Heer, welches ihn aber bei dem ersten mißlungenen Angriff auf Durazzo verließ. Bohemund kehrte voll Mißmuth in sein kleines Fürstenthum Tarent zurück und sah Asien nicht mehr.

Balduin sah ein, daß das Gedeihen des gegründeten Königreichs Jerusalem an die Eroberung der Seestädte von Syrien und Palästina geknüpft sei; denn von ihnen her mußte man Unterstützung erwarten und die Verbindungen mit dem Abendlande erhalten. Der Handel mit den Seestädten bot dem Abendlande unermeßliche Reichthümer. Balduin benützte die Zuzüge der Genueser, Pisaner und anderer Kreuzfahrer, und eroberte mit ihrer Hilfe die reichen Städte Tripoli, Biblos, Sarepta und Bairut. Doch als die Pisaner, Genueser und der größte Theil der abendländischen Kreuzfahrer das gelobte Land verließen, sah sich Jerusalem selbst bedroht.

Raimund, Graf von Toulouse, der tapfere Gefährte Gottfried's, fand bei der Belagerung von Sidon (1100) den Tod. In dieser drohenden Gefahr kamen den Christen 10,000 Norweger unter Anführung Sigur's zu Hilfe. Die norwegischen Krieger setzten durch ihre ungeheuren Streitäxte und ihren hohen Wuchs die Christen und die Muselmänner in Erstaunen; sie zeich-

neten sich durch Tapferkeit und Menschlichkeit aus. Mit ihrer Hilfe ward die drohende Gefahr abgewendet und Sidon erobert. Doch sie verließen bald das gelobte Land, das wieder neuen Gefahren ausgesetzt war.

Balduin starb auf einem Heereszug gegen die egyptischen Muselmänner (1118), und bestimmte auf dem Sterbebette zu seinem Nachfolger den Balduin von Bourg zum Nachfolger. Balduin lebte und starb im Kriegslager. Während seiner achtzehnjährigen Regierung hörten die Einwohner von Jerusalem fast täglich die große Glocke, welche die Annäherung der Sarazenen verkündete und die Christen zu den Waffen rief. Fast nie sahen sie im Heiligthum das Holz des wahren Kreuzes und die heilige Lanze, die man in den Krieg stets mitgenommen und den Kriegern als ein Siegespfand zeigte. Balduin war oft auf dem Punkte, sein Königreich zu verlieren; er erhielt es durch seine Tapferkeit, die ihn stets aus den Gefahren rettete, die er sich oft durch Verwegenheit und Unvorsichtigkeit selbst bereitet hatte. Zu Anfang des Kreuzzuges hatte er sich durch Herrschsucht und Hochmuth vielen Haß zugezogen; auf dem Throne von Jerusalem war er durch seine Großmuth und Gnade ein Gegenstand der Bewunderung. Er öffnete die Thore Jerusalems allen von den Muselmännern verfolgten Christen, und unterstützte reichlich die neuen Ansiedler. Unter seiner Regierung verwüsteten ungeheure Heuschreckenschwärme, die aus Arabien kamen, und heftige Erdbeben, die christlichen Ansiedlungen.

Die Barone und Ritter bestätigten die Wahl Balduin's von Bourg als König von Jerusalem.

Um diese Zeit (1119) schlug der Sultan Ylgazi, der grausamste Verfolger der Christen, die Kreuzfahrer vor Antiochien und überschwemmte mit seinen wilden Schaaren mordend und sengend Syrien. Balduin kam den Hartbedrängten zu Hilfe, die Muselmänner wurden in einer blutigen Schlacht besiegt, die zersprengten Haufen empörten sich gegen ihren Anführer Ylgazi und erdrosselten ihn.

Jetzt begann eine Epoche, in der die blutigsten Kämpfe, Revolutionen, Zwietracht und die Treulosigkeit der Griechen den Untergang der christlichen Kolonien beschleunigten, obwohl die Christen des Abendlandes den neu gegründeten christlichen Staaten, die so viel Blut gekostet hatten, bedeutende Unterstützungen schickten.

Balak, Ylgazi's Neffe, sammelte neue Schaaren und fiel verwüstend in das Fürstenthum Mesopotamien ein. Balduin, König von Jerusalem, eilt, im Vertrauen auf seine Tapferkeit, mit wenigen Begleitern den Bedrängten zu Hilfe, und geräth in die Gefangenschaft der Ungläubigen. Die Muselmänner von Egypten benützten die Gefangenschaft Balduin's und sammelten ein ungeheures Heer bei Askalon. Die Christen von Jerusalem bauten auf den Schutz des Himmels und griffen muthig zu den Waffen, um ihren König zu befreien und ihr Land zu vertheidigen. Bei Joppe kam es zu einer entscheidenden Schlacht. Während des hitzigsten Kampfes zuckte plötzlich durch die Reihen der Ungläubigen vom Himmel ein blitzstrahlähnlicher Schimmer, der Schrecken in den Reihen der Ungläubigen verbreitete und den Muth der Christen verdoppelte. Die Ungläubigen wurden geschlagen und retteten sich in wilder Flucht unter die Mauern von Askalon.

Um diese Zeit kamen die Venetianer, die sich durch den Handel mit dem Orient seit Jahrhunderten bereicherten, mit einer mächtigen Flotte im Hafen von Ptolomais an. Die Kreuzfahrer belagerten mit den Venetianern die reiche und blühende Stadt Tyrus, die nach einer hartnäckigen Belagerung von fünf Monaten in die Hände der Christen fiel. Die Einnahme von Tyrus war ein Festtag für die Christen der heiligen Stadt; man sang beim Schall aller Glocken das Te Deum; auf den Thürmen und Wällen wurden Fahnen aufgepflanzt, Olivenzweige und Blumensträuße in den Straßen und auf den Plätzen ausgestreut; die Greise erinnerten an die Heldenthaten der Kreuzfahrer und die

Jungfrauen sangen im Chor die Psalmen; die gewaltigsten Rüstungen wurden mit dem größten Eifer zur Befreiung des gefangenen Königs getroffen.

Verwirrung und Zwietracht riß durch die Siege der Christen unter den Muselmännern ein, und sie entließen den König Balduin aus der Gefangenschaft gegen ein mäßiges Lösegeld.

Im Jahre 1128 bildete sich in dem Schooße eines dem Dienste der Armen und der frommen Pilger gewidmeten Hospitals eine Heldenschaar, die Johanniter-Ritter. Ein Theil von ihnen bewaffnete sich gegen die Ungläubigen, der andere übernahm die Sorge der Gastfreundschaft und der Krankenpflege. Nach ihrem Beispiele vereinigten sich einige Ritter in der Nähe, wo der Tempel Salomon's stand, und schwuren, die Pilger, die sich nach Jerusalem begeben würden, zu schützen und zu vertheidigen; aus dieser Verbindung entstand der Orden der Tempelherren. Der Beweggrund der Entstehung beider Orden war die Vereinigung des kriegerischen Geistes mit dem Religionsgeiste. Die Glieder dieser Orden hatten sich von der Welt zurückgezogen, sie hatten kein anderes Vaterland mehr als Jerusalem, keine andere Familie als die Jesu Christi. Gutes, Böses und Gefahr — Alles war unter ihnen gemeinschaftlich; ein einziger Wille, eine einzige Hoffnung leitete alle ihre Handlungen, alle ihre Gedanken; Alle waren in einem und demselben Hause versammelt. Sie führten eine sehr strenge Lebensart, und diese war das Band, das ihre Herzen fesselte. Ihr einziger Schmuck waren in ihren Kirchen und Wohnungen Waffen. Beim Herannahen des Kampfes bewaffneten sie sich von innen mit dem Glauben und von außen mit dem Stahle; sie fürchteten weder die Zahl noch die barbarische Grausamkeit des Feindes, sie waren stolz darauf, für Jesus Christus zu siegen, glücklich, für ihn zu sterben.

Domherren, die Gottfried eingesetzt hatte, um am heiligen Grabe zu beten, hatten sich, nach dem Beispiele dieser beiden Orden, mit Helm und Panzer bedeckt,

und zeichneten sich in den Reihen der Krieger Christi unter dem Namen „Ritter des heiligen Grabes“ aus.

Der Ruhm dieser kriegerischen Orden verbreitete sich bald in der ganzen christlichen Welt, und es gab keine erlauchte Familie in Europa, die nicht wenigstens einen Ritter zu den kriegerischen Orden von Jerusalem gestellt hätte.

Die Ritter von St. Johann und die des Tempels erwarben sich große Verdienste und wären würdig des Segens der Nachwelt gewesen, wenn sie nicht später durch ihr Glück und ihre Reichthümer sich hätten verführen lassen, wenn sie nicht oft die Ruhe eben desjenigen Staates gestört hätten, dessen Stütze sie sein sollten. Diese beiden Orden, die sich fast in ganz Europa verbreiteten, glichen einem Kreuzzuge, der sich stets erneuerte, und in den christlichen Heeren den Wetteifer erhielt.

Hier muß auch von den Assassinen oder Ismaeliten in Kürze erwähnt werden, eines Volkes, das kurz vor dem ersten Kreuzzuge auf einem Theile des Berges Libanon eine Kolonie gründete, die von einem Anführer beherrscht wurden, den die Kreuzfahrer den Alten, oder den Herrn vom Berge nannten. Dieser Volksstamm war den Kreuzfahrern, so wie den Muselmännern gleich furchtbar. Die Gewalt des Anführers, auf Despotismus gegründet, war ohne Grenzen, und Alle, die sich nicht unbedingt seinem Willen unterwarfen, waren dem Tode anheim gefallen.

Dieser Volksstamm war in drei Klassen getheilt, nämlich in Volk, Krieger und Leibwächter. Das Volk lebte vom Ackerbau oder Handel, war gehorsam, geduldig, mäßig und arbeitsam. Die Krieger zeichneten sich durch Verwegenheit, Gewandtheit und Körperkraft aus. Die Leibwächter kräftigten sich von der Kindheit an durch gewaltsame körperliche Uebungen und bildeten ihren Geist durch das Studium der Künste. Man lehrte sie die Sprachen Asien's und Europa's, damit sie nach allen Ländern gehen konnten, um die Befehle ihres Ge-

bieters zu vollziehen. Oft übertrugen die Fürsten dem Alten vom Berge ihre Rache und verlangten von ihm den Tod ihrer Nebenbuhler oder ihrer Feinde. Gleich dem Adler des Libanon, der ruhig auf dem Felsen horstet, den er sich zum Wohnplatz ersehen hatte, verbreitete der Alte vom Berge, umgeben von seiner unerschrockenen und treuen Leibwache, von seinem Schlosse, das in der Mitte steiler Felsen auf einer fast unzugänglichen Stelle stand, allenthalben den Schrecken seines Namens.

Als fanatische Sektirer hatten sie einen tief gewurzelten Haß gegen die asiatischen Türken und hegten gegen die Christen geringeren Haß, weil diese die Türken bekämpften; sie dienten beiden Theilen und ließen sich ihre Dienste sehr gut bezahlen.

Im Jahre 1131 starb Balduin. Als er seine letzte Stunde herannahen sah, ließ er sich an dieselbe Stelle bringen, wo Christus einst auferstanden war. Er saß achtzehn Jahre auf dem Throne von Edessa und Jerusalem und gerieth zwei Mal in die Gefangenschaft der Ungläubigen. Er besaß weder die Mängel noch die Vorzüge seines Vorfahren, und seine Regierung wurde berühmt durch Eroberungen und Siege, an denen er geringen Theil hatte; die vielen Niederlagen hatte seine Unbesonnenheit verschuldet; dennoch folgten ihm in sein Grab Thränen der Christen, welche in ihm den letzten Gefährten des großen Gottfried ehrten. Da er keine männlichen Erben hatte, so wurde auf seinen Vorschlag sein Eidam Fulco, Graf von Anjou, zum König von Jerusalem gewählt. Gleich bei seinem Regierungsantritte hatte dieser mit großen Gefahren zu kämpfen. Der Graf von Edessa, Josselin, verband sich mit den Muselmännern zum Angriff auf das Königreich Jerusalem. Eine blutige Niederlage bestrafte den Lehensfrevel des Grafen und stellte den Frieden wieder her.

Mit dem aufrührerischen Vasallen Hugo, Grafen von Jaffa, der sich ebenfalls mit den Türken gegen Fulco verband, wurde durch Vermittlung des Patriarchen von Jerusalem Friede geschlossen.

Hugo entsagte der Grafschaft, kam nach Jerusalem und traf Anstalten zur Abreise nach dem Abendlande, und da wurde er von einem Kreuzfahrer aus Rache mit dem Schwerte zu Boden gestreckt, weil er die heilige Sache verrieth und mit dem Feinde des Glaubens in Bündnisse trat. Hugo starb an der Wunde, sein Mörder, dessen Name die Geschichte verschweigt, wurde geviertheilt.

Die Verwirrung und die Zwistigkeiten griffen im Lager der Christen so sehr um sich, daß man häufig neben dem Kreuze die Fahne Mahomed's zum Kampfe gegen die Christen wehen sah, und Fulco war dieser den Christen von allen Seiten drohenden Gefahr nicht gewachsen. Er war schon über sechzig Jahre alt, als er den Thron von Jerusalem bestieg, sein Gedächtniß war so geschwächt, daß er die Namen seiner Diener sich nicht merken konnte; er war ein willenloses Werkzeug seiner eifer- und herrschsüchtigen Umgebung; unter seiner Regierung eilten die christlichen Staaten mit Riesenschritten dem Untergang entgegen.

Auf Fulco folgte sein zwölfjähriger Sohn Balduin III.; die Regentschaft führte dessen Mutter Melisenda, und so kamen die Zügel der Regierung unter den schwierigsten Verhältnissen aus den kraftlosen Händen eines Greises in jene eines Kindes und einer Frau. Bald erhoben sich Parteien in der Nähe des Thrones, die diesen um alles Ansehen und allen Glanz brachten. Balduin empfing in seinem vierzehnten Lebensjahre die Insignien der königlichen Würde, stellte sich an die Spitze des Heeres, und unternahm einige glückliche Streifzüge gegen die Muselmänner, in denen er sich durch persönlichen Muth auszeichnete, doch konnte er diese Siege nicht benützen, denn es fehlte ihm die Erfahrung.

Der junge, unerfahrene König ward durch die Habsucht seiner Umgebung zu einem Krieg gegen die in Hoch-Arabien von Jerusalem weit entlegene, sehr reiche Stadt Bosra verleitet, deren Einwohner die Christen

nicht im Geringsten beunruhigten. Der Feldzug endete mit einer gänzlichen Niederlage der Kreuzfahrer. Balduin III. entkam nur mit Mühe der Gefangenschaft und brachte nur Trümmer des staatlichen Heeres nach Jerusalem, das er in einen ungerechten Krieg geführt.

Während dieser Zeit saß auf dem Throne von Mossul der Sultan Zenguy. Die arabischen Geschichtschreiber loben ihn als den größten Regenten der Muselmänner; doch alle die glänzenden Eigenschaften, die sie diesem barbarischen Helden beilegen, bestanden in dem Kriege gegen die Christen darin, daß er den Muselmännern den Glauben beibrachte: Gott habe ihn abgesandt, um die Religion Mahomed's zu vertheidigen, und die Dämonen des Kreuzes niederzustürzen, wie Gott einst die aufrührerischen Engel niedergeschmettert hatte. Antiochien und Edessa waren die zwei mächtigsten Bollwerke der christlichen Staaten in Asien. Edessa war durch die kraftvolle und weise Regierung der beiden Balduin's und Josselin's, der im Kampfe gegen die Ungläubigen den Heldentod fand, durch riesenhafte Festungswerke geschützt, zu einer volkreichen und sehr blühenden Stadt erhoben.

Josselin's Sohn und Nachfolger, ebenfalls Josselin genannt, von Jugend dem Trunke und allen Ausschweifungen ergeben, kümmerte sich um das Wohl seines Landes gar nicht. Zenguy richtete seine Blicke auf Edessa, und als Josselin die herannahende Gefahr sah, erwachte er aus dem Taumel der Sinneslust, traf Vertheidigungsanstalten und bat die christlichen Fürsten um Hilfe; doch damals herrschte im Lager der Christen nicht mehr der Geist, der die ersten Kreuzfahrer belebte, nämlich Eifer für die Sache Gottes, der ihnen Vertrauen auf Gottes Schutz einflößte, und das Prinzip der Ehre, das ihnen gebot, selbst den ungleichen Kampf mit dem Feinde aufzunehmen, daher ihnen vor den Augen Gottes und der Menschen als Schimpf erschien, den Waffengefährten in der Noth zu verlassen. Die Eifersucht, das allgemeine Sittenverderbniß, Geiz und

Habsucht bereitete den Christen den Untergang, sie versprachen Hilfe in dieser gemeinschaftlichen Gefahr, aber sie leisteten sie nicht; Edessa fiel nach einer hartnäckigen Belagerung in die Hände der Barbaren, die Stadt ward fast dem Erdboden gleich gemacht, der größte Theil der starken Festungswerke geschleift, die Einwohner erbarmungslos niedergemetzelt, und die dem Blutbad entgingen, in die Sklaverei verkauft. Ein gleichzeitiger Schriftsteller fügt über dieses Blutbad hinzu: Das Schwert der Ungläubigen hat sich berauscht in dem Blute der Greise und Kinder, der Armen und Reichen, der Jungfrauen, Bischöfe und Einsiedler; die Christen wurden selbst in den Kirchen am Fuße der Altäre niedergemetzelt.

Die Eroberung von Edessa erfüllte die Muselmänner mit großer Freude, und Zenguy, voll Siegeszuversicht, leistete den Seinen ein feierliches Versprechen, daß er die Christen gänzlich vertilgen werde; doch die Vorsehung hatte die Tage des grausamen Siegers gezählt; er fiel bei der Belagerung einer Feste am Euphrat durch die Hand seines eigenen Sklaven.

Bei dieser Nachricht zeigten die Christen eine so ungemäßigte Freude, als ob alle muselmännischen Mächte gestürzt worden wären. Die christlichen Fürsten benützten den Enthusiasmus der Ihrigen und die Bestürzung der Muselmänner nicht, und bald fiel Nurredin, zweiter Sohn Zenguy's, an der Spitze eines zahlreichen Heeres siegreich in die christlichen Staaten ein.

Nun bemächtigte sich der Christen eine allgemeine Verzweiflung, und traurige Wahrzeichen vermehrten noch ihren Schrecken. Der Blitz schlug in die Kirchen des heiligen Grabes und des Berges Zion ein, am Himmel zeigte sich ein Komet mit glänzendem Schweife, mehrere andere Zeichen erschienen gegen die Jahreszeit und verkündeten zukünftige Dinge; alle rechtgläubigen Christen des Morgenlandes waren überzeugt, daß der Himmel sich gegen sie erklärt, und daß über sie furchtbare Drang-

sale kommen werden; da rief in dieser verzweiflungsvollen Lage der Christen des gelobten Landes die Stimme des heiligen Bernhard das Abendland zu den Waffen und es begann der zweite Kreuzzug.

Zweiter Kreuzzug.

Als die Kunde von den Drangsalen der Christen im Morgenlande in die Abendländer drang, verbreitete sie große Bestürzung und machte die Begierde, in das heilige Land zu ziehen, von Neuem rege. Diese Begeisterung trieb den berühmtesten aller damals lebenden Geistlichen, den heiligen Bernhard, zur That. Er war in Burgund aus einem alten, adeligen Geschlechte geboren, hatte einen feurigen Geist, zugleich aber eine tiefeingepflanzte Liebe zum einsamen, betrachtenden Leben, welche ihn den Mönchsstand wählen ließ. Seine Neigung suchte er auch Anderen mitzutheilen, und die Beredtsamkeit eines zwanzigjährigen Jünglings versammelte bald einen Kreis alter und junger Männer um sich, mit denen er das Kloster Cistercium, in einer wilden Einöde im Herzogthume Burgund, gründete. Sein Ruf zog bald so Viele in das Kloster, daß es die Mönche nicht mehr fassen konnte; es wurde das berühmte Kloster zu Clairvaux gebaut und Bernhard zu dessen Abt ernannt. Sein Geist und sein Beispiel beseelte das ganze Kloster. Ein Zeitgenosse sagt: „Es war ein öder Platz zwischen finstern Wäldern, von Bergen eingeschlossen; wer von den Bergen herabkam, fand in jenem Thale viele Menschen, von denen Keiner müßig sein durfte; Jeder arbeitete und war mit dem ihm übertragenen Werke beschäftigt; die Stille der Nacht ward unterbrochen durch das Geräusch der Arbeitenden und die Lobgesänge auf die Gottheit. Diese Stille erregte eine solche Ehrfurcht

bei den vorübergehenden Laien, daß sie sich scheuten, von anderen, als von heiligen Dingen hier zu reden."

Schon bei Bernhard's Leben verbreitete die große Verehrung für ihn den Glauben, daß er Wunder thue, und in ihm selbst war die Zuversicht lebendig, es würde für das, was er zu großen und heiligen Zwecken wolle, Wunderbares geschehen. Aus den verschiedensten Ständen eilten Leute herbei, Bernhard zu sehen, seinen Rath und seine Belehrungen zu vernehmen; auch die stürmische Gewalt kriegerischer Ritter beugte sich vor der Uebermacht des Geistes, die sich ihnen hier in unscheinbarer Hülle entgegenstellte. Er stand mit den Angesehensten des geistlichen und weltlichen Standes in und außer Frankreich in Verbindung, und nahm den thätigsten Antheil an den wichtigsten Angelegenheiten der Kirche. Für Unterdrückte und Leidende verwendete er sich bei den Großen durch Fürbitte und ernste Rüge; die Unabhängigkeit der Kirche vertheidigte er gegen Monarchen, trat mit rücksichtslosem Ernst gegen die Mißbräuche unter den Geistlichen auf. Die Briefe, in welchen der König und die Barone von Jerusalem ihre Bedrängnisse nach dem Verluste von Edessa schilderten, drückten ein besonders großes Vertrauen auf die bewunderungswürdige Tapferkeit der französischen Ritter aus, und erweckten bei diesen große Bereitwilligkeit, solchen Erwartungen zu entsprechen. Manche, deren Gewissen durch Sündenschuld geängstigt wurde, beschlossen, es durch tapfern Kampf für die Sache Gottes davon zu reinigen. Zu diesen gehörte auch König Ludwig VII. von Frankreich. Er hatte einige Zeit vorher seinen Vasallen, den Grafen Thibaut von Champagne, und Blas, Bruder des Königs Stephan von England, bekriegt, und Vitry mit Sturm erobert; da war von seinen Kriegern eine Kirche angezündet worden, in welcher die Flammen 1300 Menschen verzehrten. Er machte sich hierüber heftige Vorwürfe und ergriff gern die Gelegenheit, diesen Frevel durch einen Zug in's heilige Land abzubüßen. Bernhard wurde um Rath gefragt,

wollte aber ohne den Papst nicht entscheiden. Papst Eugen III. billigte den Entschluß und gab Bernhard den Auftrag, das Kreuz zu predigen. Diesen Beruf ergriff Bernhard mit Begeisterung und mit dem ihm eigenen Eifer. Um Ostern 1146 fand sich eine zahlreiche Versammlung zu Vezelay ein; dort nahm König Ludwig das Kreuz, mit ihm seine Gemahlin Eleonore, sein Bruder, viele Grafen, Bischöfe und Edle. Bernhard konnte die Kreuze nicht mehr austheilen, er mußte sie ausstreuen; und da die vorhandenen nicht hinreichten, mußte er seine eigenen Kleider zu Kreuzzeichen verschneiden. Durch ganz Frankreich erschallte wieder der Freudenruf: „Gott will es! Gott will es!“ Zugleich ermahnte Bernhard die Deutschen in kräftigen und dringenden Briefen, nicht zurückzubleiben.

In den Rheingegenden trat der Mönch Radulph als Kreuzprediger auf und entflammte die Wuth des Volkes gegen die Juden. Der deutsche König Konrad traf gegen dieses Unwesen ernste Maßregeln, und Bernhard äußerte sich darüber in einem Briefe an den Erzbischof von Mainz sehr tadelnd. Bernhard kam nach Deutschland, das Kreuz zu predigen; König Konrad zeigte für dieses Unternehmen keine Lust und entschuldigte sich durch die Unruhen in Deutschland, die seine Anwesenheit daselbst nothwendig machten. Als aber Bernhard zu Speier nach der Messe plötzlich eine ergreifende Anrede an Konrad hielt, von den Wohlthaten sprach, welche er von Gott empfangen: Güter und Reichthum, und die höchste weltliche Herrschaft, und schöne Gaben der Seele und des Leibes, die er nun nicht vergelten wolle, ihn an das jüngste Gericht erinnerte, und an die schwere Rechenschaft, welche Gott von ihm wegen solcher Undankbarkeit fordern werde, da rief der fromme König mit Thränen in den Augen aus: „Ja, ich erkenne die großen Wohlthaten, die mir Gott erzeigt hat, und will nicht länger undankbar sein. Ich bin bereit, Ihm zu dienen, weil Er mich selbst dazu ermahnt.“ Sogleich bezeichnete ihn Bernhard mit dem

Kreuze und überreichte ihm eine Fahne zum Siegespanier gegen die Ungläubigen. Sein Beispiel entflammte viele deutsche Fürsten und Herren und den Kern der deutschen Jugend, ihm nach dem heiligen Lande zu folgen. Die größte Schwierigkeit lag darin, zu den sehr bedeutenden Ausgaben des heiligen Krieges Geld zu finden. Diejenigen, die durch Alter, Krankheit oder andere Umstände in Europa zurückgehalten wurden, so wie die Geistlichkeit, spendeten zwar reichliche Gaben, allein sie reichten nicht hin zur Unterhaltung eines so beträchtlichen Heeres. König Ludwig eröffnete Anlehen und erhob Abgaben. Der heilige Bernhard erhob muthig die Stimme gegen die Verfolgung der Juden, allein die einflußreichsten Kreuzfahrer meinten, man müsse sie an demjenigen strafen, was ihnen auf der Welt das Liebste war, nämlich: man müsse sie ihrer durch Wucher aufgehäuften Schätze berauben, und die Juden in Frankreich und Deutschland mußten bedeutend zu den Kosten der Kreuzfahrt in das gelobte Land beisteuern.

Regensburg ward zum Sammelplatz für die Deutschen, Metz für die französischen Kreuzfahrer bestimmt.

Im Frühling 1147 brach das deutsche Heer auf, stattlich und zahlreich — es zählte allein 70,000 schwer geharnischte Reiter, ohne das Fußvolk, uud zog durch Ungarn, wo sie wie Brüder empfangen wurden, und das griechische Reich, wo sich bald die früheren Streitigkeiten erhoben. Damals saß auf dem griechischen Throne Manuel Comnenus, Enkel Alexius I., der zur Zeit des ersten Kreuzzuges regierte. Er war gegen die Kreuzfahrer treu der Politik seines Großvaters, aber listiger als dieser, und vernachlässigte kein Mittel, um die Kreuzfahrer zu verderben. Während er gegen die Christen Freundschaft heuchelte, ihnen Lebensmittel und Geschenke schickte, schloß er gegen sie Bündnisse mit den Türken. Schon in Konstantinopel erregten die vielen Verräthereien der Griechen einen solchen Unwillen der deutschen Kreuzfahrer, daß blutige Auftritte nur mit Mühe hintangehalten werden konnten. Auf dem Zuge

verschloß man die Thore der Städte vor den Kreuzfahrern, man mischte ihnen unter das Mehl Kalk, verfertigte falsche Münze, die man ihnen gab, wenn sie etwas zu verkaufen hatten, die man aber nicht annahm, wenn sie etwas kaufen wollten; die Wegweiser, die man ihnen gab, führten sie in Hinterhalte der Feinde, die man von dem Zuge der Kreuzfahrer benachrichtigte. Nicht besser erging es den Franzosen in Konstantinopel, von denen der Kaiser verlangte, daß sie ihm huldigen und die Städte, die sie erobern, ihm ausliefern sollten; dies und die gegen die deutschen Kreuzfahrer verübte Verrätherei, von der man im französischen Heere Kunde erhielt, erregte einen solchen Unwillen, daß in einem gehaltenen Kriegsrath Stimmen sich erhoben, man solle sich Konstantinopels bemächtigen. In diesem Rathe sprach der Bischof von Langres: „Die Griechen haben das Grab Christi und alle christlichen Städte des Morgenlandes in die Gewalt der Ungläubigen kommen lassen, Konstantinopel wird bald eine Beute der Türken werden, und ihnen aus Feigheit die Pforten des Abendlandes öffnen. Die Kaiser von Byzanz können ihre Provinzen nicht selbst vertheidigen, und wollen nicht dulden, daß ein Anderer sie vertheidige. Sie haben stets die edlen Anstrengungen der Krieger Gottes gehemmt, jetzt will der Kaiser sie an die Sarazenen verrathen. Zögern wir nicht, unsern eigenen Untergang durch den der Verräther von uns abzuwenden. Wenn die Griechen ihre treulosen Pläne in Erfüllung bringen, dann seid Ihr es, von denen das Abendland seine Heere zurückfordern wird. Nothwendigkeit, Vaterland und Religion gebieten Euch das zu thun, was ich Euch vorschlage. Die Wasserleitungen, welche die Stadt mit Wasser versorgen, sind in unserer Gewalt und bieten uns ein leichtes Mittel dar, die Einwohner auf das Aeußerste zu treiben. Manuel's Krieger werden den Anblick unserer Krieger nicht ertragen können, und eben sind, wie durch ein Wunder, mehrere Mauern und Thürme von Byzanz vor unseren Augen zusammengestürzt; es scheint, als ob

Gott selbst uns in die Stadt Konstantins riefe, als ob Er uns die Thore derselben öffnete, gleich wie Er Euern Vätern die Thore von Edessa, Antiochien und Jerusalem geöffnet hatte.“ Darauf antworteten mehrere Ritter und Barone: „Als wir das Kreuz nahmen, übergab uns Gott keineswegs das Schwert der Gerechtigkeit; wir haben die Waffen ergriffen, um Jerusalem zu vertheidigen, und nicht, um Konstantinopel zu erobern oder die Verbrechen der Griechen zu bestrafen.“ Religion und Ehre siegte über Staatsklugheit; die Treulosigkeit der Griechen, nicht aber das Schwert der Sarazenen, brachte den Kreuzfahrern und der heiligen Sache, für die sie zu den Waffen griffen, Verderben. Die Prophezeiung des Bischofes ging in der Folge in Erfüllung, Konstantinopel fiel in die Hände der Türken und öffnete ihnen das Thor nach Europa, über das sie namenloses Unglück brachten. Der Kaiser erschrack, als er die Kreuzfahrer in der Nähe seiner Hauptstadt über die Eroberung derselben mit Stolz und Kühnheit berathschlagen sah. Um ihren Abzug zu beschleunigen, ließ er das Gerücht verbreiten, die Deutschen hätten glänzende Siege über die Türken erfochten. Die Kreuzfahrer, ungeduldig, die Türken zu verfolgen, verließen schleunigst Konstantinopel, doch kaum waren sie in Bithynien eingerückt, so erfuhren sie die Treulosigkeit der Griechen und die schreckliche Niederlage der Deutschen. Der Sultan von Iconium hatte ein furchtbares Heer gesammelt, um die Uebergänge nach Kleinasien zu vertheidigen. Konrad, den Pater Maimbourg mit einem blumenbekränzten Opfer vergleicht, das man eben zu erwürgen gedenkt, war im Vertrauen auf die Treue der vom griechischen Kaiser gegebenen Wegweiser bis in die unfruchtbaren, öden Gebirge Cappadocien's vorgerückt. Plötzlich wurde er von den Türken, welche die Gipfel der Berge besetzten, überfallen und angegriffen. Die von Hunger und Anstrengung erschöpften Reiter bewegten sich nur mühsam in ihren eisernen Rüstungen, und konnten sich gegen Feinde nicht vertheidigen, die auf

flinken Rossen sich im Kampf nur eines Schwertes und eines Bogens bedienten. Die leichter bewaffneten Kreuzfahrer stürzten sich einige Male todesmuthig auf die Feinde und drängten sie zurück; doch ihre zahllosen Schaaren sammelten sich wieder und erneuerten gleich Raubvögeln den Angriff. Die Menge Pilger, die ohne Waffen den Kreuzfahrern folgten, verursachten Verwirrung im christlichen Heere. Die Muselmänner benützten dies, erneuerten ihre Angriffe, die Flucht ward allgemein. Die Reiterei der Christen hatte fast alle ihre Pferde verloren, das Fußvolk warf die Waffen weg, und es blieb selbst für die todesmuthige Tapferkeit keine Hoffnung zur Rettung mehr; kein Weg zur Flucht stand offen, man hörte überall nur das Geschrei und Geröchel derer, die erwürgt oder in die Sklaverei geschleppt wurden.

Gegen 60,000 Kreuzfahrer und Pilger verloren an diesem blutigen Tage das Leben oder die Freiheit. Konrad, von zwei Pfeilen verwundet, rettete sich durch die Flucht kaum mit dem zehnten Theile seines Heeres.

Die Nachricht von dieser Niederlage verbreitete Bestürzung unter den französischen Kreuzfahrern; Ludwig eilte, begleitet von seinen Tapfersten, dem Kaiser Konrad entgegen, und die beiden Monarchen umarmten sich unter Thränen. Konrad schrieb die Niederlage der Seinigen der Treulosigkeit der Griechen zu. Die beiden Monarchen erneuerten den Schwur, sich zusammen nach Palästina zu begeben, doch die meisten deutschen Heerführer, von allen Hilfsmitteln entblößt, konnten nicht lange den Franzosen folgen. Konrad, an den erhaltenen Wunden krank, kehrte, über diesen Verlust von tiefem Schmerz ergriffen, von wenigen Kriegern begleitet, nach Konstantinopel zurück. Der griechische Kaiser Manuel, die Ursache dieses Unglückes, eilte dem deutschen Kaiser entgegen, um ihn über das Unglück zu trösten, und der den Griechen furchtbare abendländische Kaiser wurde in ihrer Hauptstadt mit um so mehr Pracht und Glanz, ja mit um so größerer Freude aufgenommen, je nieder-

geschlagener und gedemüthigter er durch die Siege der Sarazenen zu sein schien.

Das französische Heer setzte seinen Weg fort, die griechischen Städte verschlossen den Kreuzfahrern die Thore und lieferten ihnen um theueres Geld schlechte Lebensmittel. Die Türken, welche die deutschen Kreuzfahrer besiegten, sammelten sich siegestrunken in zahlreichen Haufen an dem Flusse Mäander und wollten den Christen den Uebergang und das weitere Vordringen streitig machen. Die Kreuzfahrer griffen den Feind an, durchbrachen seine Schlachtlinie, brachten ihn in Unordnung und zwangen ihn in wilder Flucht Rettung zu suchen. Dieser Sieg erfüllte die Kreuzfahrer mit großem Selbstvertrauen und machte die Türken vorsichtiger, als sie sich überzeugten, daß sie in offener Schlacht den Christen nicht gewachsen waren; sie lauerten auf den Augenblick, die Christen zu überfallen oder in Hinterhalt zu locken, wobei ihnen die Griechen behilflich waren.

Das Heer war in zwei Schaaren getheilt. Jeden Abend bestimmte man im Kriegsrathe den Weg, den man den folgenden Tag einschlagen, den Platz, wo man für die Nacht das Lager aufschlagen wollte. Als der Zug einst über einen Berg gehen mußte, erhielt die Vorhut Befehl, auf der Höhe zu halten und den übrigen Theil des Heeres zu erwarten, damit man den folgenden Tag in geschlossener Schlachtordnung in die Ebene hinabziehen könnte. Die Vorhut erreichte die Höhe des Berges in den ersten Nachmittagsstunden. Am Fuße der Berge lag ein schönes anmuthiges Thal. Die Königin Eleonore, die sich mit mehreren vornehmen Damen bei der Vorhut befand, drang in den Anführer derselben, Geoffroy von Rancon, in die Ebene hinabzugehen, und dieser beging die Unvorsichtigkeit und gab der ungestümen Forderung nach. Kaum kamen die Kreuzfahrer in die Ebene, so besetzten die Türken die Höhe der Berge. Der Nachtrab zog sorglos nach, die meisten Kreuzfahrer hatten ihre Waffen beim Gepäck. Die Türken standen unbeweglich und schweigend, bis die Christen in einem

Hohlweg sich befanden, und nun stürzten sie sich mit einem fürchterlichen Geschrei über die Wehrlosen. Die Unordnung war grenzenlos. Ueber den Kreuzfahrern erhoben sich steile Felsen, unter ihnen öffneten sich tiefe Abgründe; das fürchterliche Geschrei der Türken, das Wimmern der Verwundeten und Sterbenden vermischte sich mit dem Zischen der Pfeile, dem Wiehern der scheuen Pferde, dem wilden Brausen der schäumenden Waldströme und dem Geprassel der von den Bergen losgebrochenen Felsstücke, welche donnernd in die Thäler hinabrollten. Das Heer konnte weder kämpfen, noch fliehen; die Tapfersten sammelten sich um den König; sie fanden den Heldentod. Der König blieb allein und widerstand, an einen Baumstamm gelehnt, einer Schaar Sarazenen, die sich aber, da sie ihn für einen gemeinen Krieger hielten, bald von ihm entfernten, um das eroberte Lager der Christen zu plündern. Indeß war die Nacht eingebrochen, und die Muselmänner, die nun einen Angriff von den im Thale gelagerten Christen fürchteten, zogen sich mit der reichen Beute und den vielen Gefangenen schleunigst in die Gebirge zurück. Nun kam der König den man todt geglaubt und beweint hatte, zu den Seinen.

Auf ihrem Zuge in Pamphilien hatten die Kreuzfahrer nicht blos mit dem Feinde, sondern auch mit dem Hunger und mit der rauhen Jahreszeit zu kämpfen. Der Regen fiel fast täglich in Strömen, alle Bäche und Flüsse traten aus; Kälte und Hunger schwächte die Kreuzfahrer, die Kleider fielen in Fetzen von ihrem Körper herunter; die meisten Pferde starben aus Mangel an Futter um und dienten zur Nahrung für das Heer. Dieses schleppte eine Menge kranker Pilger, welche mit ihrem Gestöhn die Luft erfüllten. Alle verloren den Muth und das Vertrauen, nur König Ludwig nicht; er tröstete die Kleinmüthigen und theilte mit den Hungrigen Alles, was er hatte. Endlich kam das Heer im jammervollsten Zustande unter die Mauern der von Griechen bewohnten und dem griechischen Kaiser

unterthänigen Stadt Attalia. Die Einwohner verschlossen die Thore vor ihren christlichen Brüdern. Die Pilger sahen sich genöthigt, in ihrem jammervollen Elende in der rauhen Jahreszeit, vom Feinde beunruhigt, vor den Mauern der Stadt ihr Lager aufzuschlagen. In diesem Jammer riß unter den Christen Verzweiflung ein, und löste alle Bande der Ordnung auf. Der Statthalter von Attalia fürchtete die Wirkungen der Verzweiflung und bot den Kreuzfahrern Schiffe an. Der Vorschlag ward angenommen, und nach fünf Wochen kamen endlich Schiffe, die nur einen Theil des Heeres faßen konnten. Der König schiffte sich mit seiner Gemahlin, den Vornehmsten seines Gefolges und einem Theile des Heeres ein; der Rest ward unter die Befehle Thierry's, Grafen von Flandern, und Archambaud's von Bourbon gestellt, und diese fielen Alle als Opfer der Türken, des Hungers und des Verrathes der Griechen. Gegen 3000, durch die Verzweiflung irregeleitet, wurden ihrem Glauben untreu und bekannten sich zur Lehre Mahomeds. Den Einwohnern blieb die gerechte Strafe des Himmels nicht aus; sie wurden von den Türken geplündert, die Ausdünstung der vielen unbeerdigten Leichname der Kreuzfahrer erzeugte pestartige Krankheiten, und bald bezeugten die Trümmer einer einst blühenden Stadt den schändlichen Verrath ihrer Einwohner an der heiligen Sache. König Ludwig fand in Antiochien die beste Aufnahme. Der Fürst Raymund von Poitiers veranstaltete zu Ehren der gefall- und genußsüchtigen Königin Eleonore die glänzendsten Feste, und suchte Ludwig zu einem Zuge gegen Nurredin, der sein Fürstenthum bedrohte, zu bewegen. Ludwig wollte von einem Kriege gegen die Sarazenen nichts wissen, er folgte der Einladung der Barone und Ritter, und zog mit den Trümmern seines Heeres nach Jerusalem. Prälaten, Fürsten, Krieger und Volk gingen ihm mit Oelzweigen in den Händen entgegen und sangen den Psalm: „Gesegnet sei der, welcher kommt im Namen des Herrn!“

Um diese Zeit kam auch Kaiser Konrad, von einigen Getreuen begleitet, als einfacher Pilger nach Jerusalem.

Damals saß auf dem Throne von Jerusalem Balduin III., ein junger, sehr hoffnungsvoller Fürst; dieser wendete Alles an, um die Gunst und das Vertrauen der beiden Monarchen zu gewinnen und sie zum Kriege gegen die Sarazenen zu bewegen. Es wurde eine große Versammlung nach Ptolomais anberaumt und in dieser der Krieg gegen die Sarazenen beschlossen, der mit der Belagerung von Damas eröffnet werden sollte.

Damas liegt am Fuße des Antilibanon, fünfundvierzig Stunden von Jerusalem entfernt. Damas war damals eine blühende, volkreiche, stark befestigte Hauptstadt eines selbstständigen Fürstenthums. Die Stadt war von Baumgärten wie von einem Walde umgeben, durch die nur schmale Fußsteige führten, die Ungläubigen hatten überall Verschanzungen aufgeworfen. Sie wurden nach blutigen Kämpfen aus den Vorwerken in die Stadt geworfen. Bei einem Ausfalle der Sarazenen gerieth das Christenheer, das seine Schlachtlinie nicht ausbreiten konnte, in große Gefahr. Kaiser Konrad, der die große Noth der kämpfenden Vorhut sieht, drängt sich, von einigen Getreuen begleitet, durch die Reihen der Kreuzfahrer, stürzt unter die Sarazenen, nichts widersteht seinem ungestümen Angriff und alle Feinde fallen unter seinen gewaltigen Streichen. Da nahet sich ihm ein Sarazene von riesenhafter Größe und Körperstärke und fordert den Kaiser zum Zweikampf auf. Beim Anblick dieses Kampfes blieben beide Heere unbeweglich. Der sarazenische Krieger ward nach hartem Kampf aus dem Sattel gehoben und Konrad hatte durch einen auf dessen Schultern geführten Schwertstreich den Körper desselben in zwei Theile getheilt. Dieses Wunder von Stärke und Tapferkeit verdoppelte den Heldenmuth der Christen und verbreitete Schrecken unter den Muselmännern, die in wilder Flucht Sicherheit in der Stadt suchten.



Kaiser Konrad theilt den Körper eines riesenhaften Sarazenen mit einem Schwertstreich in zwei Theile.

Seite 76.

Die Muselmänner waren durch diese Niederlage so entmuthigt, daß sie schon die Stadt zu verlassen dachten, und die Christen waren so überzeugt, daß sie dieselbe erobern würden, daß die Anführer blos darüber berathschlagten und stritten, wem sie gehören sollte. Der Befehlshaber der Belagerten erhielt darüber Kunde; er knüpfte mit den syrischen Baronen Unterhandlungen an; Drohungen, Versprechungen und Geschenke retteten die Belagerten vom unvermeidlichen Untergang, der die Christen durch eigene Schuld traf. Nach dem Vorschlag der syrischen Barone verließen die Belagerer ihre vortheilhafte Stellung, um die Stadt von der Süd- und Ostseite zu stürmen, wo dieselbe, wie sie sagten, sehr schwache Festungswerke hätte; doch anstatt eines leichten Zuganges sahen die Christen nur hohe Thürme und unübersteigliche Mauern vor sich. Kaum hatten die Christen ihre Stellung verlassen, so besetzten diese die Belagerten, denen eine Schaar von 20,000 Mann mit reichem Vorrath an Lebensmitteln zu Hilfe kam. Die Christen wagten mehrere Angriffe, doch diese blieben erfolglos, denn Treulosigkeit und Verrätherei, dann die Hungersnoth waren für die Christen weit gefährlichere Feinde als die Muselmänner; die Christen hoben die Belagerung auf und verzichteten auf alle weiteren Unternehmungen in Asien, auf welche Europa und Asien so viel Vertrauen und so große Hoffnungen setzten. Kaiser Konrad verließ voll Unmuth über so viele Drangsale das gelobte Land, König Ludwig blieb noch ein Jahr in Jerusalem, doch nur als gewöhnlicher Pilger, und nahm an den kriegerischen Unternehmungen der Christen gar keinen Theil mehr.

Frömmigkeit und Heldensinn waren die Beweggründe des ersten Kreuzzuges, und diese Tugenden hatten die Unfälle der Christen durch ruhmvolle Waffenthaten ausgeglichen. Im zweiten Kreuzzug beseelten diese Beweggründe nur wenige Kreuzfahrer; Sittenlosigkeit, gänzlicher Mangel an Mannszucht, Eifersucht der syrischen Barone, die mit Hilfe der abendländischen Krieger

für sich selbstständige Reiche gründen oder die schon gegründeten befestigen und erweitern wollten, Verrätherei der Griechen, schadeten den Kreuzfahrern mehr, als das Schwert der Muselmänner, und die es früher kaum wagten, sich gegen die Kreuzfahrer zu vertheidigen, erklärten ihnen nun offen den Krieg. Die christlichen Staaten in Asien eilten einem schleunigen Untergange entgegen.

Man beschuldigte den Abt Bernhard als den Urheber so vielen Unglückes, und daß er die Christen nach dem Morgenlande in den Tod geschickt habe. Bernhard schrieb in seiner Schutzrede den üblen Ausgang des Krieges den Sünden der Christen zu, und verglich die Krieger dieses Kreuzzuges mit den Israeliten, denen Moses im Namen Gottes ein segenreiches Land verheißen hatte, die aber Alle auf ihrem Zuge umkamen, weil sie gegen den Willen Gottes gehandelt hatten.

Niemals hatten die christlichen Staaten in Asien die Unterstützung nöthiger als damals, wo eigene Zwietracht und ein mächtiger, siegtrunkener Feind sie von allen Seiten bedrohten. Der König und der Patriarch von Jerusalem, die Oberhäupter der kriegerischen Orden von St. Johann und vom Tempel, richteten unaufhörlich flehende Bitten an ihre Brüder im Abendlande; der Papst ermahnte die christlichen Völker und Fürsten, ihren Brüdern im Morgenlande Hilfe zu leisten; allein die Fürsten, welche die Unfälle des letzten Kreuzzuges, die Verrätherei der Griechen und die Eifersucht der syrischen Barone nicht vergessen hatten, wollten sich nicht neuen Gefahren aussetzen; die Geistlichkeit, der Adel und die Städte, welche der heilige Krieg zu Grunde gerichtet hatte, entflammten nicht mehr durch ihr Beispiel den Enthusiasmus, der hie und da aufzukeimen anfing. Nurredin war durch seine Freigebigkeit, Tapferkeit und Heldenmuth, vorzüglich aber durch den Haß gegen die Christen, denen er Vernichtung geschworen, der Abgott seiner Krieger, die nun alle ihre Leidenschaften und den neu entflammten Fanatismus auf den Triumph des

Koran und den Untergang der Christen richteten. Balduin's III. Tapferkeit hatte in mehreren blutigen Kämpfen gegen den Gewaltigen Bewunderung erregt; doch diese, so wie die Zuzüge, die aus dem Abendlande von Zeit zu Zeit seine Heeresmacht verstärkten, konnten den Verfall der christlichen Reiche im Morgenlande nicht mehr aufhalten, den Balduin, von seinem syrischen Leibarzte vergiftet, nicht überlebte. Seine irdischen Ueberreste wurden in der heiligen Stadt mit feierlichem Gepränge zur ewigen Ruhe bestattet, und das ganze, über den Tod des geliebten Königs in tiefe Betrübniß versenkte Königreich glaubte nun den Anfang unglücklicher Tage zu sehen (1162). Balduin's Bruder, Amaury, kam jetzt auf den Thron von Jerusalem. Sein Geiz, seine Herrschsucht, sein unerträglicher Stolz verkündeten den christlichen Völkern unheilbringende Tage.

Amaury versetzte als Bundesgenosse einiger türkischen Emire den Kriegsschauplatz nach Egypten, und so fanden die siegreichen Fortschritte Nurredin's in Syrien nur geringen Widerstand. Diese Heereszüge hatten für die christlichen Staaten keinen andern Erfolg, als daß die Krieger mit Reichthümern beladen nach Jerusalem zurückkehrten, deren Anblick die Großen und das Volk verblendete und ihnen einen ganz anderen Gedanken einflößen mußte, als den, an die Vertheidigung des Erbes Christi zu denken.

Amaury beschäftigte sich nur mit Eroberungsplänen auf das reiche Egypten. Dieselben Pläne beseelten auch Nurredin und seine Emire. Amaury heiratete die Nichte des griechischen Kaisers Manuel, der ihm für dieses Unternehmen Hilfe versprach, aber sie theils nie, theils nicht ausgiebig und immer zu spät schickte.

Nur wenige Stimmen erhoben sich im Rathe Amaury's gegen diese Unternehmung, die diesen Krieg als ungerecht, daher auch Unheil verkündend bezeichneten, weil er gegen den mit Egypten geschlossenen Vertrag war, das den Christen einen bedeutenden Tribut zahlte, und weil es nicht Aufgabe der Christen sei, Eroberun-

gen zu machen, sondern das Erbe Christi zu vertheidigen. Die Habsucht siegte, der Krieg ward unternommen. Die Egyptier riefen in ihrer Noth gegen die Treulosigkeit der Christen den Sultan Nurredin zu Hilfe, und dieser schickte unter der Anführung des Emirs Saladin ein zahlreiches Heer gegen die Christen. Saladin, damals kaum dreißig Jahre alt, liebte bis dahin Genüsse und Verschwendung, und war im Kriege wenig erfahren. An die Spitze eines zahlreichen Heeres zu großen Unternehmungen gestellt (1170), änderte er sein Betragen. Sein Ernst flößte den Emiren Ehrfurcht ein, seine Freigebigkeit verschaffte ihm die Gunst des Heeres, seine strenge Frömmigkeit machte ihn den Muselmännern theuer; man sah in ihm plötzlich einen Menschen, der zum Herrscher geboren war. In kurzer Zeit unterwarf Saladin ganz Egypten der Herrschaft Nurredin's.

Amaury starb 1176, seine Politik gegen Egypten hatte sein eigenes Königreich verwüstet und den Untergang desselben mit raschen Schritten beschleunigt. Sein Sohn und Thronfolger war dreizehn Jahre alt, krank und mit Aussatz behaftet. Ehr- und Habsucht stritt sich selbst in der Nähe des Thrones um die Regentschaft; der schlaue Saladin, der nach dem Tode Nurredin's dessen Reich an sich gerissen, schürte die Zwietracht durch große Geschenke und glänzende Versprechungen.

Im Jahre 1177 übernahm Balduin IV. die Zügel der Regierung, als schon Alles den nahen Sturz des Königreichs Jerusalem zu verkünden schien; denn Saladin vertheilte schon die Besitzungen der Christen unter seine Emire. Balduin zog gegen die mordend und sengend herumstreifenden Sarazenen und erfocht in der Ebene von Askalon einen glänzenden Sieg (1177). Saladin verlor den Kern seines Heeres und gerieth selbst in Gefahr; er rettete sich durch die Flucht, nur von einigen seiner getreuen Mameluken begleitet. Die Christen blieben unthätig und benützten ihren Sieg nicht: Saladin sammelte schnell ein neues gewaltiges Heer,

und bedrohte Jerusalem; Zwietracht im Lager der Christen war sein mächtigster Bundesgenosse. Balduin verfiel in eine Krankheit (1184), die alle seine geistigen Kräfte lähmte. Nach dem Rathe der Barone ward dem Grafen von Askalon, Gui von Lusignan, die Regentschaft übertragen, der diese Erhebung weder durch Talent noch Tugend rechtfertigte, und Balduin V., damals fünf Jahre alt, ward als König in der Kirche des heiligen Grabes mit großer Feierlichkeit gekrönt; diese Feste waren die letzten Freuden des christlichen Volkes im Morgenlande. Nach Balduin's Tod ward durch List und Ränke seiner Mutter, die sich mit Gui von Lusignan vermählte, dieser auf den Thron erhoben, machte sich aber durch seinen Stolz und sein geringschätzendes Betragen selbst seine treuesten Anhänger zu Feinden.

Mitten unter dieser Verwirrung fielen die Christen sengend und brennend in die Länder der Sarazenen und diese vergalten mit gleichem Maße die Einfälle. Im Jahre 1187 rückte Saladin mit einem gewaltigen Heere in's Feld; die Christen rüsteten ein Heer von 50,000 Streitern aus; ihr Banner war das Holz des wahren Kreuzes, welches die Christen so oft im Kampfe begeistert und zu Siegen geführt. Das Christenheer lagerte in der Ebene von Sephuri, als es Nachricht erhielt, daß Saladin die Stadt Tiberias mit Sturm genommen. Es wurde Kriegsrath gehalten. Raymund stellte der Versammlung vor, daß dieses in der Ebene stehende Heer die einzige und letzte Hoffnung sei, welche den Christen des Morgenlandes noch übrig bliebe. Er warnte, diese letzte Stütze in ein trockenes, dürres Land zu führen, wo die Hitze der Jahreszeit, Durst und Hunger das Heer vertheidigungslos dem Feinde überliefern müßten, und rieth, den Feind in dem befestigten Lager, wo das Heer mit Lebensmitteln und mit allem Kriegsbedarf reichlich versehen war, zu erwarten. Die meisten Barone und Anführer theilten dieselbe Ansicht; der schwache Gui von Lusignan gab, durch den Großmeister der Tempelherren, der ein erbitterter Feind Ray=

munds war, gestimmt, den Befehl, gegen den Feind vorzurücken. Zum ersten Male gehorchte man dem Befehle dieses Königs von Jerusalem, und dies geschah zum Verderben der Christen.

Entmuthigt und gleichsam den Untergang ahnend, verließen die Kreuzfahrer das Lager von Sephuri.

Die Muselmänner besetzten, im Rücken durch den See Tiberias gedeckt, die Gipfel der Hügel, und beherrschten die Engpässe, durch welche die Christen vorrücken mußten. Man faßte den kühnen Entschluß, sich mitten durch die Feinde den Weg zu bahnen, um auf diese Weise die Ufer des Jordan erreichen zu können. Am 2. Juli 1187 setzten sich die Christen in geschlossener Schlachtordnung in Bewegung, unter einem Hagel von Steinen und Pfeilen, welche die Sarazenen von den Hügeln auf sie herabschleuderten. Die feindliche Reiterei stürzte sich mit Ungestüm auf die Christen, deren Heldenmuth durch die Gegenwart des wahren Kreuzes, durch die Aufmunterung der Priester und Anführer begeistert, alle Angriffe zurückschlug; und obgleich sie Wunder der Tapferkeit gethan, so gaben sie doch, von Hunger, Durst und der Hitze des Tages erschöpft, die Hoffnung auf; der Sieg blieb unentschieden, die einbrechende Nacht trennte die Kämpfenden; die Christen lagerten auf dem Schlachtfelde und bereiteten sich für den kommenden Tag zum Kampfe. Saladin durcheilte vor Beginn der Schlacht die Reihen der Seinen und fanatisirte sie durch glänzende Versprechungen und den Lohn, der ihrer im Paradiese warte, wenn sie für Mahomed siegen oder sterben. Mit Tagesanbruch rüsteten beide Theile sich zum Kampf; da erhob sich ein starker Wind, der den Christen entgegen wehte und sie mit Wolken von Staub bedeckte. Die Christen vertheidigten sich tapfer gegen den weit überlegenen Feind. Saladin führte stets frische Truppen in die Schlacht, welche die Erschöpften unterstützen und ablösen sollten. Der Sieg blieb unentschieden, und da ließ Saladin das dürre Gras, welches die Ebene bedeckte, anzünden; die Flammen

umwehten das Heer der Christen und drangen selbst bis unter die Füße der Menschen und Pferde. Dadurch entstand Unordnung und Verwirrung in den Reihen der Christen, doch waren sie dem Feinde selbst im Todeskampf noch furchtbar. Die Tapfersten stürmten aus den Rauchwolken hervor, allein Wunder der Tapferkeit fanden an dem weit überlegenen Feind, der immer frische Schaaren in die Schlacht führte, unbesiegbaren Widerstand. Dazu kam Hunger und Durst, die Hitze des Tages und die schwere Rüstung des Kreuzheeres. Der Heldenmuth der Johanniter und Tempelritter hätte das christliche Heer gerettet, wenn dasselbe überhaupt zu retten gewesen wäre; allein der Himmel hatte nach der Meinung der Zeitgenossen die Schätze seiner Barmherzigkeit von seinen Dienern abgewendet. Das wahre Kreuz, um welches die Christen sich stets schaarten, fiel, gefärbt mit dem Blute der Bischöfe, die es im Handgemenge trugen, in die Hände der Ungläubigen, und bei diesem Anblick waren die Kämpfenden starr vor Schmerz und Schrecken. Die Einen warfen die Waffen weg und erwarteten den Tod regungslos, die Andern stürzten kämpfend in die Reihen der Feinde und fanden den Heldentod. Hundertfünfzig Ritter versammelten sich um den König, doch konnten sie ihn nicht retten; der König, sein Bruder, der Großmeister der Tempelherren, die berühmtesten Ritter geriethen in Gefangenschaft; nur Raymund hatte sich mit einer kleinen Schaar den Weg durch die Feinde gebahnt, er floh noch Tripoli, wo er bald aus Verzweiflung starb. Die morgenländischen Schriftsteller können nicht genug den Muth und die Standhaftigkeit der Kreuzfahrer loben. Saladin ließ im Lager ein Zelt aufschlagen und ließ sich den König und die vornehmsten Anführer, die in Gefangenschaft geriethen, vorführen. Er behandelte den König mit Schonung. Am andern Tage ließ Saladin die Tempelherren und Johanniter vor sich bringen und sagte zu ihnen: „Ich will die Erde von diesen zwei bösen Volksarten befreien." Der Sultan erlaubte jedem Emir einen

Ritter zu tödten. Die Meisten mordeten ohne Mitleid die gefesselten Ritter in Gegenwart des Sultans, der über diese Mordszene seinen Beifall zu erkennen gab. Die Ritter nahmen die Martyrerpalme freudig auf und zogen sie der schmählichen Gefangenschaft vor. Saladin zog gegen Askalon und führte den gefangenen König im Triumph mit sich. Die Einwohner leisteten tapferen Widerstand und erklärten, von Saladin zur Uebergabe aufgefordert, sie würden nur dann die Waffen strecken, wenn ihren Familien Schonung zugesichert und dem Könige die Freiheit gegeben werde. Saladin, durch diesen Heldensinn gerührt, nahm die vorgeschlagene Bedingung an und hielt sein Versprechen, den König entließ er jedoch erst nach Verlauf eines Jahres aus der Gefangenschaft. Nun richtete Saladin seine Waffen gegen die heilige Stadt. Die Christen, zur Waffenstreckung aufgefordert, antworteten: „Wir können die Stadt nicht übergeben, in der unser Heiland gestorben ist“, und leisteten tapfern Widerstand. Doch was konnten eine weinende Königin, die Witwen und Waisen der in der Schlacht Gefallenen, einige flüchtige Söldner nnd einige Pilger, die eben aus dem Abendland kamen, gegen einen zahllosen, siegtrunkenen, beutegierigen und blutdürstigen Feind ausrichten? Die Christen schickten an Saladin Abgeordnete und ließen ihm sagen, daß, wenn er an ihnen keine Barmherzigkeit übe, sie die Stadt in einen Steinhaufen verwandeln, die muselmännischen Gefangenen, deren in Jerusalem sich gegen 5000 befanden, ermorden und die Weiber und Kinder mit eigenen Händen erwürgen würden, um ihnen die Schande zu ersparen, Sklaven der Ungläubigen zu werden; und wenn dann die heilige Stadt nichts mehr sei, als Trümmer und ein weites Grab, sie mit dem Schwerte ausfallen, einen rühmlichen Tod sterben nnd den Fluch Gottes auf die Feinde herabrufen werden.

Saladin erschrack über diese Drohung und beschied die Abgeordneten auf den folgenden Tag. Er hatte früher auf den Koran geschworen, in Jerusalem die Szenen der Christen unter Gottfried zu erneuern; er



Auszug der Christen aus Jerusalem.

Seite 85.

fragte seine Schriftgelehrten, und diese entschieden, daß er die Kapitulation annehmen könne, ohne den Schwur zu verletzen. Die Bedingungen wurden am andern Tage im Zelte des Sultans unterzeichnet, und so kam die heilige Stadt in die Gewalt der Ungläubigen, nachdem sie achtundachtzig Jahre im Besitz der Christen war.

Endlich erschien der unglückliche Tag, an welchem die Christen die heilige Stadt verlassen mußten. Alle Thore, mit Ausnahme des Thores Davids, wurden geschlossen; Saladin saß auf einem glänzenden Throne und sah das trostlose Volk vor sich vorbeiziehen. Der Patriarch eröffnete den Zug; er trug die heiligen Gefäße, die Zierrathen der Kirche des heiligen Grabes, und Schätze, deren Werth, wie ein arabischer Schriftsteller sagt, Gott allein kannte; ihm folgte die Geistlichkeit. Dann kam die Königin von Jerusalem, begleitet von den vornehmsten Baronen und Rittern; Saladin ehrte ihren Schmerz und redete tröstend mit ihr. Der Königin folgten eine große Menge Frauen, welche ihre Kinder auf den Armen trugen und ein herzzerreißendes Geschrei ausstießen. Mehrere von ihnen nahten sich dem Throne Saladin's und sprachen: „Du siehst zu Deinen Füßen die Gattinnen, Mütter und Töchter der Krieger, die in Deiner Gefangenschaft sind. Wir verlassen auf immer unser Vaterland, welches sie mit Ruhm vertheidigt haben; sie halfen uns die Mühen des Lebens ertragen, wir theilten mit ihnen die Freuden; mit ihnen haben wir unsere letzte Hoffnung verloren. Uebe Gnade, schenke sie uns wieder, und wir werden in der Verbannung nicht ohne Stütze sein.“ Saladin wurde durch die Beweise so großer Liebe gerührt; er gab den Müttern ihre Kinder, den Gattinnen ihre Gatten zurück, die sich unter den Gefangenen befanden. Viele verließen ihr köstliches Hausgeräth und trugen auf ihren Schultern ihre altersschwachen Verwandten und Freunde. Saladin, gerührt durch diese Tugend und Frömmigkeit seiner Feinde, bewies sich mitleidsvoll gegen die Unglücklichen.

Bei der Einnahme hatte die heilige Stadt sammt denen, die in ihren Mauern Schutz suchten, gegen 100,000 Einwohner. Als die Christen die Stadt verließen, zog Saladin im feierlichen Triumph in dieselbe hinein. Alle Kirchen, mit Ausnahme der des heiligen Grabes, wurden in Moscheen verwandelt. Religion, Volk, Gesetze, Alles war nun in Jerusalem verändert. Die unglücklichen Einwohner, von ihren morgenländischen Brüdern zurückgestoßen, weil sie die heilige Stadt den Ungläubigen übergaben, irrten, dem größten Elende preisgegeben, in Syrien obdach- und schutzlos herum. Nur wenige schifften sich nach Europa ein. Viele fanden bei den Muselmännern in Egypten gastliche Aufnahme und Hilfe.

Die Nachricht vom Falle Jerusalems verbreitete im Abendlande die größte Bestürzung. Der Name Jerusalem flog, vermischt mit dem Geschrei des Schmerzes und der Verzweiflung, von Mund zu Mund. Während man den Verlust des Grabes Jesu Christi betrauerte, erinnerte man sich auch der Lehren des heiligen Evangeliums, und plötzlich änderten die Menschen ihren Lebenswandel. Der Luxus wurde verbannt, man vergaß Beleidigungen, man theilte reichliche Almosen aus. Die Geistlichkeit gab das Beispiel. Kardinäle verurtheilten sich selbst zur Armuth der Apostel und versprachen, Almosen sammelnd, nach dem heiligen Lande zu ziehen. Durch diese Besserung des Lebenswandels waren die Gemüther zu einem neuen Kreuzzug vorbereitet, und bald erhob sich auf die Stimme des Papstes Gregor VIII. ganz Europa, das Kreuz zu nehmen und die Waffen zu ergreifen. Des Papstes erste Sorge war, unter den Christen den Frieden herzustellen und ihre Streitigkeiten zu schlichten. Gregor starb; sein Nachfolger Clemens III. ordnete für den Frieden des Abendlandes und für die Befreiung des heiligen Landes Gebete an und übernahm die Leitung des Kreuzzuges.



Kaiser Friedrich empfängt zu Mainz das Zeichen des Kreuzes.

Seite 87 u. 88.

Dritter Kreuzzug

und die folgenden Heereszüge der abendländischen Christen.

Wilhelm, Erzbischof von Tyrus, hatte das Morgenland verlassen und brachte dem Abendlande Kunde von dem Falle der heiligen Stadt und dem namenlosen Elende der Christen daselbst. England und Frankreich, wohin sich Wilhelm zuerst begeben, zeigten viel Enthusiasmus für den heiligen Krieg. In beiden Ländern wurden für den heiligen Krieg Steuern ausgeschrieben, der saladinische Zehent genannt, in beiden Ländern für diesen Zweck von den Juden große Summen gewaltsam erpreßt. In England brach eine blutige Verfolgung der Juden aus, die König Richard, um den saladinischen Zehent zu vergrößern, begünstigte. Er veräußerte Krongüter und verkaufte hohe Würden, um Geld für den heiligen Krieg aufzutreiben. Da brach zwischen ihm und Philipp August, König von Frankreich, Krieg aus, auf den die großen für den heiligen Krieg gesammelten Summen verwendet wurden. Wilhelm ging nach Deutschland, um den Kaiser Friedrich den Rothbart zur Annahme des Kreuzes zu bewegen. Dieser Fürst hatte sich in vierzig Schlachten durch seine Tapferkeit ausgezeichnet, und eine lange glückliche Regierung hatte seinen Namen berühmt gemacht, aber sein Zeitalter kannte keinen andern Ruhm, als denjenigen, den man im heiligen Krieg suchen sollte.

Es wurde in Mainz ein allgemeiner Reichstag zusammenberufen, denn die Herren und Prälaten wollten nicht, daß Deutschland gleichgiltig bei einer Sache bliebe, die den Eifer der andern Völker Europa's zwar entflammt hatte, der aber zur That noch nicht gereift war. Friedrich stieg unter allgemeinem Beifallsrufe vom Throne herab und empfing aus den Händen des Erz-

bischofs von Tyrus das Zeichen der Kreuzfahrer. Seinem Beispiele folgten sein Sohn Friedrich, Herzog von Schwaben, Leopold, Herzog von Oesterreich, sowie andere Fürsten, eine Menge von Baronen und Rittern. In allen Kirchen predigte man den Krieg gegen die Ungläubigen. Die Menge derer, die das Kreuz nehmen wollten, war so groß, daß man ihren Eifer dämpfen mußte. Friedrich, welcher seinem Oheim Konrad im zweiten Kreuzzug gefolgt war, hatte die Unfälle kennen gelernt, die die zügellosen Schaaren den Kreuzheeren brachten, daher er alle Abenteurer und Landstreicher entfernte. Vor seinem Abgang schickte Friedrich Gesandte an den Kaiser von Konstantinopel und den Sultan von Iconium, verlangte freien Durchzug und erklärte dem Saladin den Krieg, wenn er nicht Jerusalem und die den Christen mit Waffengewalt entrissenen Städte zurückgäbe.

Friedrich verließ an der Spitze eines stattlichen Heeres von 100,000 Streitern Regensburg; er zog durch Ungarn und Bulgarien und kam in den Provinzen des griechischen Kaiserthums an. Damals saß auf dem griechischen Throne Kaiser Isaak; dieser versprach freien Durchzug, schloß aber nach dem Beispiele seiner Vorfahren mit Saladin zugleich ein Bündniß gegen die Christen. Kaiser Friedrich drohte mit den Waffen gegen die Verrätherei und den Hochmuth, und Isaak, der sich selbst den Titel „Engel der ganzen Erde“ gab, demüthigte sich vor den deutschen Kreuzfahrern, gab ihnen reiche Geschenke und stellte ihnen alle seine Schiffe zur Verfügung. Im Jahre 1190 segelten die Deutschen durch den Hellespont nach Asien. Der Sultan von Iconium hielt sein gegebenes Versprechen ebenfalls nicht; Kaiser Friedrich rückte vor seine Hauptstadt, nahm sie mit Sturm, und die Kreuzfahrer, die früher Mangel litten, hatten nun Ueberfluß an Lebensmitteln und Kriegsbedarf.

Von nun an verbreiteten die Waffen der Deutschen überall Schrecken, und die Muselmänner bewunderten

nicht nur die Tapferkeit, sondern auch die Mannszucht der Sieger. Vor Seleucia war dem großen Kaiser die Grenze seiner thatenreichen Laufbahn gesetzt. Er wollte, da die Brücke über den Fluß schmal war und der Zug sehr langsam vorwärts ging, schwimmend übersetzen und sprengte, der Warnungen der Seinen ungeachtet, furchtlos in den Strom. Die Wellen ergriffen den allzukühnen Greis, entseelt brachte man ihn an das Ufer (10. Juni 1190). Die Bestürzung und die Trauer der Kreuzfahrer war grenzenlos. Die irdischen Ueberreste Friedrich's wurden zu Tyrus beigesetzt.

Viele aus dem Heere gingen schon jetzt zu Schiffe nach Europa, der größere Theil setzte unter Herzog Friedrich's Anführung den Zug nach Antiochien fort, wo man wegen böser Krankheiten, die die Reihen der Kreuzfahrer sehr lichteten, acht Wochen liegen bleiben mußte. Von da brachen sie nach Acre (Ptolomais) auf, das schon seit dem 26. August 1189 von dem aus der Gefangenschaft entlassenen König Gui v. Lusignan und zahlreichen zu Schiff angekommenen Kreuzfahrern: Dänen, Friesen, Flandern, Thüringern und Italienern belagert war, Hier starb auch Herzog Friedrich an einem hitzigen Fieber; die Reste der deutschen Streiter halfen den Belagerern.

So unglücklich endete Friedrichs letzte Unternehmung für sein Heer. Nicht für ihn, denn nie hätte er sein thatenreiches Leben rühmlicher als im Kampfe für den Glauben mitten in der Erfüllung seiner höchsten kaiserlichen Pflicht beschließen können! Er war siebzig Jahre alt, als er starb. Seine herrlichen Gaben und ritterlichen Tugenden werden von allen gleichzeitigen Schriftstellern gerühmt.

Der Kreuzzug des Kaisers und die Belagerung von Acre gab zur Gründung des dritten großen Ritterordens Veranlassung. Schon 1128 war der Grund zu einem deutschen Gast- und Krankenhause in Jerusalem gelegt worden, und es hatte sich aus den Theilnehmern dieser frommen Stiftung auch bereits eine Art von Ordens-

verbindung, unter dem Titel der Brüder des St. Marien-Hospitals zu Jerusalem, gebildet. Doch wurden die wohlthätigen Bemühungen dieses Vereins geraume Zeit wenig beachtet, oder den beiden bekannteren Ritterorden der Johanniter und Templer zugerechnet. Vor Acre, wo die Christen harte Drangsale, Hungersnoth und Seuchen erlitten, war das Los der Deutschen das schrecklichste, denn sie waren von den großen Mühseligkeiten schon entkräftet und erkrankt angekommen, und ihnen bot Niemand Hilfe und Erleichterung, da die Templer nur für die Franzosen, die Johanniter für die Italiener sorgten; da richteten aus christlicher Nächstenliebe einige Bürger aus Lübeck und Bremen Zelte, die sie aus ihren Schiffssegeln aufschlugen, zu einem nothdürftigen deutschen Hospitale ein, und an diese schloßen sich die Mitglieder jenes deutschen Vereines an. Dieser wahrhaft christliche Eifer erregte die Aufmerksamkeit des Herzogs Friedrich, und er beschloß, jenem Werke der christlichen Liebe eine sichere Grundlage zu geben, und aus den Brüdern des deutschen Hospitals einen neuen Ritterorden zu bilden (1190). Regeln und Gesetze wurden ihm nach dem Muster der beiden ältern Orden des heil. Landes gegeben. Der römische König Heinrich VI. und Papst Clemens III. gaben ihre Bestätigung (1191). Vierzig deutsche Edelleute legten zuerst in die Hände des Königs und des Patriarchen von Jerusalem ihre Gelübde ab, und wurden fortan deutsche Brüder der Kirche der heiligen Maria zu Jerusalem (Marienritter) genannt. Dieser Orden erhielt reiche Güter im Morgenlande, in Italien, Deutschland, Ungarn und Siebenbürgen, und war im 13. Jahrhundert zu einem neuen, bedeutenden, für die Geschichte von Europa erfolgreichen Wirkungskreise berufen.

Die beiden Könige Philipp August von Frankreich und Richard von England beschlossen, ihren Zwist ruhen zu lassen und besprachen sich über den Zug nach dem heiligen Lande. Am Johannistage 1190 empfing Philipp August zu St. Denis die Oriflamme — Reichsfahne der Franzosen — den Pilgerstab, die Pilgertasche und

den Segen mit der dort verwahrten Dornenkrone des Heilandes. Diesmal ging die Pilgerfahrt zur See; Philipp schiffte sich in Genua ein und Richard zu Marseille. In Messina vereinigten sich beide Könige. Hier begann unter ihnen neuerdings ein böser Zwist, der den ganzen Kreuzzug fortdauerte und den Christen mehr Schaden brachte, als die Waffen der Feinde. Erst im März 1191 segelten die Franzosen nach Palästina ab. Richard folgte im April nach. Seine Flotte wurde durch Sturm zerstreut, und er landete, um seine zerstreuten Schiffe zu sammeln, auf der Insel Cypern. Diese früher zum griechischen Kaiserthum gehörige Insel, beherrschte damals Isaak, aus dem Hause der Comnenen, selbstständig. Dieser Fürst hatte einige verunglückte Pilger des englischen Heeres, die an der Küste landeten, hart behandelt und sie ihrer Habe beraubt. Richard forderte jetzt Genugthuung. Isaak verweigerte diese, und Richard eroberte in fünfzehn Tagen die ganze Insel mit Waffengewalt. Nachdem er sich den Besitz der Insel gesichert, setzte er seine Fahrt fort und landete am 5. Juni bei Ptolomais, wo Philipp August schon mit seinem Heere sich mit den Belagerern vereinigte. Die Anwesenheit der beiden Monarchen an der Spitze zahlreicher Heere erfüllte die Sarazenen mit Schrecken. Wenn diese Verbindung einige Zeit bestanden hätte, so würden die Christen leicht über ihre Feinde gesiegt haben, aber die Eifersucht erwachte zwischen den beiden Königen und brachte den Kreuzfahrern große Nachtheile. Der Zwist wurde beigelegt, und man schritt mit neuem Eifer an die Belagerungsarbeiten. Die Belagerer fanden einen Widerstand, den sie nicht erwarteten, und Saladin unterstützte mit einem zahlreichen Heere die Bemühungen der Belagerten durch Angriffe auf das christliche Heer. Mehrere blutige Schlachten wurden am Fuße der Hügel geliefert, auf welchen die Christen lagerten, mehrere mit Todesmuth unternommene Stürme mißlangen, weil die Christen ablassen mußten, um ihr Lager gegen die Angriffe Saladin's zu vertheidigen. Die Christen füllten

die Festungsgräben mit ihren todten Pferden und mit den Leichnamen ihrer im Heldenkampf dahingesunkenen, oder durch Krankheiten dahingerafften Waffengefährten aus, um sich den Sturm zu erleichtern. Als ihre hölzernen Thürme und Widder in Asche verwandelt worden waren, durchwühlten sie den Boden und drangen auf unterirdischen Wegen bis unter die Grundmauern der Wälle vor.

Die Christen kämpften mit Begeisterung, diese macht Helden, die Muselmänner mit Verzweiflung und dieser Muth ist vorübergehend; und als die von Saladin zugesicherte Hilfe nicht kam, entflohen mehrere Emire bei Nacht in das Lager des Sultans und verkündeten ihm die Noth der Stadt. Als der Befehlshaber sah, daß er die Stadt nicht retten könne, suchte er durch eine Kapitulation das Leben der Belagerten zu retten, die auch angenommen wurde. Die Muselmänner versprachen den Christen das Holz des wahren Kreuzes zurückzustellen, 1600 gefangene Christen freizulassen und den Anführern der Christen 200,000 Goldstücke zu zahlen. Muselmännische Geißeln und alle Einwohner von Ptolomais sollten bis zur Erfüllung der Bedingungen in der Gewalt der Sieger verbleiben. Dies war die Belagerung von Ptolomais, welche über zwei Jahre dauerte, zu der die Kreuzfahrer von Norden und Süden herbeiströmten, und bei welcher die Christen mehr Blut vergossen und größere Tapferkeit bewiesen, als nöthig gewesen wäre, um ganz Asien zu erobern.

Das Lager um Ptolomais glich einer großen Stadt. Man fand dort Märkte, wo alle Erzeugnisse des Abend- und Morgenlandes feilgeboten waren; die Bewegungen des Handels und die Beschäftigungen des Gewerbfleißes gesellten sich dort zum Waffengeräusch. Im Lager der Christen waren Kirchen erbaut, wo sich die Gläubigen täglich versammelten. Mitten unter den fürchterlichsten Greuelszenen, die von beiden Seiten verübt wurden, wachte doch im Lager und auf dem Schlachtfelde christliche Liebe, die die Kreuzfahrer in ihrem Elende unter-

stützte, Kranke und Verwundete pflegte und den Verstorbenen oder im heiligen Kampf Gefallenen die letzte Ehre erwies.

Die Könige Richard und Philipp theilten sich in die Lebensmittel, Kriegsvorräthe und Reichthümer. Dies erzeugte im Lager der Christen große Unzufriedenheit, daß zwei Fürsten, die nur einige Monate die Mühen eines so beschwerlichen und blutigen Kampfes theilten, die ganze Beute an sich rissen. Richard's Stolz und Uebermuth beleidigte alle Anführer. Leopold, Herzog von Oesterreich, der mit den Seinen bei der Belagerung durch Wunder der Tapferkeit sich auszeichnete, ließ auf einem Thurme sein Panier aufpflanzen, welches auf Befehl Richard's heruntergenommen und in einen Graben geworfen wurde. Die Oesterreicher griffen zu den Waffen, um diesen Schimpf zu rächen, Leopold verbarg seinen Groll, beruhigte seine Getreuen und fand bald Gelegenheit für diesen Uebermuth sich zu rächen. König Philipp verließ voll Unmuth über Richard's Stolz das Lager und ließ einen Theil seines Heeres unter den Befehlen des Herzogs von Burgund in Palästina zurück. Viele syrische Barone und Anführer verließen ebenfalls das Lager der Christen.

Richard blieb nun allein mit der Vollstreckung der Kapitulation beauftragt. Als Saladin keine der eingegangenen Bedingungen erfüllen wollte, ließ Richard nach dem Rathe der Anführer des christlichen Heeres an einem Freitag vor den Stadtthoren 2700 Sarazenen im Angesichte des muselmännischen Heeres niedermetzeln. Die Unzufriedenheit der Emire und die Gährung im Heere zwangen endlich den Sultan, die Bedingungen zu erfüllen und mit den Christen Frieden zu schließen.

Nachdem die Christen sich erholt und im Ueberfluß an allen Bedürfnissen und Bequemlichkeiten des Lebens gestärkt waren, brachen sie, 100,000 Mann stark, unter Anführung Richard's gegen Jerusalem auf, umschwärmt und beunruhigt von zahlreichen Schaaren der leicht bewaffneten Sarazenen auf ihren flinken arabischen Pfer-

den. In den Ebenen, die sich am Flusse Arsuf ausdehnen, erwartete Saladin mit 200,000 Streitern die Kreuzfahrer. König Richard nahm den angebotenen Kampf an. Das Christenheer war in fünf Treffen getheilt, in der Mitte wehte die heilige Fahne. Die Sarazenen warfen sich mit Blitzesschnelle und mit fürchterlichem Geheul auf die Christen, die Erde erbebte unter ihren Tritten. Alle Angriffe wurden zurückgeschlagen. Der von Richard vertheidigungsweise angeordnete Kampf erschien den Anführern, Baronen und Rittern schimpflich, sie achteten die Befehle nicht, stürzten sich in dichten Schaaren auf den Feind los, und bald artete der Kampf in ein blutiges Handgemenge und Gemetzel aus. Die Sarazenen ergriffen, auf allen Punkten zurückgeworfen, die Flucht. Der Neffe Saladin's griff mit 20,000 Mann die Nachhut der Christen an, die, auf einen Angriff nicht vorbereitet, dem weit überlegenen Feinde in Unordnung weichen mußte. Richard eilt, nur von fünfzehn Rittern begleitet, an den Ort der Gefahr, stellt das Treffen wieder her, und jagt den Feind in die Flucht. Nun war der Sieg der Christen entschieden. Die Sarazenen retteten sich durch die Flucht in die benachbarten Wälder.

Hätten die Christen diesen Sieg benützt und den fliehenden Feind verfolgt, so hätte im gelobten Land und in Egypten das Panier des Kreuzes wehen können. Doch der Hochmuth und der Stolz Richard's, so wie die glänzenden Waffenthaten seines Heldenmuthes erweckten die Eifersucht und die Unzufriedenheit der übrigen Kreuzfahrer, und der glänzende Anfang des Kreuzzuges endete durch Zwiespalt so unheilbringend. Die meisten Anführer verlangten nach diesem glänzenden Siege gegen Jerusalem geführt zu werden; Richard beschloß zuerst die andern festen Plätze zu erobern, und die zerstörten aufzubauen und zu befestigen. Richard ließ sich mit Saladin in Friedensunterhandlungen ein. Er machte den Vorschlag, daß der Bruder des Sultans, Malek Adel, die Witwe Wilhelms von Sizilien heiraten und

beide Gatten in Palästina und Jerusalem über Muselmänner und Christen regieren sollten. Saladin war diesem Vorschlage nicht abgeneigt, der jedoch bei den Muselmännern und Christen großes Aergerniß erregte, und Richard ließ, um das Vertrauen der Kreuzfahrer, die ihn offen den Verräther an der heiligen Sache nannten, wieder zu gewinnen, alle Gefangenen niedermetzeln und ihre Köpfe mitten im Lager zur Schau ausstellen.

Es kam der Herbst, Regen und Sturm machten den Weg beschwerlich, den Kreuzfahrern zerfielen die Kleider, die Lebensmittel fehlten, und erst jetzt beschloß Richard die Kreuzfahrer in diesem jammervollen Zustande nach Jerusalem zu führen. Saladin setzte die heilige Stadt in Vertheidigungsstand, er ließ das ganze Land, durch welches die Christen ziehen mußten, verwüsten, und schnitt ihnen die Zufuhr an Lebensmitteln aus den Seestädten ab. Strenge Kälte, Hunger und alle Schwierigkeiten wurden immer fühlbarer, man ergoß sich in bittere Klagen gegen die Anführer, besonders gegen Richard; endlich wurde beschlossen, zu Askalon Winterquartiere zu beziehen und im Frühjahre mit der Belagerung von Jerusalem den Feldzug zu eröffnen.

Saladin hatte Askalon vom Grund aus zerstört. Alle Pilger, Hohe, Niedere, Priester, Anführer, gemeine Krieger und Troßknechte beschäftigten sich jetzt voll Feuer und Eifer mit dem Aufbau der Stadt, und zwar in voller Rüstung, um sich gegen die beständigen Angriffe der Feinde zu vertheidigen. Bald erkaltete der Eifer derer, die an dem Wiederaufbau der Stadt arbeiteten, die Eifersucht und Zwietracht war unter den Christen so eingerissen, daß einige Anführer mit Saladin gegen ihre Waffenbrüder Bündnisse suchten. Das Frühjahr kam, und da erhoben sich gegen Richard laute Klagen, weil er zum Zuge gegen Jerusalem keine Anstalten traf. Es kamen Boten aus England zu ihm und brachten ihm die Nachricht, daß sein Königreich durch Verschwörungen seines Bruders beunruhigt werde.

Er theilte diese Nachricht den Anführern mit und erklärte, daß er in sein Vaterland heimkehren werde. Anfangs verbreitete diese Nachricht Entmuthigung im christlichen Lager, doch die Anführer belebten wieder den Muth, als sie Alle schwuren, den Kreuzzug nicht zu verlassen, wenn sich auch Richard entferne. Richard allein theilte, traurigen Vorstellungen hingegeben, die allgemeine Freude der Kreuzfahrer nicht, der Gedanke, daß die Kreuzfahrer geschworen hatten, in seiner Abwesenheit Jerusalem zu belagern, beunruhigte ihn sehr, und da ließ er durch einen Herold den Kreuzfahrern verkünden, daß er vor Ostern des kommenden Jahres das Morgenland nicht verlassen und daß er das Heer gegen die heilige Stadt führen werde. Bei dieser Nachricht vergaßen die Kreuzfahrer alle ausgestandenen Drangsale sie sahen vor sich keine Hindernisse, keine Gefahren mehr. Ein Augenzeuge sagt, daß diesem, vom Geiste des Herrn beseelten Heere nichts hätte Widerstand leisten können, wenn nicht Zwietracht diese edle Stimmung vernichtet hätte.

Plötzlich blieb Richard zwei Tagemärsche vor Jerusalem unter dem Vorwande, daß er Verstärkung aus Ptolomais erwarte, stehen. Bald loderte die kaum gedämpfte Fackel der Zwietracht wieder auf. Nachdem die Kreuzfahrer einen Monat unthätig standen, brachen die Klagen mit Bitterkeit gegen Richard laut aus. Richard suchte seine Nebenbuhler und Gegner durch Drohungen zu schrecken oder sie durch Versprechungen zu beschwichtigen. Uebrigens hielten ihn alle diese Klagen nicht ab, die Sarazenen unaufhörlich anzugreifen, als ob er durch Wunder seiner Tapferkeit sein Verfahren hätte rechtfertigen können.

Endlich wurde aus den vornehmsten Anführern ein großer Kriegsrath gebildet. Während die Versammlung durch mehrere Tage berathschlagte, erfuhr der König durch Christen aus Syrien, daß aus Egypten eine reiche Karavane nach Jerusalem heranziehe. Richard brach mit dem Kern seiner Truppen gegen Ende des Tages auf,

und marschirte die ganze Nacht. Mit Anbruch des Tages traf man die Karavane. Richard stürzte an der Spitze der Seinen auf den Feind, die starke Bedeckung ward geworfen und suchte in wilder Flucht Rettung. Richard kehrte mit seinen Gefährten siegreich und mit unermeßlicher Beute in das Lager zurück.

In Jerusalem herrschte die größte Bestürzung und Muthlosigkeit, als man erfuhr, daß die reiche Karavane den Christen in die Hände fiel. Der Kriegsrath entschied endlich nach dem Wunsche Richard's und im Interesse der Barone von Syrien, welche die Befestigung ihrer Eroberungen, und nicht die heilige Stadt vor Augen hatten, daß man an die Seeküste ziehen und dort zuerst die Macht der Christen sichern und befestigen solle. Dieser Beschluß verbreitete allgemeine Verzweiflung unter den Kreuzfahrern, die nur die heilige Stadt als das Ziel ihrer Anstrengungen vor Augen hatten. Der Geist der Eifersucht erweckte bald gegenseitigen Haß; man beschuldigte den König Richard und den Herzog von Burgund, daß sie mit Saladin zum gegenseitigen Untergang unterhandelten. Die Franzosen trennten sich von Richard, schaarenweise verließen die Kreuzfahrer das Lager und zogen nach den Seestädten, um sich von da nach dem Abendlande einzuschiffen. Richard, obgleich von einem großen Theile der Seinen verlassen, zeigte noch stets den Stolz des Siegers und setzte seine Hoffnungen auf die mit Saladin eingeleiteten Friedensunterhandlungen, die Saladin absichtlich in die Länge zog, bis er die nöthigen Zurüstungen zum neuen Kampfe getroffen. Plötzlich brach Saladin alle Unterhandlungen ab, griff die Feste Jaffa an, eroberte sie mit Sturm und ließ alle Christen erwürgen. Richard zog mit seinen wenigen Getreuen dem Feinde entgegen und erkämpfte in der Ebene von Jaffa nach einem mörderischen Kampfe einen glänzenden Sieg, der die Sarazenen so sehr entmuthigte, daß sie laute Klagen der Unzufriedenheit und des Mißmuthes gegen Saladin ausstießen und viele Emire ihn verließen.

Doch gingen diese glänzenden Waffenthaten und rühmlichen Anstrengungen für den Kreuzzug verloren. Herzog Leopold von Oesterreich verließ mit den Oesterreichern und den Deutschen den wankelmüthigen König, als bei ihm nur noch wenige seiner Getreuen geblieben waren. Richard ward krank; er ließ sich nach Ptolomais bringen, und nachdem er dort die widersprechendsten Entschlüsse faßte, knüpfte er endlich mit Saladin Friedensunterhandlungen an. Saladin zeigte sich bereit zum Frieden, als er sah, daß die meisten Emire und Krieger für den Krieg keinen Eifer mehr zeigten und schaarenweise seine Fahne verließen.

Es wurde ein Waffenstillstand auf drei Jahre und acht Monate unter folgenden Bedingungen geschlossen: Jerusalem bleibt für die frommen Pilger offen, die ganze Küste von Jaffa bis nach Tyrus bleibt im Besitz der Christen, Askalon wird geschleift. Alle christlichen und muselmännischen Fürsten Syriens wurden aufgefordert, diesen Vertrag zu unterzeichnen. Hierauf theilten sich die Christen in mehrere Karavanen und wallfahrteten unbewaffnet nach der heiligen Stadt, die sie nicht erobern konnten. Richard traf alle Vorbereitungen zur Abreise nach Europa, und als er von dem Hafen ausgelaufen war, richtete er noch einmal die Blicke nach dem Lande, das er verließ und rief aus: „O heiliges Land, ich befehle Dein Volk dem allmächtigen Gott; gebe der Himmel, daß ich noch einmal Dich besuchen und Dir helfen könne!“

So unglücklich endigte dieser so glänzend begonnene Kreuzzug. In diesem Kreuzzuge, in dem sich viele Anführer und Ritter durch glänzende Waffenthaten auszeichneten, erwarben sich Richard und Saladin einen unsterblichen Ruhm, und zwar der Erste durch unnütze Tapferkeit, durch glänzende, aber nicht Achtung gebietende Eigenschaften, der Zweite durch ernsten Charakter, Ausdauer und Beharrlichkeit in seinen Plänen. Stolz, Eigendünkel, Mangel an Vorsicht, Unsicherheit in den Plänen

Richard's machten, daß die Früchte der glänzendsten Waffenthaten dieses Kreuzzuges verloren gingen.

Das Schiff, welches den König Richard führte, hatte an den Küsten Italiens Schiffbruch gelitten. Er fürchtete sich, durch Frankreich zu gehen, und schlug den Weg als Pilger durch Deutschland ein. Er kam bis Wien und suchte in der heutigen Vorstadt Erdberg — damals ein unansehnliches Dorf — Nachtlager. Dort wurde er von einem Diener des Herzogs, der bei dem Kreuzzuge im Gefolge seines Herrn war, erkannt, verrathen und auf Befehl des Herzogs für die zu Ptolomais seinem Paniere zugefügte Schmach verhaftet. Der Herzog behandelte den Gefangenen mit aller Schonung und übergab ihn dann dem Kaiser von Deutschland, welcher ebenfalls Beleidigungen zu rächen hatte. Heinrich VI. ließ den Helden des Kreuzzuges mit schweren Ketten belasten und in einen finstern Kerker werfen. Er erhielt erst nach einem Jahre die Freiheit gegen ein beträchtliches Lösegeld. Richard wurde von seinen Unterthanen mit Jubel empfangen, sie vergaßen seine Grausamkeit und erinnerten sich nur seiner ruhmvollen Thaten und seines Unglückes.

Nach dem mit Richard geschlossenen Waffenstillstand zog sich Saladin nach Damas, wo er noch ein Jahr seines Ruhmes genoß. Er gab den Christen so gut Almosen, als den Muselmännern.

Saladin's Tod belebte die Hoffnungen der Christen auf's Neue. Der achtzigjährige Papst Cölestin III. befahl einen neuen Kreuzzug zu predigen. Frankreich und England gedachten der vielen ausgestandenen Gefahren und zeigten keine Lust für den heiligen Krieg. Heinrich VI., der nach dem Tode seines Vaters Friedrich den Thron der Deutschen bestieg, erklärte sich für den Kreuzzug. Er sah in diesem entfernten Unternehmen blos ein Mittel, seine Macht zu vergrößern und sein Reich zu erweitern; sein eigentliches Ziel war die Eroberung von Sicilien und Neapel, von da gedachte er sich den Weg nach Griechenland und Konstantinopel zu bahnen, und

diese Eroberung hielt er für die sicherste Grundlage der Herrschaft der Christen im Orient. Der Eifer der Deutschen war für diesen Krieg sehr groß. Heinrich sollte den heiligen Krieg anführen, der für Deutschlands Krieger kein anderes Interesse hatte, als das der Religion, aber Heinrich dachte anders. Der deutsche Kaiser stellte sich an die Spitze von 40,000 auserlesenen Kriegern und zog nach Italien, wo Alles für seine Pläne vorbereitet war. Die andern Kreuzfahrer waren in zwei Heere getheilt. Das eine, unter den Befehlen der Herzoge von Brabant und Sachsen, schiffte sich nach dem gelobten Lande ein; das zweite, vom Erzbischof von Mainz und von Valerand von Limburg befehligt, schlug mit den Ungarn vereinigt, den Weg über Konstantinopel ein.

Die Barone von Palästina stellten den deutschen Kreuzfahrern die Gefahren vor, denen ein unbesonnener Bruch die Christen des Morgenlandes aussetzen würde. Allein die Deutschen, auf ihre Tapferkeit vertrauend, erklärten diese Bedenken für Feigheit und schimpfliche Unthätigkeit. Die deutschen Kreuzfahrer fielen in die Länder der Sarazenen ein und verwüsteten sie. Die Sarazenen sammelten ihre Sreitkräfte, und nun begannen die Feindseligkeiten. Die Christen erkämpften manchen glänzenden Sieg; Uneinigkeit, Zwietracht unter den Anführern, von denen die meisten nicht so sehr an das nur an religiösen Denkmälern reiche Jerusalem, als vielmehr an die Gründung und Befestigung der Herrschaft an der Seeküste, wo der Handel große Reichthümer und Schätze in Aussicht stellte, dachten, verdarb alle Früchte der glänzenden Waffenthaten. Die Uneinigkeit war so groß, daß die deutschen und die syrischen Christen nicht unter denselben Fahnen bleiben wollten. Die Deutschen erfochten in der Nähe von Jaffa einen glänzenden Sieg. Sie warfen den morgenländischen Christen vor, daß sie, Krieger ohne Tugend und Muth, ihre Brüder in der Gefahr verlassen hätten. Die Christen von Palästina warfen ihrerseits den Kreuzfahrern vor, daß

sie nach dem Morgenlande gekommen wären, um zu gebieten, neue Reiche zu gründen, nicht um ihren Brüdern zu helfen. Bei diesen unseligen Spaltungen besaß Niemand Vertrauen und Ansehen, um die Gemüther zu beruhigen. Dazu riß in dem Lager ein großes Sittenverderbniß ein.

Um diesem heillosen Zustande Schranken zu setzen, wählten die weisesten Prälaten und Ritter Amaury, einen weisen, vorsichtigen Mann, der Gott liebte und die Menschen ehrte, zum König der christlichen Kolonie im Orient, schlossen mit den Sarazenen einen Waffenstillstand auf drei Jahre, und so endigte der Kreuzzug, der nur drei Monate gedauert hatte. Die Siege der Kreuzfahrer hatten die Christen zu Herren aller syrischen Küsten gemacht; allein ihre übereilte Entfernung war Ursache des Verlustes dieser Eroberungen, denn die Städte, die sie genommen hatten, blieben ohne Vertheidiger, fast ohne Einwohner.

Papst Innozenz III. forderte (1198) in einem Sendschreiben die Bischöfe, Geistlichkeit, den Adel und die Völker mit eindringlichen und väterlichen Worten zu einem neuen Heereszug gegen die Ungläubigen auf. In Frankreich wußte die hinreißende Beredtsamkeit des Priesters Fulco den schon erloschenen Eifer für den heiligen Krieg wieder zu wecken. Im Jahre 1200 ward in Frankreich ein zahlreiches Kreuzheer unter Anführung des Grafen von Champagne, Thibault, des Grafen von Chartres und Blois, Ludwig, ausgerüstet. Diesem Beispiele folgten mehrere Große von Frankreich. In der zu Compiegne abgehaltenen Versammlung ward beschlossen, nach dem Morgenlande zur See zu gehen, und es wurden Abgeordnete nach Venedig geschickt, um Schiffe zu erhalten. Die Venezianer, damals durch ihren Handel auf die höchste Stufe des Glückes gelangt, erklärten sich, durch ihren im Krieg und Frieden berühmten Dogen Dandolo bewogen, ebenfalls für den Kreuzzug.

Nach dem Tode Thibault's wählten die Ritter und

Barone den Markgrafen von Montferrat zu ihrem Oberanführer. Zwei Jahre waren schon mit Vorbereitungen verflossen, und um das Vertrauen und den durch Spaltungen gesunkenen Muth zu heben, erklärte der Doge von Venedig, persönlich an dem Kreuzzuge theilzunehmen. Im Frühjahre 1202 schifften sich die Kreuzfahrer ein. Durch die Treulosigkeit der Griechen gereizt, kehrten sie diesmal ihre Waffen nicht gegen die Sarazenen, sondern gegen das byzantinische Kaiserreich. Dieses ward nach vielem Blutvergießen und fürchterlichen Verheerungen gestürzt, Graf Balduin von Flandern zum Kaiser gewählt, und die Sieger theilten die reiche Beute und die Länder des griechischen Kaiserreiches unter sich. Das Sittenverderbniß, unter den Griechen durch die ungeheuren Reichthümer und Schätze begünstigt, Zwietracht und Uneinigkeit riß bei den Franken ein, die Griechen ermannten sich, riefen die Bulgaren zu Hilfe herbei und diese zerstörten in vielen blutigen Schlachten das Reich der Franken, nach einem Bestand von drei Jahren. Die tapfersten Krieger, die gegen die Sarazenen zu den Waffen griffen, verschwendeten fruchtlos Gut und Blut bei der Eroberung von Konstantinopel, und hatten in diesem blutigen, verheerenden Kriege weiter nichts gewonnen, als den Ruhm, dem byzantinischen Reiche auf kurze Zeit Herren und Gebieter zu geben. Die Republik Venedig erweiterte durch die Eroberung von Konstantinopel ihr Ansehen, ihre Macht und ihren Handel, und erhob sich über alle Seevölker Europa's. Die venezianischen Kreuzfahrer kämpften für das Interesse und den Ruhm ihres Vaterlandes; die Franzosen dachten nur an den persönlichen Ruhm und den eigenen Vortheil. Die Venezianer behaupteten von den gemachten Eroberungen alle jene Plätze, die sie zum Gedeihen ihres Handels und zur Vergrößerung ihrer Seemacht für nothwendig hielten.

Pest, Hungersnoth und fürchterliche Erdbeben verwüsteten Egypten und Syrien; Egypten verlor mehr denn eine Million Einwohner (1200—1203). Wäh-

rend des Waffenstillstandes dauerten einzelne Fehden und gegenseitige feindselige Streifzüge fort. Mitten unter diesen Drangsalen starb Amaury, König von Palästina (1205).

Die Herren und Barone von Syrien wählten zum König von Palästina den Grafen Johann von Brienne; sie glaubten durch diese Wahl in Europa den ritterlichen Geist wieder zu erwecken und Theilnahme für die morgenländischen Christen einzuflößen. Johann nahm die Wahl an, doch es gelang ihm nur nach vielen Mühen 300 Ritter unter seine Fahnen zur Vertheidigung des neuen Königreiches zu versammeln, und selbst von diesen kehrten die meisten nach Europa zurück, als sie die trostlose Lage der Christen im Morgenlande erkannten. Papst Innozenz forderte die Christen mit eindringlichen Worten zur Vertheidigung des heiligen Landes auf; doch bei den Unruhen und bürgerlichen Kriegen, die damals das Abendland beschäftigten, wurden die Klagen Jerusalem's überhört. Man sah damals (1212), was man in jenen, an Wundern und außerordentlichen Ereignissen so fruchtbaren Zeiten noch nicht gesehen hatte. Gegen 50,000 Kinder aus Frankreich und Deutschland trotzten der väterlichen Gewalt, rotteten sich zusammen, zogen durch Städte und Dörfer, und sangen dabei die Worte: „Herr Jesus, gib uns Dein heiliges Kreuz wieder!“ Wenn man sie fragte, wo sie hingingen und was sie beginnen wollten, antworteten sie: „Wir gehen nach Jerusalem, um das Grab des Heilands zu befreien.“ Niemand hinderte sie in diesem Vorhaben; die Meisten sahen darin eine Eingebung des Himmels, und meinten, Jesus Christus habe seine Sache in die Hände der unschuldigen Kindheit gelegt, um seine göttliche Macht erglänzen zu lassen und den Stolz der größten Feldherren, der Mächtigen und der Weisen der Erde zu demüthigen.

Ein großer Theil dieser Jugend ging über die Alpen, um sich in den Häfen Italiens einzuschiffen; Viele begaben sich nach Marseille. Mehrere dieser jungen Kreuz-

fahrer verirrten sich in den Wäldern oder starben vor Hitze, Hunger, Durst und Anstrengung. Von denen, die sich einschifften, litten einige Schiffbruch oder fielen in die Hände der Sarazenen, die sie bekämpfen wollten. Mehrere pflückten die Märtyrerpalme und gaben den Ungläubigen das erbauliche Schauspiel der Festigkeit und des Muthes, welche Tugenden die christliche Religion dem zartesten so wie dem reifesten Alter einzuflößen vermag.

Diejenigen von diesen Kindern, die bis nach Ptolomais kamen, verbreiteten dort Schrecken und hatten den Christen des Morgenlandes den Glauben beigebracht, daß Europa weder in den Rathsversammlungen der Fürsten, noch in denen der Kirche und Regierung, Gesetze und weise Männer mehr habe. Man sah diese Unternehmungen mit Gleichgiltigkeit an, Niemand unternahm es, denselben vorzubeugen, man begnügte sich, bei der Kunde von dem Untergange der Blüthe der Jugend von Deutschland und Frankreich zu sagen: „Diese Kinder machen uns einen Vorwurf darüber, daß wir einschlafen, während sie dem heiligen Lande zu Hilfe eilen.“ Dem Papste Honorius III. gelang es, den Eifer der Christen für den heiligen Krieg zu wecken. Friedrich II., der die Kaiserkrone dem Schutze der Kirche verdankte, wiederholte in zwei feierlichen Versammlungen den Schwur, das Kreuz zu nehmen. Die Herzoge von Oesterreich, Baiern und Brabant, viele Erzbischöfe, Bischöfe und Große des Reiches stellten sich mit zahlreichen Kriegern unter die Fahne des Kreuzes. Auch Andreas II., König von Ungarn, erklärte sich für den Kreuzzug. In allen Häfen rüstete man Schiffe und Flotten aus, zur Ueberfahrt der Kreuzfahrer.

Als die Kreuzfahrer sahen, daß Kaiser Friedrich II. seinen durch Bürgerkrieg erschütterten Thron nicht verlassen wollte und seinen Abgang nach Palästina zu verzögern suchte, wählten sie Andreas II. zum Oberfeldherrn. Bald versammelte sich zu Ptolomais ein stattliches Heer. Damals war in Syrien ein unfrucht-

bares Jahr. Die Hungersnoth war unter den Kreuzfahrern sehr fühlbar und trieb die Söldner zur Zügellosigkeit. Dieser Kreuzzug verbreitete Schrecken unter den Muselmännern. Der Sultan Malek Adel stillte ihre Unruhe, indem er sagte, die Christen würden durch Uneinigkeit getrennt, und ihr furchtbarer Zug gliche den Gewittern, die über den Libanon dahinbrausten und sich von selbst auflösten. Die Sarazenen erschienen in Judäa nicht und die Kreuzfahrer erstaunten, daß sie keinen Feind zu bekämpfen hatten. Um die Kreuzfahrer zu beschäftigen, beschloß man, den Berg Tabor, auf dem die Sarazenen eine durch Kunst und Natur fast unüberwindliche Feste errichteten und sich darin verschanzten, anzugreifen.

Der im alten und neuen Testament so berühmte Berg Tabor erhebt sich gleich einem prächtigen Dom in der Mitte der weiten Ebene von Galiläa. Die fromme Kaiserin Helena ließ eine Kirche auf derselben Stelle bauen, wo sich der Heiland verklärte. Der Zugang zu der Feste war mit vielen Gefahren verbunden, doch diese schreckten die begeisterten Kreuzfahrer nicht ab. Der Patriarch von Jerusalem trug an der Spitze des Heeres das Zeichen der Erlösung und ermuthigte durch sein Beispiel und seine Reden. Ungeheure Felsblöcke rollten von den durch die Ungläubigen besetzten Höhen herab. Der Muth der Kreuzfahrer trotzte allen Anstrengungen des Feindes. Sie erstürmten den Gipfel des Berges, und der geschlagene und entmuthigte Feind flüchtete sich in die innere Festung. Nichts konnte den Waffen der Sieger widerstehen. Plötzlich ließen die Sieger, durch Spaltungen entzweit, vom Angriff ab und zogen sich zurück. Dieser Rückzug hatte die traurigsten Folgen, denn er hatte die Ritter und Söldner gegen ihre Anführer mißtrauisch und muthlos gemacht. Um einen so schimpflichen Fehler wieder gut zu machen, führte man das Heer gegen Phönizien. Da es Winter war, so gingen viele Menschen, Pferde und Lastthiere durch Hunger, Kälte und rauhes Wetter zu Grunde.

König Andreas verließ Palästina (1218) und ging in sein Königreich, um die daselbst ausgebrochenen Unruhen zu dämpfen. Um diese Zeit kamen eine Menge Kreuzfahrer in Ptolomais an, die in Portugal in mehreren blutigen Schlachten gegen die Sarazenen siegreich gekämpft hatten.

Unter dem Oberbefehle des Königs von Jerusalem, des Herzogs Leopold von Oesterreich und des Grafen Wilhelm von Flandern, belagerten die Christen (im Mai 1218) die für unüberwindlich gehaltene, am westlichen Ufer der zweiten Mündung des Nils gelegene Festung Damiette. Der erste mit beispiellosem Heldenmuth, aber planlos und ohne Vorsicht unternommene Sturm ward mit großem Verlust der Kreuzfahrer abgeschlagen. Da wurde nach der Angabe eines Priesters aus Köln ein ungeheures hölzernes Schloß erbaut, das auf zwei durch Pfosten und Balken miteinander verbundenen Schiffen befestigt war. An diesem schwimmenden Schlosse wurde eine Zugbrücke angebracht, die auf den Thurm der Sarazenen niedergelassen werden konnte, die Galerien wurden für Krieger bestimmt, welche die Mauer angreifen sollten. Die Christen bereiteten sich einige Tage durch Gebet nnd Buße zu diesem großen und entscheidenden Unternehmen vor. Der Bartholomäus-Tag ward zum Sturm bestimmt. Der Kern der Krieger, dreihundert an der Zahl, waren aus jedem Volke gewählt, und Herzog Leopold von Oesterreich, das Muster und die Blume der christlichen Ritter, erhielt die Ehre, das Unternehmen zu leiten, auf das die Kreuzfahrer ihre ganze Hoffnung setzten. Das Zeichen zur Abfahrt ward gegeben. Die Kreuzfahrer stellten sich theils am linken Nil-Ufer, theils auf den benachbarten Hügeln in Schlachtordnung auf. Das hölzerne Schloß rückte schweigend gegen den festen Nil-Thurm vor, den Schlüssel zur Festung; auf den Mauern und Wällen versammelten sich Muselmänner in unzählbarer Menge. In der Nähe der Mauern warfen die beiden Schiffe die Anker aus und die Christen schickten sich zum An-



Herzog Leopold von Oesterreich führt die Kreuzfahrer zum Sturm auf Damiette.

Seite 106 u. 107.

griff an. Da ließen die Sarazenen ganze Ströme griechischen Feuers auf das hölzerne Schloß herabregnen und dieses stand plötzlich in Flammen. Der Fahnenträger des Herzogs stürzte in den Nil, das Panier der Christen gerieth in Feindes Hände. Bei diesem Anblick stießen die Sarazenen ein Freudengeschrei aus; die Christen am Ufer fielen auf die Knie nieder und hoben die Hände flehend zum Himmel empor. Plötzlich erlosch die auf allen Seiten helllodernde Flamme, die Maschine ward ausgebessert, die Zugbrücke hergestellt, und Herzog Leopold erneuerte den Angriff mit beispiellosem Muth. Seine tapfern Gefährten, durch den Heldenmuth des Anführers begeistert, kämpften mit von Sarazenen erbeuteten Säbeln, Piken, Streitäxten und eisernen Keulen. Zwei Oesterreicher schwangen sich auf die Zinne und verbreiteten dort durch ihre heftigen Angriffe einen solchen Schrecken unter den Sarazenen, daß diese die Decke des Thurmes in Brand steckten, und dem sie verfolgenden Feind einen Wall von Flammen entgegen zu setzen suchten. Doch weder diese Gefahr, noch die Tapferkeit der Feinde hielt die Christen ab; sie stürzten überall mit Löwenmuth über den wenigstens zwanzigfach überlegenen Feind, und dieser streckte die Waffen und bat die Sieger um Gnade. Da blieben die Christen Herren des Nilthurmes, und man fing an, die Stadt zu bedrohen.

Um diese Zeit starb der Sultan Malek Adel, welcher sich den Christen so furchtbar gemacht hatte. Bei seinem Tode brach der lang zurückgehaltene Ehrgeiz der Emire in Auflehnung gegen die oberste Gewalt aus. Diese günstige Gelegenheit benützten die Kreuzfahrer nicht; Uneinigkeit ließ sie die ausgestandenen Mühen, Gefahren und den Zweck des angefangenen Krieges vergessen. Ganze Schaaren verließen das Lager und schifften sich nach Europa ein. Papst Honorius schickte, um den Erfolg des heiligen Krieges zu sichern, zwei Kardinäle nach dem Morgenlande; Robert von Courçon sollte durch seine Beredtsamkeit die Kreuzfahrer begeistern, und

Pelagius, der an der Spitze zahlreicher Kriegerschaaren und mit großen Schätzen ankam, sollte die Leitung des Krieges übernehmen. Zum großen Unglück für die Kreuzfahrer starb der edle gottbegeisterte Kardinal Robert bald nach seiner Ankunft in Ptolomais. Die Muselmänner benützten die Unthätigkeit der Christen und stellten bei Annäherung der gemeinschaftlichen Gefahr den Frieden unter sich her.

Der Sultan von Kairo, Malek Kalem, lagerte mit einem zahlreichen Heere am östlichen Ufer des Nils in der Nähe von Damiette, und die Christen am westlichen. Es verging der ganze Winter und die Christen hatten nur einzelne mit abwechselndem Glücke, jedoch ohne Erfolg gelieferte Kämpfe bestanden. Da schloßen mehrere Emire unter sich einen Bund, um den Sultan von Kairo vom Throne zu stoßen. Malek Kalem erhielt Kunde von dieser Verschwörung und entging der Gefahr durch die Flucht. Die Nachricht von der Flucht des Sultans verbreitete im Heere großen Schrecken; es ließ Zelte und Gepäck im Lager zurück und folgte ordnungslos der Spur des flüchtigen Sultans.

Die Christen bemächtigten sich des feindlichen Lagers, wo sie eine unermeßliche Beute fanden. Der Sultan sammelte seine Schaaren, erhielt bedeutende Verstärkung und rückte wieder gegen Damiette vor, wo die Christen an beiden Ufern des Nils lagerten und die Verbindung mittelst einer Schiffbrücke unterhielten. Die Christen schlugen mehrere Angriffe des Entsatzheeres und Ausfälle der Belagerten siegreich zurück.

Während der Osterwoche (1219) beschloß der Herzog Leopold von Oesterreich, der die Kreuzfahrer so oft zum Siege geführt, in seine Heimat zurückzukehren; denn der Zwiespalt unter den Kreuzfahrern ließ einen traurigen Erfolg für den heiligen Krieg befürchten. Diese Kunde erfüllte alle Kreuzfahrer mit tiefer Trauer und Viele verließen ebenfalls das Morgenland.

Das Frühjahr und der Sommer waren unter beständigen Kämpfen verflossen, und obgleich die Kreuz-

fahrer dabei manche Verluste erlitten, so behielten sie doch noch, durch Zuzüge aus dem Abendland verstärkt, eine drohende Stellung; die Muselmänner hatten hingegen alle Hoffnung verloren, einen Feind zu besiegen, der allen Gefahren des Krieges und des Klima widerstand. Der Sultan bot Frieden an, er versprach, das Königreich und die Stadt Jerusalem den Christen zu überlassen, zum Aufbaue der Festungswerke von Jerusalem eine bedeutende Summe Geldes zu zahlen und allen gefangenen Christen die Freiheit zu geben.

Die vornehmsten Anführer der Christen erklärten sich für den Frieden unter den angebotenen Bedingungen. Der Kardinal Pelagius meinte, man könne mit einem Feinde, dem Treue und geschlossene Verträge nicht heilig sind, erst dann einen dauernden und rühmlichen Frieden schließen, wenn man ihn gänzlich besiegt; auch wäre es schimpflich, der Eroberung einer Stadt nach einer Belagerung von siebzehn Monaten jetzt zu entsagen, wo sie sich nicht mehr halten kann. Diese Meinungsverschiedenheit theilte die Christen in zwei sich feindlich gegenüberstehende Parteien.

Die Lage der Belagerten war verzweiflungsvoll, die von Hunger ermatteten Soldaten konnten die Waffen nicht mehr führen, der Sultan konnte den Bedrängten keine Hilfe schicken, denn die Christen bewachten sorgfältig alle Zugänge zur Stadt. Der Kardinal und die ihm ergebenen Anführer suchten durch Strenge und reiche Geschenke Zucht und Ordnung in ihren Schaaren zu erhalten.

Anfangs November 1219 waren alle Vorbereitungen zu einem allgemeinen Sturm getroffen. Herolde verkündeten im Lager: „Im Namen des Herrn und der Jungfrau wollen wir Damiette angreifen, und mit der Hilfe Gottes werden wir siegen.“ Die Kreuzfahrer antworteten: „Es geschehe der Wille Gottes.“

Pelagius beschloß die Finsterniß der aufsteigenden Nacht zu diesem entscheidenden Unternehmen zu benützen. Unter einem fürchterlichen Gewitter erstiegen die Kreuz-

fahrer im tiefsten Schweigen die Mauern, metzelten dort die Wachen nieder und sangen mit lauter Simme: „Kyrie eleison!“ Das um die Festungswerke in Schlachtordnung aufgestellte Heer antwortete: „Gloria in excelsis!“ Der Kardinal, der den Angriff leitete, stimmte an: „Te Deum laudamus!“ Zwei Thore wurden eingeschlagen und die Kreuzfahrer drangen in dichten Schaaren in die Stadt. Als aber die Kreuzfahrer beim Anbruch des Tages Marktplätze, Straßen, Häuser und Moscheen mit Leichnamen angefüllt und die Krieger so wie die Einwohner unter den Trümmern wie Schatten mühsam sich umherschleppen sahen, hatten sie Mitleid mit den Unglücklichen und versahen sie mit Lebensmitteln. Die Beute, die die Sieger machten, war unermeßlich.

Der Fall von Damiette verbreitete unter den Muselmännern panischen Schrecken, der Sultan von Kairo ließ in allen Moscheen Gebete für die Waffen der Muselmänner verrichten, forderte alle Stämme zu den Waffen auf, und traf ungeheure Zurüstungen; jedem wehrfähigen Muselmann war bei Todesstrafe geboten, zu den Waffen zu greifen. Die Kreuzfahrer vergaßen die Mühen und Anstrengungen des Krieges und überließen sich allen Genüssen, die ihnen die reiche Beute und der schöne Himmel des Lenzes darbot. In diesen müßigen Zeiten des Friedens entstanden bald wieder Spaltungen. Der Kardinal Pelagius, durch die Einnahme von Damiette stolz, wollte keinen Nebenbuhler neben sich dulden und Herr des Heeres sein. Um diese Zeit kamen zahlreiche Zuzüge von Kreuzfahrern aus dem Abendlande an, die vom Papste für das Heer Lebensmittel und beträchtliche Summen brachten.

Die Sarazenen boten den Christen einen sehr ehrenvollen Frieden; die meisten Barone stimmten für den Frieden, und erinnerten den Kardinal, daß sie das Kreuz zur Eroberung des heiligen Landes und nicht zu jener von Egypten, wohin Pelagius den Krieg versetzen vollte, genommen hatten. Der König von Jerusalem

machte aufmerksam, wie gefährlich es wäre, den Nil hinauf zu einer Jahreszeit zu gehen, wo dieser Fluß durch Regengüsse steigt und die Wege leicht überschwemmen könnte. Er machte auf die großen Gefahren aufmerksam, in einem entfernten, fremden Lande im Falle einer Niederlage, und auf den Umstand, daß die Kreuzfahrer zu schwach wären, selbst Siege benützen zu können. Pelagius antwortete, man müsse das Uebel bei der Wurzel fassen und die Sarazenen in Egypten, der Grundlage ihrer Macht, vernichten.

Die meisten Barone und Ritter weigerten sich, nach Egypten zu ziehen und meinten, der Zweck des heiligen Krieges sei Jerusalem und das gelobte, nicht aber ein unbekanntes, den Christen ganz gleichgiltiges Land. Pelagius wendete alle Mittel an, um seinen Plan durchzusetzen, er machte glänzende Geschenke, drohte mit Kirchenstrafen und warf Denjenigen, die seine Ansicht nicht theilten, Mangel an Muth vor. Die Italiener und die Spanier erklärten sich für den Zug nach Egypten, und träumten von nichts anderm, als von glänzenden Siegen und gänzlicher Vernichtung der Feinde. Das Zeichen zum Aufbruch ward gegeben; schweigend folgten die Deutschen, die Franzosen, die Templer und Hospitaliter, vom König von Jerusalem angeführt, dem Zuge, und bereit, die Angriffe der Sarazenen zurückzuschlagen. Man schlug die Straße nach Kairo ein. Bei Baramum, an den Ufern des Nils, bezogen die Christen im Angesichte des Feindes ein festes Lager, in dem sie über einen Monat vergebens auf das Zeichen zu den Siegen warteten, die man ihnen versprochen. Der Feind hatte den Christen die Zufuhr von Lebensmitteln aus Damiette abgeschnitten. Das Heer litt Mangel, und konnte, von zahllosen Feinden umschwärmt, den Weg nach Kairo nicht fortsetzen. Nach langer Berathung gab man das Zeichen zum Rückzug. Der Sultan ließ die Schleußen des durch heftige Regengüsse angeschwollenen Nilflußes öffnen. Unordnung verbreitete sich im Heere, das, durch Hunger und Anstrengung erschöpft, im Schlamme

versunken, die Angriffe der zahllosen feindlichen Schaaren nicht abwehren konnte. In dieser äußersten Noth mußte der Kardinal sich entschließen, um den Frieden zu bitten, den er früher unter vortheilhaften Bedingungen nicht annehmen wollte. Der König von Jerusalem, mit einigen Anführern und Rittern, schloß mit den Feinden Frieden. Gegen freien Rückzug der Kreuzfahrer ward dem Feinde Damiette zurückgegeben. Die Sarazenen hatten Mitleid mit der höchst traurigen Lage der Kreuzfahrer und versahen sie mit Lebensmitteln.

Dies waren die ersten Ereignisse eines Kreuzzuges, dessen Zurüstungen Europa mehrere Jahre hindurch beschäftiget hatten, und der noch einen Zeitraum bis zum Jahre 1291 umfassen soll. Niemals vereinigten die Christen in diesen Kriegen ihre ganzen Streitkräfte gegen die Ungläubigen; Jeder handelte nach seinem Willen, die Einen kehrten nach Europa zurück, ohne den Feind gesehen zu haben, die Andern nach einem Siege oder nach einer Niederlage. Nie zeigten sie den Heldenmuth und die Ausdauer der ersten Kreuzfahrer, als sie den Schauplatz der Kriege nach Egypten verlegten, wo sie nur für den Ehrgeiz und das Interesse der Anführer kämpften, während die Helden der ersten Kreuzzüge, in Palästina durch die heiligen Denkmäler und Plätze an ihre Religion und an Gott, für den sie kämpfen sollten, erinnert, mit Begeisterung in den heiligen Krieg zogen und mit beispiellosem Heldenmuth alle Gefahren und Mühen ertrugen *).

*) Da die vorliegende Schrift sich zunächst zur Aufgabe gestellt, die Geschichte der Kreuzzüge, die zur Befreiung des gelobten Landes aus der Botmäßigkeit der Sarazenen unternommen wurden, zu erzählen, und dies nur von den ersten drei Heereszügen gesagt werden kann, so wollen wir die weiteren größeren Versuche der abendländischen Christen, ihren Brüdern in Palästina zu Hilfe zu kommen, in solcher Kürze darstellen, als dies zum Verständniß der Bewegungen des Abendlandes gegen das Morgenland, die zwei Jahrhunderte gedauert haben, unumgänglich nothwendig ist.

Johann, König von Jerusalem, verkündete den Fürsten Europa's die Unfälle der Christen im Morgenlande, sein Bündniß mit Kaiser Friedrich, und bat um Unterstützung für Jerusalem. Der Papst drang in Friedrich, sein Gelübde zu lösen, und um sein Interesse für den Kreuzzug zu erregen; schlug er ihm vor, Yolanthe, die Tochter und einzige Erbin des Königs von Jerusalem, zu ehelichen, und bot ihm das Königreich Asien an. Friedrich traf Vorbereitungen zu einem Heereszuge und rief den Himmel zum Zeugen an, daß er von ganzer Seele den Sieg der christlichen Waffen wünsche. Die Christen im Morgenlande setzten ihre ganze Hoffnung auf den Kaiser, und der Patriarch von Alexandrien schrieb in einem Briefe an den Papst, daß man im Morgenlande den deutschen Kaiser so erwarte, wie einst die Heiligen den Heiland der Welt erwartet hatten. Die Befreiung der heiligen Stätten diente den Unternehmungen der Politik zum Deckmantel, Italien und Sizilien zogen wechselweise die Aufmerksamkeit auf sich.

Die dem Kaiser zu den Zurüstungen bewilligte Frist widmete er seinen sizilischen Staaten, besiegte die noch dort hausenden Sarazenen und richtete sein Augenmerk auf Oberitalien, wo die Mailänder einen mächtigen Bund gegen Friedrich stifteten. Der Papst verglich die streitenden Parteien, und nun durfte Friedrich nicht mehr länger zögern, wenn er nicht die allgemeine Unzufriedenheit der Völker gegen sich erregen wolle. Auf Mariä Himmelfahrt (1227) wurde der Aufbruch festgesetzt. Große Schaaren von Kreuzfahrern aus Deutschland und England strömten nach Apulien, dem bestimmten Sammelplatz, wo aber bald unter den zusammengedrängten, der Hitze eines süditalienischen Sommers ungewohnten Nordländern böse Seuchen ausbrachen. Indeß wurden Viele eingeschifft, und am 8. September folgte Friedrich mit seinem Freunde, dem Landgrafen Ludwig von Thüringen, selbst nach. Auf der Flotte wurden Beide von der ansteckenden Krankheit ergriffen,

und ließen sich schon am dritten Tage zu Otranto wieder an's Land setzen. Der Landgraf starb, der Kaiser genas bald, die schon vorausgeeilten Krieger, da sie hörten, daß der Kaiser nicht nachkomme, kehrten verdrossen um und zerstreuten sich einzeln in ihre Heimat. Der ganze Zug, auf den Europa und Asien die Augen gerichtet hatten, war vereitelt.

Papst Gregor IX. belegte den Kaiser mit dem Interdikt, als dieser die Zurüstungen zum heiligen Kriege nur sehr lau betrieb. Da trat der Kaiser (1228) die Kreuzfahrt von neuem an. Er landete glücklich zu Acre im September. Die Johanniter, Tempelherren und Deutschen waren ihm freudig entgegengekommen und hatten ihn als Kaiser und König von Palästina begrüßt. Da erschienen zwei Franziskaner und verkündeten das Interdikt des Papstes. Sogleich war alle Einheit zerstört. Die Johanniter zogen sich zurück, die Tempelherren zeigten feindselige Gesinnungen und machten auch einen Theil des Heeres vom Kaiser abwendig. Friedrich brach dennoch mit dem Rest seiner Getreuen und mit den deutschen Rittern von Acre auf. Hermann von Salza, der wackere Großmeister des deutschen Ordens, blieb zurück, und seine Bemühungen hatten endlich den Erfolg, daß die Templer und Johanniter, nach einer Uebereinkunft, welcher gemäß die Befehle und das Schlachtensignal nicht im Namen des Kaisers, sondern im Namen Gottes und der gesammten Christenheit gegeben werden sollten, sich wieder mit Friedrich vereinigten.

In der Mitte November langte der Kaiser in Joppe an, und fand den Sultan von Egypten, der mit einem Heere bei Gaza stand, sehr geneigt zu friedlicher Ausgleichung. Er wollte sich nicht in einen doppelten Krieg einlassen, da sein Neffe gegen ihn heranzog. Von diesen Umständen unterstützt, gewann Friedrich durch geschickte Unterhandlungen ohne Schwertstreich, was vor ihm die blutigsten Kämpfe nicht erlangen konnten. Der Sultan von Egypten schloß einen zehnjährigen Waffen-

stillstand (18. Februar 1229), trat Jerusalem, Bethlehem und Nazareth sammt ihren Gebieten und alle auf dem Wege zwischen Joppe und Jerusalem liegenden Städte und Landschaften ab, und verlangte nur Schutz und Sicherheit für die an den überlassenen Orten wohnenden Moslemen und Zutritt für sie zu dem Tempel Salomo's, den sie eben so sehr verehrten, als die Christen. Friedrich zog in Jerusalem ein; aber an demselben Tage erschien auch daselbst der Erzbischof von Cäsarea und sprach im Namen des Patriarchen von Jerusalem das Interdikt über die Stadt und das heilige Grab. Dennoch ging Friedrich am 18. März in die Kirche, und da kein Priester Messe lesen wollte, setzte er sich selbst am Altare die Krone auf. Hermann von Salza hielt in deutscher und französischer Sprache eine Rede an das Volk. Nach einem kurzen Aufenthalt in der heiligen Stadt und zu Ptolomais, der ihm durch Mißverhältnisse und Streitigkeiten der morgenländischen Christen verbittert wurde, schiffte sich der Kaiser in den ersten Tagen des Monats Mai 1230 ein und stieg glücklich bei Brundusium an's Land.

Die meisten alten Chroniken stimmen in der Aussage überein, daß der Kaiser während seines Aufenthaltes in Jerusalem wenig Achtung für die heiligen Stellen zeigte. Der Sultan von Egypten erregte ebenfalls große Unzufriedenheit unter den Muselmännern, weil er wenig Eifer zeigte für den Propheten.

Der Papst suchte das Feuer und den Eifer der christlichen Krieger durch seine Ermahnungen wieder zu beleben. Die Dominikaner und Franziskaner waren mit der Predigt des Kreuzzuges betraut, doch der Enthusiasmus der Völker konnte durch die christliche Beredtsamkeit nicht mehr belebt werden; das Abendland war mit seinen eigenen Angelegenheiten und Unruhen vollauf beschäftigt und hörte nicht mehr auf die Bitten und Klagen der morgenländischen Christen. Nach Ablauf des mit Kaiser Friedrich abgeschlossenen Waffenstillstandes besetzten die Sarazenen Jerusalem wieder. Der Herzog

von Bretagne, der Graf von Champagne und der König von Navarra sammelten ein Kreuzheer, schifften sich nach dem Morgenlande ein, unternahmen gegen die Sarazenen einige glückliche Streifzüge, geriethen bei Gaza aus Unvorsichtigkeit in den Hinterhalt des Feindes, und erlitten eine blutige Niederlage. Diese Heereszüge kehrten, nachdem sie das gelobte Land durch ihre Unordnungen beunruhigt hatten, wieder nach Europa zurück und wurden durch Engländer ersetzt, die unter Richard von Cornwallis zu Ptolomais landeten. Dieser Fürst war der Neffe von Richard Löwenherz, den sein Muth und seine Heldenthaten im ganzen Morgenlande berühmt gemacht hatten. Alles schien ihm einen glücklichen Erfolg zu versprechen, doch Uneinigkeit im Christenlager vereitelte alle Hoffnungen; Richard besuchte als Pilger Jerusalem und schiffte sich nach Enropa ein (1241). Diese Heereszüge waren an Zänkereien und Zwistigkeiten, an Niederlagen, die ordnungsloser Ehrgeiz, Unthätigkeit, Habsucht und Hochmuth der Kreuzfahrer herbeiführten, weit reicher als an rühmlichen Ereignissen.

Bis jetzt haben wir auf der Bühne gesehen: Die christlichen Kreuzfahrer für den Glauben, für die heiligen Stätten, mit ihrem Heldenmuth, ihrer Liebe zum Ruhm, ihren edlen und unreinen Leidenschaften; die Türken und Sarazenen, fanatisirt für ihren Propheten, mit ihrer barbarischen Tapferkeit; die Griechen mit ihren verderbten Sitten, mit ihrer Treulosigkeit, mit ihrem Leichtsinn und ihrer Eitelkeit, welche die Stelle des Patriotismus einnahm. Nun mischt sich unter die Ereignisse, deren Gemälde wir zu entwerfen versuchen, ein anderes Volk: es sind die Mongolen. Diese wilden Horden hatten schon während der letzten Kreuzzüge verheerende Einfälle in Asien unternommen. Raub, Mord und Brand war die einzige Richtschnur ihres Betragens, sie kannten kein Gesetz und kümmerten sich weder um Religion, noch um Moral. Nachdem sie in Asien die reichsten Länder erobert und verwüstet hatten, fielen sie (1236) in Rußland mordend und sengend ein, und ergossen sich von da

über Ungarn. Der Papst forderte das ganze christliche Europa zu den Waffen auf gegen diese wilden Horden, die Ungarn fürchterlich verwüsteten. In dieser allgemeinen Gefahr scheiterten alle Bemühungen, das christliche Europa zu einem gemeinschaftlichen Zuge gegen diese wilden Horden zu bewaffnen. Endlich wurden sie in einzelnen blutigen Kämpfen geschlagen, und zogen sich, Alles verwüstend, nach Asien zurück.

Während dieser verheerenden Züge hatten die Christen Jerusalem (1243) erobert. Die Christen fingen an, die heilige Stadt aus den Trümmern zu erheben. Da wurde ihre Freude und ihre vorübergehende Sicherheit durch ein von den Mongolen besiegtes und von diesen aus seinem Gebiet vertriebenes Volk getrübt. Es waren die wildkriegerischen Horden der Kharesmer, die an Grausamkeit, weder Christen noch Muselmänner schonend, die Mongolen übertrafen. Im Jahre 1244 näherten sich diese wilden Horden der heiligen Stadt. Die geringe Anzahl Krieger in der heiligen Stadt, die unvollendeten Festungswerke ließen keine Hoffnung, die Angriffe eines zahlreichen, blutgierigen Feindes zurückzuschlagen. Die Einwohner retteten sich unter Leitung der Tempelherren und der Hospitaliter durch die Flucht. Die Kharesmer drangen in die Stadt ein, wo sie die zurückgebliebenen Kranken und gebrechlichen Greise mordeten und die schwachen Festungswerke niederrissen. Um die entflohenen Einwohner zur Rückkehr in die Stadt zu bewegen, entfernten sich die meisten Barbaren aus der Stadt, die Zurückgebliebenen pflanzten Kreuzesfahnen auf die Thürme und ließen die Kirchenglocken erschallen. Die Flüchtigen glaubten, die Barbaren hätten die Stadt verlassen. Siebentausend Flüchtige, durch diese Hoffnung getäuscht, kehrten mit ihrem Hab und Gut in die heilige Stadt zurück, sie wurden von den wilden Horden überfallen und Alle theils niedergemetzelt, theils in die Sklaverei geschleppt.

Die Tempelherren und die Hospitaliter hatten alle morgenländischen Christen gegen diese wilden Horden

zu den Waffen aufgerufen. Bei Gaza lieferten die Christen, mit den Muselmännern vereint, den wilden Horden eine Schlacht. Die Schlacht (1244) begann mit Anbruch des Tages und dauerte unentschieden bis zum Untergang der Sonne. Am folgenden Tage begann der mörderische Kampf mit beispielloser Wuth und Hartnäckigkeit, denn auf beiden Seiten war man überzeugt, daß der Sieg die einzige Rettung sei, und die Niederlage den Untergang herbeiführen müßte. Die Muselmänner konnten dem wüthenden Andrang der Feinde nicht widerstehen, ihre Reihen geriethen in Unordnung, ein Theil ihrer Reiterei ergriff die Flucht, und dieser Umstand entschied den Sieg für die Kharesmer. Die Christen kämpften mit Löwenmuth, bis sie, durch die Anstrengung erschöpft, der Menge unterlagen. Mehr als dreißigtausend Leichen der Christen und Muselmänner deckten das Schlachtfeld. Die Wenigen, die dem Blutbad entkamen, retteten sich nach Ptolomais. Der Sultan von Egypten verband sich mit den syrischen Christen und den Muselmännern gegen diese barbarischen Horden, die nach zwei blutigen Schlachten fast vernichtet wurden, so daß sich nur einige Ueberreste in den Ländern, die sie früher verheert hatten, zerstreuten (1247). Deutschland und Italien waren durch Bürgerkriege zerrissen, Ungarn von den Mongolen- und Tartarenhorden verwüstet. Die Unglücksfälle von Jerusalem hatten den Christen des Abendlandes Thränen entlockt, ohne ihnen jedoch wie im vorigen Jahrhunderte den Enthusiasmus für die Befreiung der heiligen Stadt einzuflößen. Nur der fromme, tugendhafte Ludwig IX., König von Frankreich; der seine Genesung aus einer schweren Krankheit der wunderbaren Gnade Gottes zuschrieb, that das Gelübde, gegen die Ungläubigen zu kämpfen. Ludwig berief eine Versammlung von Baronen, Rittern und Prälaten in seine Hauptstadt und theilte diesen seinen Entschluß mit. Die Anwesenden wurden durch das Beispiel und die Reden

des Königs begeistert und gelobten gegen die Ungläubigen in Asien zu kämpfen (1246).

Die Nachricht von den gewaltigen Zurüstungen, die in Frankreich zu dem Kreuzzug getroffen wurden, erfüllte die Christen im Morgenlande mit großer Freude und die Muselmänner mit Bestürzung. Nach dreijährigen Zurüstungen schiffte sich Ludwig mit seinem Heere am 25. August 1248 ein. In einem auf der Insel Cypern abgehaltenen Kriegsrath ward beschlossen, die Waffen gegen Egypten zu richten. Die christlichen Fürsten des Morgenlandes begrüßten den König Ludwig durch ihre Gesandten als den Engel des Friedens. Selbst die Ungläubigen schickten Gesandte an Ludwig. Der Adel von Cypern hatte ebenfalls das Kreuz genommen. Die größte Eintracht herrschte unter den Kreuzfahrern, und man richtete in griechischen und lateinischen Kirchen Gebete zum Himmel empor, um Segen für die christlichen Waffen. Die Großmeister der Tempelritter und Johanniter, die einen ehrenvollen dauerhaften Frieden den Wechselfällen des Kriegsglückes vorzogen, riethen zu Unterhandlungen, doch die Kreuzfahrer, die nur an Siege und die Reichthümer, die ihnen der Sieg verschaffen sollte, dachten, wiesen den Rath mit Unwillen zurück. Am Mittwoch vor Pfingsten 1249 ward das Zeichen zum Aufbruch von Cypern gegeben. Die christliche Flotte warf, in Schlachtordnung aufgestellt, in geringer Entfernung von der Küste vor Damiette Anker. Die egyptische Küste war mit der ganzen Macht des Sultans besetzt. Am andern Morgen näherte sich die Flotte der Kreuzfahrer der Küste und griff den Feind an. Die feindliche Flotte ward zerstreut, der Feind in die Flucht geschlagen und die Kreuzfahrer blieben Herren der Seeküste. Die fliehenden Muselmänner metzelten alle Christen in Damiette nieder und verließen die Stadt. Am andern Tage zogen die Christen in feierlicher Prozession in die fast menschenleere Stadt ein. Diese Niederlage versetzte die Muselmänner in große Betrübniß. Die Kreuzfahrer waren durch frische Zu-

züge und durch die Templer und Johanniter bedeutend verstärkt. Wegen Theilung der in Damiette gemachten Beute entstand unter den Kreuzfahrern Uneinigkeit. Der unheilbringende Müßiggang, die vielen Feste, Trinkgelage und die allgemein eingerissene Leidenschaft zum Spiele, die Pest der schimpflichsten Laster, brachten den Kreuzfahrern unsägliche Drangsale. Wie die Sittenverderbniß Fortschritte machte, sank die Achtung vor dem Könige, die Gesetze blieben ohne Kraft, die Tugend ohne Ansehen und Gewalt. Viele machten dem Könige Vorwürfe, daß er nicht im Stande war, Gerechtigkeit zu üben. Arabische Beduinen und die Ueberreste der kharesmischen Reiter umschwärmten die Christen, und fügten ihnen durch häufige nächtliche Ueberfälle großen Schaden zu. Der Sultan benützte die Unthätigkeit der Christen und rüstete ein gewaltiges Heer aus.

Endlich brachen die Kreuzfahrer gegen Egypten auf und setzten ihren Zug an den Ufern des Nils gegen Mansura fort. Beinahe einen Monat standen sich beide Heere an den beiden Ufern des Kanals unthätig gegenüber. Da zeigte ein Beduine, durch eine glänzende Belohnung gewonnen, den Christen in geringer Entfernung von ihrem Lager eine Furth, wo die Kreuzfahrer ohne Gefahr an das jenseitige Ufer gelangen konnten.

Eine Abtheilung der Kreuzfahrer setzte zur Nachtzeit über die Furth, griff den Feind an und trieb ihn in wilde Flucht; der feindliche Anführer fand auf dem Schlachtfelde den Tod. Siegestrunken dachten die Kreuzfahrer nur an die Verfolgung des Feindes. Vergebens warnten die Johanniter und Templer, und riethen, das Hauptheer der Kreuzfahrer abzuwarten. Man warf den Vorsichtigen Feigheit vor, und es ward der Befehl zur Verfolgung gegeben. Die Kreuzfahrer drangen in Mansura ein, ein Theil des Heeres ergoß sich plündernd in den Straßen, der andere verfolgte den flüchtigen Feind. Die Mameluken faßten sich, als sie sahen, daß sie nur mit einem kleinen Theil des feindlichen Heeres

und nicht mit dem Hauptheere zu thun hätten. Sie wählten Bibars Bondokdar zu ihrem Anführer, fielen über die zerstreuten Abtheilungen der Kreuzfahrer her, und trieben sie in die Flucht, drangen in die Stadt, sperrten die Thore und nun begann in den engen Straßen ein furchtbares Gemetzel. Das Heer, welches inzwischen über den Kanal gesetzt war, zerstreute sich, um den bedrängten Waffenbrüdern zu helfen, ihre Gefahren, ihren Ruhm zu theilen. Es wurden in der Ebene viele Kämpfe geliefert; hier waren die Christen Sieger, an einem andern Punkte wurden sie besiegt. König Ludwig stand an der Spitze der Reiterei auf einer Anhöhe und suchte die Seinen zu ordnen, um den Feind mit größeren Massen anzugreifen; doch seine Befehle wurden nicht beachtet, das Heer löste sich in Abtheilungen auf, der König selbst war in Gefahr, in Gefangenschaft zu gerathen, vor der ihn nur seine persönliche Tapferkeit rettete. Die heldenmüthigsten Anstrengungen, die in Mansura hartbedrängten Waffengefährten zu retten, waren vergebens. Alle fanden den Tod in dem blutigen Kampfe, der von Morgen bis Abend gedauert; die Nacht trennte die Kämpfenden. Das Christenheer bezog das eroberte Lager des Feindes, welches die Beduinen während des Kampfes geplündert hatten. Eine düstere Trauer herrschte unter den Siegern, die nicht an die Feier des Sieges dachten, sondern an die Vertheidigungsmittel gegen einen weit überlegenen Feind, der sich nun von seinem Schrecken erholte und zum Kampfe alle Vorbereitungen traf. Am ersten Freitag in der Fasten (1250) gaben die Muselmänner das Zeichen zum Angriff; man ward bald handgemein. Der Vortrab der Christen konnte dem überlegenen Feinde nicht widerstehen. König Ludwig begeisterte die Seinen durch seine persönliche Tapferkeit, er eilte nach den Stellen, wo die größte Gefahr war. Der mörderische Kampf dauerte den ganzen Tag, die Frucht dieser blutigen Arbeit war, daß die Christen ihre Stellung behauptet hatten; doch waren ihre Verluste so groß,

daß sie an ein Vordringen gegen Kairo nicht denken konnten, während der Feind seine Verluste durch neue Zuzüge mehr als zweifach ersetzte. Ein Rückzug nach Damiette hätte das Heer jetzt für eine günstigere Zeit retten können, doch diesen hielten die Kreuzfahrer für schimpflich. Eine pestartige Krankheit ward im Lager der Kreuzfahrer bemerklich, die durch die Menge der nicht tief genug begrabenen Leichen entstand. Hierzu kam noch die Ruhr und die gefährlichsten Fieber. Man sah im Christenlager nur bleiche, leidende Gesichter und hörte Gebete für Sterbende und Todte. Der König pflegte Kranke persönlich, leistete ihnen Hilfe und bereitete sie zum Tode vor. Der Feind schnitt den Christen die Zufuhr von Damiette ab, und zu diesen Uebeln gesellte sich noch die Hungersnoth. In diesem Elende bemächtigte sich der Kreuzfahrer Muthlosigkeit. Der König bot den Sarazenen einen Waffenstillstand an, Damiette sollte unter der Bedingung ausgeliefert werden, daß die Christen Jerusalem und alle Plätze in Palästina erhalten, welche die Muselmänner im letzten Kriege erobert hatten. Die Muselmänner nahmen diesen Antrag an, und verlangten, der König sollte sich als Pfand des Vertrages in ihre Gewalt begeben.

Der König nahm diese Bedingung an, doch das ganze Heer erklärte einstimmig, sie würden lieber Alle sterben, ehe sie ihren König verpfändeten, und so wurden alle Unterhandlungen abgebrochen. Ludwig beschloß in der allgemeinen Trauer, die geringen Ueberreste seines Heeres auf das andere Ufer des Aschmum zu retten. Während die Kreuzfahrer über die über den Kanal geschlagene hölzerne Brücke zogen, wurden sie mit Uebermacht von den Muselmännern angegriffen. Die glänzendste Tapferkeit schlug alle Angriffe zurück, doch waren sie jenseits des Aschmum nicht weniger unglücklich als diesseits. Am 5. April 1250 gab König Ludwig Befehl zum Rückzug nach Damiette. Weiber, Kinder und Kranke wurden zur Nachtzeit auf dem Nil eingeschifft. Man drang in den König, dem Schwäche und

Krankheit nicht erlaubten, am Kampfe Theil zu nehmen, daß er, um sein Leben zu retten, sich einschiffen sollte; doch Alles war umsonst, er erklärte, daß er mit seinem treuen und tapferen Heere alle Gefahren zu theilen bereit sei. Der König befand sich, von seinen Getreuesten umgeben, bei der Nachhut. Sein Befehl, die Brücke über den Kanal in Brand zu stecken, ward nicht befolgt, und der Feind setzte über dieselbe, als er von dem Rückzug der Kreuzfahrer Kunde erhielt. Dieser Rückzug bot ein jammervolles Bild. Die Nachhut ward vom Feinde umschwärmt, man hörte nichts als das Geschrei der Wuth und Verzweiflung. Verwundete und Kranke streckten die Arme nach ihren Gefährten aus und beschworen sie, sie nicht der Wuth der Sarazenen preis zu geben. Bald sahen sich die Kreuzfahrer von allen Seiten von zahllosen Schaaren der Muselmänner eingeschlossen und kamen unter beständigen Kämpfen und Gefahren vor dem Flecken Minieh an. Die Flotille, welche einen Theil der Kreuzfahrer nach Damiette bringen sollte, ward vom Sturm an die Ufer getrieben und von den Muselmännern theils in den Grund gebohrt, theils verbrannt, die Christen größtentheils niedergemetzelt; nur ein Schiff entkam und landete in Damiette. Einer der Emire machte den Kreuzfahrern den Vorschlag, wegen eines Waffenstillstandes zu unterhandeln. König Ludwig willigte in diesen Vorschlag ein, und während Montfort dem Emir zum Unterpfand des abgeschlossenen Vertrages die Hand und einen Ring reichte, rief ein Diener des Königs aus Verrath mit lauter Stimme: „Ihr französischen Herren, Ritter und Krieger strecket die Waffen, der König befiehlt es Euch durch mich, laßt ihn nicht umbringen.“ Die Bestürzung war bei diesen Worten allgemein; man glaubte, der Monarch sei in der größten Lebensgefahr, wenn man den Kampf weiter fortsetze; Alle legten die Waffen nieder.

Der Emir brach sogleich die Unterhandlung ab und sagte: „Mit Besiegten wird kein Waffenstillstand abgeschlossen.“ Die Sarazenen drangen in Minieh ein,

nahmen den König gefangen, legten ihm an Händen und Füßen Fesseln an, die übrigen Kreuzfahrer wurden theils niedergemetzelt, theils gefangen. Der Wuth der Sarazenen erlagen bei diesem Rückzug gegen 30,000 Christen, gegen 12,000 geriethen in Gefangenschaft, nur Wenigen gelang es, sich durch die Flucht nach Damiette zu retten (1250).

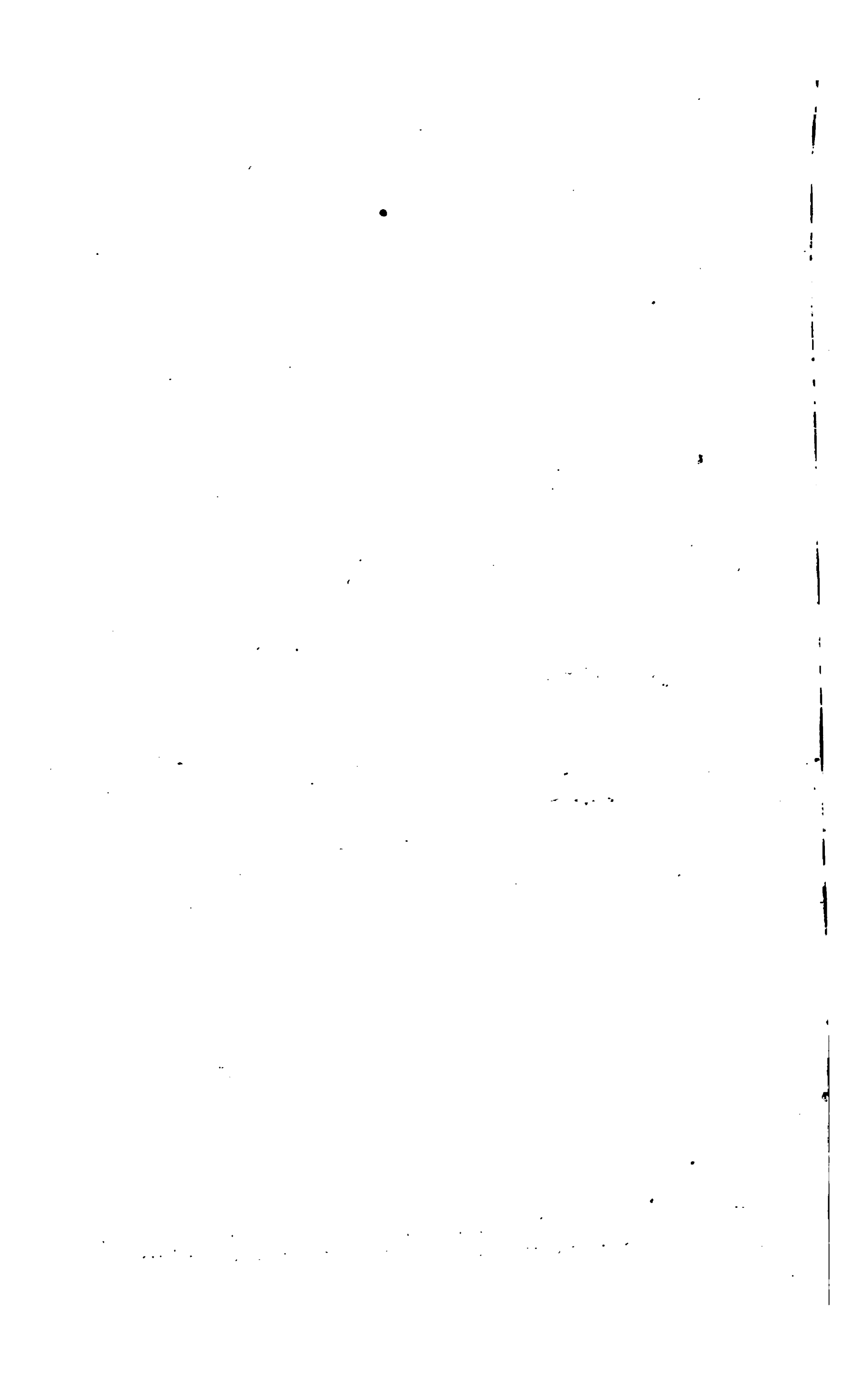
Der Sultan verlangte für die Befreiung Ludwigs und seiner Krieger die Räumung aller Plätze in Syrien und Palästina, die noch in den Händen der Christen sich befanden, allein Ludwig antwortete, daß dies nicht von ihm, sondern vom Kaiser Friedrich abhänge, der durch den geschlossenen Frieden den Christen diese Eroberungen gesichert. Hierauf verlangte der Sultan die Uebergabe von Damiette und eine Million goldener Byzantiner, was mit Freuden angenommen ward. Auf dieser Grundlage ward zwischen den Muselmännern und allen Christen, die syrischen mit einbegriffen, ein zehnjähriger Waffenstillstand geschlossen. Alle Gefangenen, die seit dem Friedensschluß Friedrichs gemacht worden, sollten in Freiheit gesetzt, Damiette geräumt und 800,000 Byzantiner gezählt werden. Den fünften Theil der Geldsumme hatte der Sultan erlassen. Als man über Alles einig war, brach in Egypten eine Empörung aus, der Sultan wurde ermordet, und die Kreuzfahrer geriethen in neue und größere Gefahren.

Oktai, Anführer der Mameluken und das Haupt der Verschworenen, trat nach vollbrachtem Morde mit andern Emiren und Kriegern in das Zelt des Königs und sprach: „Der Sultan, der Deinen Untergang beschlossen, lebt nicht mehr, was gibst Du mir dafür?“ König Ludwig antwortete nicht; da gerieth der Emir in Wuth, entblößte sein Schwert gegen den König und rief: „Ich bin Herr Deines Lebens; schlage mich zum Ritter oder Du mußt sterben.“ Mit Fassung und Ruhe entgegnete der König: „Werde zuerst ein Christ und ich werde Dich zum Ritter schlagen.“ Plötzlich verstummte das Geschrei, die Wuth



Sarazene: Schlage mich zum Ritter, oder Du mußt sterben!
König Ludwig: Werde zuerst Christ und ich werde Dich zum Ritter schlagen!

Seite 124.



legte sich, die Wüthenden, deren Hände noch von dem gräßlichen Verbrechen, das sie begangen, rauchten, und die in des Königs Zelt drangen, um ein noch gräßlicheres zu begehen, naheten sich mit Ehrfurcht dem Könige, und entschuldigten sich, daß sie einen Tyrannen ermordet hätten, der sie und die Christen verderben wollte. Hierauf beugten sie die Stirn bis zur Erde nieder und entfernten sich schweigend.

Nach langen Streitigkeiten kamen endlich die Emire überein, daß man den mit König Ludwig geschlossenen Vertrag halten sollte, jedoch müßte ihn der König beschwören; und als dem König eine Eidesformel vorgelegt wurde, die ihm eine Beleidigung Gottes und seiner selbst schien, weigerte er sich standhaft, diese auszusprechen. Die Muselmänner geriethen in Zorn und faßten nach einer stürmischen Berathung den Entschluß, den König und alle Gefangenen zu morden, wenn der König den vorgelegten Eid nicht schwöre. Nur ein einziger Emir erhob sich gegen diese Verletzung der Kriegs- und Friedensgesetze. Doch die Sprache der Vernunft erbitterte den Fanatismus immer mehr. Da sprach der Emir, welcher für die Haltung des Vertrags das Wort führte, mit lauter Stimme: „Die Todten bezahlen kein Lösegeld!“ Diese Bemerkung beruhigte die Gemüther, die Furcht, das reiche Lösegeld zu verlieren, machte, daß man die Verträge ehrte, und rettete dem König und seinen Unglücksgefährten das Leben.

Gegen Ende Oktober 1251 kamen die unglücklichen Opfer dieses Kreuzzuges in Ptolomais an. Die Frömmigkeit der Gläubigen nahm die armen Gefangenen liebevoll auf, tröstete sie, und Ludwig nahm alle Waffenfähigen in seine Dienste. Die Muselmänner hielten ihrerseits den Vertrag wegen Freilassung der Gefangenen in Egypten nicht. Die Emire waren unter sich uneinig, und als sie erfuhren, daß Kaiser Friedrich im Abendland die großartigsten Vorbereitungen treffe, um den unglücklichen Kreuzfahrern im Morgenlande zu Hilfe zu kommen, suchten sie mit König Ludwig ein Bündniß zu schlie-

ßen. Mitten unter diesen Zurüstungen starb Kaiser Friedrich zu Neapel. Der König bestand auf der Freilassung der Gefangenen, und so erhielten Viele die Freiheit. Die Kranken und Verwundeten wurden getödtet und ihre Köpfe auf den Mauern von Kairo aufgepflanzt.

König Ludwig verweilte beinahe vier Jahre in Palästina, sann auf die Erneuerung des Krieges und unterhandelte deshalb mit dem Sultan von Damaskus; denn die Sarazenen dieses Reiches lebten mit den Mameluken von Egypten in Feindschaft.

König Ludwig setzte die den Christen an der Küste gehörigen Plätze in Vertheidigungsstand, ermahnte die Christen zur Einigkeit und verließ am 1. Dezember 1253 das Morgenland, als er den Tod seiner Mutter Blanka erfuhr, die während seiner Abwesenheit die Regentschaft in Frankreich führte.

Ludwig gab den Kreuzfahrern und seinen Unterthanen ein Beispiel der Ergebung in den göttlichen Willen in allen Lagen des Lebens, der Tugend und Frömmigkeit, der strengsten Rechtlichkeit und Pflichttreue gegen Freund und Feind. Auf der Fahrt von Cypern nach Frankreich, welche zehn Wochen dauerte, sorgte Ludwig in jeder Weise für die Erhöhung des christlichen Sinnes unter seiner Umgebung. Sein Schiff war wie eine Kapelle eingerichtet. Vor einem darin aufgestellten Altar mit einer kostbaren Monstranz und vielen Reliquien wurde alle Tage Messe gelesen und wöchentlich dreimal gepredigt. Wenn es das Wetter erlaubte und die Matrosen unbeschäftigt waren, wurden ihnen einfache Vorträge über die Hauptlehren des Christenthums gehalten, und die Sterbenden bereitete der fromme Ludwig selbst zum Tode vor. Am 26. Juni 1254 landete die Flotte im Hafen von Hières. Die Städte, Klöster und Bisthümer, durch welche der König kam, gaben ihm nach alter Sitte Geschenke; überall zeigte sich die größte Freude über seine Rückkehr.

Die Christen im Morgenlande vergaßen bald nach der Abreise des Königs dessen Ermahnungen zur Ein-



tracht; es brach bald der Zwiespalt auf's Neue aus und entflammte sich mit allem Groll. Bei diesen Kämpfen, wo selbst der Gegenstand des Streites, nämlich die Behauptung des heiligen Landes gegen die Ungläubigen, Gefühle des Friedens und der Nächstenliebe in die Herzen hätte zurückrufen sollen, suchten die Christen gegen sich selbst Hilfe bei den Ungläubigen und riefen sie in's Land. Der Geist der Zwietracht bemächtigte sich auch der Johanniter und Templer und das Blut dieser heldenmüthigen Vertheidiger des heiligen Landes floß in Strömen durch eben diese Städte, welche ihnen zur Vertheidigung übergeben waren.

Im Jahre 1258 kamen von ihren Raubzügen in Europa mongolische Horden nach Asien. Diese verbanden sich mit den Christen gegen die Sarazenen, weil ihnen der Sieg gegen diese eine reichere Beute versprach, als gegen die Christen, und in den Kirchen der Christen, ja sogar am Grabe Christi betete man für den Sieg dieser wilden Horden, die das christliche Abendland mit Mord und Brand heimsuchten und verwüsteten. Plötzlich kehrten die Mongolen ihre Waffen gegen die Christen, und diese schloßen nun mit den Mameluken ein Bündniß gegen den gemeinschaftlichen Feind, den der Sultan bei Tiberias (1260) in einer blutigen Schlacht besiegte und dessen Horden aus dem gelobten Lande und Syrien vertrieb. Jetzt richteten die Sarazenen ihre Wuth gegen die Christen; sie durchzogen ihre Länder mordend und plündernd, und zerstörten alle Kirchen und alle Denkmäler der Frömmigkeit. In Egypten ward der Sultan ermordet; an seine Stelle das Haupt der Verschwörung gegen den ermordeten Sultan, Bibars, auf den egyptischen Thron erhoben, dessen Fanatismus mit beispielloser Wnth und Grausamkeit gegen die Christen wüthete. Er verheerte alle Fluren, zerstörte die eroberten Städte der Christen, ließ die Besiegten niedermetzeln, oder verschenkte sie als Sklaven an seine Krieger. Die Christen schickten in ihrer trostlosen Lage Abgeordnete nach dem Abendlande und baten um schleu=

nige Hilfe. Die Päpste Alexander IV., Urban IV. und Klemens IV. gaben sich alle Mühe, um die Christen zur Ergreifung der Waffen gegen die Ungläubigen zu begeistern; doch blieben alle ihre Bemühungen erfolglos. Der einzige Monarch, der sich ernstlich mit dem Schicksal der morgenländischen Christen beschäftigte, war König Ludwig, doch verbarg er diesen großen Plan, wie ein gleichzeitiger Geschichtschreiber sagt, zwischen sich und Gott. Als sein Entschluß bekannt war, weckte er den alten Enthusiasmus für die Kreuzzüge, und da er Anführer des Unternehmens ward, so machten sich die meisten Krieger eine Ehre daraus, unter seinen Fahnen zu dienen. Der Aufbruch ward für das Jahr 1270 festgesetzt. Der König begab sich mit seiner Familie und den vornehmsten Herren in die Kirche St. Denis, wo er die Zeichen seiner Pilgerfahrt empfing und sein Königreich unter den Schutz der Apostel von Frankreich stellte. Am 4. Juli 1270 segelte die Flotte ab und landete am 8. zu Cagliari in Sizilien. Durch die Vorstellungen des Königs von Sizilien bewogen und in der Hoffnung, einen muselmännischen Fürsten zu bekehren, faßte Ludwig den Plan, den Kreuzzug gegen Tunis zu eröffnen. Am 17. Juli 1270 landete die Flotte der Kreuzfahrer vor Tunis, und Ludwig bezog mit den Seinen ein verschanztes Lager. Die muselmännischen Banden umschwärmten das Lager der Christen, doch wagten sie nie einen Angriff.

In einem einzigen raschen Angriff hätten die Christen leicht einen glänzenden Sieg erkämpfen können; allein Ludwig beschloß, die Ankunft des Königs von Sizilien abzuwarten, dessen Zögerung für die Expedition so unheilbringend war.

Bibars rüstete ein gewaltiges Heer aus und verkündete durch Boten, daß er Tunis zu Hilfe ziehen wolle. Brennende Sonnenhitze, Mangel an trinkbarem Wasser und schlechte Nahrung erzeugten Krankheiten in dem Lager der Christen. Anführer und Soldaten wurden entmuthigt, daß so viele ihrer Waffenbrüder ohne Kampf dem Tode als Opfer anheimfielen. Der König verfiel in

ein hitziges Fieber, seinen jüngsten Sohn hatte die böse Krankheit dahin gerafft, dies versetzte das Heer in tiefe Trauer. Am 25. August ging Ludwig in die Ewigkeit ein. Mit gegen Himmel gerichtetem Blicke waren seine letzten Worte: „Herr, ich werde eingehen in Dein Haus, und werde Dich anbeten in Deinem innersten Heiligthum."

Als das Unglück dem Heere verkündet wurde, überließen sich die Krieger der Verzweiflung; sie sahen in dem Tode Ludwig's das Zeichen vieler Trübsale, die über sie kommen sollten.

An demselben Tage, als Ludwig gestorben war, landete der König von Sizilien mit seinem Heere in der Nähe des französischen Lagers. König Karl warf sich zu den Füßen des Königs, dessen Züge der Tod kaum verändert hatte, benetzte dieselben mit seinen Thränen, und nannte ihn bald seinen Bruder, bald seinen Herrn. Er machte sich mit dem Ausdruck der Verzweiflung die bittersten Vorwürfe darüber, daß er die letzten Worte des zärtlichsten der Brüder, des besten der Könige nicht gehört, seinen Segen nicht empfangen hatte.

Philipp, Ludwig's Thronfolger, war krank. Das Heer ehrte ihn als einen würdigen Nachfolger Ludwig's und übertrug die Liebe und Treue, die man für den Vater hatte, auf den Sohn. Anführer, Barone, Ritter und Krieger leisteten ihm unter dem allgemeinen Schmerz den Eid der Treue.

Der König von Sizilien übernahm den Befehl des christlichen Heeres. Man lieferte mehrere siegreiche Gefechte. Der Fürst von Tunis konnte sich auf sein Heer nicht mehr verlassen, das er durch seine Feigheit entmuthigte, indem er, statt die Seinen in den Kampf zu führen, vor den Gefahren des Kampfes in unterirdischen Höhlen Schutz suchte.

Von Furcht gedrängt, bat er um Frieden, und beschloß diesen um den Preis aller seiner Schätze zu erkaufen. Die Meinungen über diesen Antrag waren im Christenlager getheilt. Endlich behielt die Ansicht,

die für den Frieden stimmte, die Oberhand. Am 31. Oktober ward ein Waffenstillstand auf fünfzehn Jahre unter folgenden Bedingungen abgeschlossen: Die Gefangenen sollen von beiden Seiten in Freiheit gesetzt, die Christen, die sich an der Küste von Tunis niederlassen und die Mahomedaner, die sich in christlichen Staaten befinden, geschützt werden; es soll christlichen Priestern gestattet werden, sich in dem Gebiet von Tunis niederzulassen, dort Kirchen zu bauen, das Evangelium zu predigen und den Gottesdienst so wie in einem christlichen Lande zu feiern. Ueberdies versprach der Fürst von Tunis den Christen 210 Goldunzen zu zahlen, den Tribut, den er an den König von Sizilien zahlte, zu verdoppeln und den Rückstand zu entrichten. Auf der Rückfahrt nach Sizilien überfiel ein fürchterlicher Sturm die Flotte. Achtzehn große Schiffe gingen unter und 14.000 Kreuzfahrer kamen in den Fluthen um.

Der einzige Zweck des den frommen und tugendhaften König beseelenden religiösen Geistes war: die Völker des Morgenlandes und Abendlandes durch die Bande des Christenthums zu vereinigen, und dieser Zweck, wenn er erfüllt worden wäre, hätte zum Wohle der Menschheit ausfallen müssen.

Die Gefangenschaft und der Tod des heiligen Ludwig in fernem Lande schwächten keineswegs in Europa die Ehrfurcht, die man für seinen Namen und seine Tugenden hegte; ja, so großes, im Namen der Religion und alles dessen, was man damals verehrte, erduldetes Unglück vermehrte noch den Glanz der Monarchie; denn Frankreich war damals noch weit entfernt von den Zeiten, die in der Folge dort eintraten, wo das Unglück der Könige nur dazu gedient hat, das Königthum dessen zu berauben, was demselben die Achtung der Menschen verschafft.

Der Tod Ludwig's war ohne Zweifel eine große Ursache zum Schmerz für die Franzosen; aber zu der Trauer über seinen Verlust mischte sich beim Volke der Gedanke an die glückliche Zukunft, welche Ludwig durch

seine weise und gerechte Regierung vorbereitet hatte, und bei den frommen Seelen noch die Hoffnung, eine Stütze im Himmel zu haben. Bald feierte man seinen Tod als einen neuen Sieg der Religion; der Jahrestag seines Todes wurde in der Folge ein Hauptfest der christlichen Kirche und der französischen Monarchie. Nach dem Tode Ludwig's landeten in Syrien Eduard, Prinz von England, und der Graf von Bretagne mit etwa zwölfhundert Kriegern. Die Hospitaliter und die Templer vereinigten sich mit diesen Kreuzfahrern, und das etwa 5000 Mann starke Christenheer zog gegen die Muselmänner, um die Verbindung mit den christlichen Städten wieder herzustellen. Wo ihre Waffen siegreich waren, metzelten sie alle Muselmänner nieder. Doch der Prinz Eduard wollte sich mit seiner kleinen Schaar Gefahren nicht aussetzen, kehrte nach Ptolemais zurück und schiffte sich nach Europa ein.

Um die Theilnahme des Abendlandes für die morgenländischen Christen zu beleben, berief der Papst Gregor X. im Jahre 1274 ein Konzilium nach Lyon. Bei diesem Konzilium erschienen mehr als einhundert Erzbischöfe und Bischöfe, die Patriarchen von Jerusalem und Konstantinopel, die Gesandten des abendländischen und morgenländischen Kaisers, so wie aller Fürsten von Europa und jenseits des Meeres. Der mächtige Beherrscher der Mongolen hatte ebenfalls Gesandte geschickt, um mit den Christen ein Bündniß gegen die Muselmänner abzuschließen. Mehrere Tatarenfürsten erhielten aus den Händen des Papstes die heilige Taufe. Die Anwesenden sahen in dieser Feierlichkeit ein sicheres Pfand des göttlichen Schutzes. Die Gesandten versprachen im Namen ihrer Fürsten zur Befreiung des Grabes Christi die Waffen zu ergreifen. Kaiser Rudolf von Habsburg sollte den Kreuzzug anführen. Doch die Ermahnungen des Papstes, die Predigten der Mönche, die den Eroberern dargebotenen afrikanischen und asiatischen Länder konnten den Enthusiasmus der Gläubigen zu einem Unternehmen nicht erwecken, welches nur die

Palmen des Märtyrerthums und die Belohnungen des Himmels den früheren Kreuzfahrern gebracht.

Diese Gleichgiltigkeit in Europa war für die morgenländischen Christen höchst verderblich, und übergab sie schutzlos dem Fanatismus eines mächtigen und barbarischen Feindes. Dazu kam den Sarazenen die Uneinigkeit der morgenländischen Christen zu Hilfe.

Die schrecklichste Geißel der Christen, Sultan Bibars, starb an einer Wunde, die er in den siegreichen Kämpfen gegen die Mongolen erhielt. Kelaun, sein Nachfolger, suchte die Christen noch mehr zu entzweien, und schloß mit jenen Fürstenthümern und Städten Bündnisse, die er zuerst verderben wollte. Er hatte auch Agenten in alle Länder Europa's geschickt, die ihm über Alles Nachricht gaben, was gegen die Muselmänner beschlossen ward. Die Muselmänner griffen die einzelnen Fürstenthümer und Städte an, eroberten und plünderten sie. Die Christen bekriegten sich selbst gegenseitig; Niemand hatte Uebergewicht und Patriotismus genug, um den Folgen dieser Gewaltthätigkeiten zuvorzukommen. Die meisten aus den andern Städten vertriebenen Christen flüchteten sich mit ihren Reichthümern nach Ptolomais, welche Stadt damals die Hauptstadt der christlichen Kolonien im Morgenlande war, und in diesen grausamen und verheerenden Kämpfen neutral blieb. Viele Fürsten und Adelige hatten dort prächtige Paläste. In der Stadt vergingen die Tage unter glänzenden Festen, Schauspielen und Turnieren, während man im Hafen zu jeder Stunde das lebendige Gemälde des Handels und des Gewerbefleißes erblickte. Die Menge der Fremden brachte in die Stadt die Laster aller Völker. Ptolomais war die reichste und am besten befestigte Stadt in Syrien, und mit allen Vertheidigungsmitteln im Ueberfluß versehen; doch herrschte unter den Anführern und Kriegern, unter denen viele Abenteurer und Landstreicher waren, die größte Uneinigkeit. Diese zügellose Schaar brach bewaffnet aus der Stadt hervor und fiel mordend und

plündernd in muselmännisches Gebiet. Der Sultan von Kairo verlangte durch Gesandte Genugthuung für diesen treulosen Friedensbruch. Die Stadt schickte Abgeordnete an den Sultan und entschuldigte sich, daß diese Gewaltthätigkeiten aus dem Abendlande angekommene Abenteurer verursacht hatten. Der Sultan gerieth in Zorn und entließ die Gesandtschaft mit der Drohung, daß er diesen Frevel mit den Waffen rächen werde. Die Bestürzung war in Ptolomais grenzenlos. Der Patriarch von Jerusalem, dessen Silberhaar und Tugenden den Christen Ehrfurcht einflößten, ermahnte Alle, im Vertrauen auf Gott für die Sache Christi zu den Waffen zu greifen. Seine Beredtsamkeit, sein Eifer begeisterte die Einwohner, sie vergaßen ihre Zwistigkeiten und schwuren, den Ermahnungen ihres ehrwürdigen Oberhirten zu folgen und sich auf Leben und Tod zu vertheidigen.

Wie glücklich wäre die Stadt gewesen, wenn ihre Einwohner unter den Gefahren und Unglücksfällen denselben Enthusiasmus bewahrt hätten!

Man bat überall um Unterstützung, doch diese kam nur sehr spärlich. Die Besatzung bestand aus 18,000 Mann Fußvolk und gegen 1000 Reiter. Der Sultan erschien mit einem zahlreichen Heere vor Ptolomais, dessen Lager einen Raum von mehreren Stunden bedeckte. Der Großmeister der Templer, welcher an der Vertheidigung uud Rettung der Stadt zweifelte, ließ sich mit dem Sultan in Unterhandlungen ein, und dieser zeigte sich geneigt, einen Waffenstillstand gegen Entrichtung eines Tributs zu schließen. Die Menge war über diesen Vorschlag wüthend und schrie: Verrätherei! und der Großmeister hätte seine kluge Vorsicht bald mit dem eigenen Leben gebüßt. Von nun an dachte dieser edelmüthige, tapfere Krieger nur daran, mit den Waffen in der Hand für ein undankbares, entsittlichtes Volk zu sterben, welches unfähig war, dem erbitterten, überlegenen Feinde Heldenmuth entgegenzu-

stellen, und in der Verblendung nicht dulden wollte, daß man es durch den Frieden rette.

In den ersten Kämpfen zeigten die Belagerten Eifer, Muth und Tapferkeit, auch hatten sie einige Vortheile errungen. Doch bald erkaltete der Eifer, und Diejenigen, welche auf den Wällen zur Vertheidigung der Stadt aufgestellt waren, ergriffen mit ihren Reichthümern schaarenweise die Flucht nach dem Hafen. Bald entstanden Spaltungen unter den Anführern über die Vertheidigungsmaßregeln.

Am 4. Mai 1291 gab der Sultan das Zeichen zum Sturm. Eine gleichzeitige Chronik sagt: „So wie das muselmännische Heer vorrückte, erglänzte die Sonne auf den vergoldeten Schilden, und das ganze Land schien ihren Schimmer zurückzustrahlen. Der Stahl der gezückten Schwerter glich den Sternen, die während einer Sommernacht am Himmel glänzen; als die Schaaren sich mit emporgehobenen Lanzen entwickelten, glaubte man einen beweglichen Wald zu sehen.“ mehr als 400,000 Streitbare bedeckten die Ebene und die Hügel. Der Kampf dauerte mit gleicher Heftigkeit und Erbitterung den ganzen Tag; die Nacht trennte die Kämpfenden. In der Nacht verließ der König von Cypern seinen Posten und schiffte sich mit 3000 Streitbaren ein.

Am folgenden Tag unternahmen die Muselmännen einen neuen Sturm. Sie kämpften, durch die versprochene Plünderung der reichen Stadt fanatisirt, mit beispielloser Wuth. Eine weite Bresche öffnete den Weg in die Stadt, und bald wurde dort der Schauplatz eines mörderischen Kampfes. Die Sarazenen ersetzten ihre gelichteten Reihen zwei- und vierfach; die Christen erhielten keine Unterstützung. Von der Anstrengung erschöpft und von der Menge überwältigt, mußten sie weichen. Die Sarazenen stürzten in die Stadt, und es klingt fast unglaublich, die meisten Einwohner blieben bei dieser allgemeinen Gefahr müßige Zuschauer; der Geist der Zwietracht erwachte; sie meinten, der

Sultan würde an ihnen Gnade üben, weil sie an der Verletzung des Waffenstillstandes keine Schuld hätten; das Schicksal der Tapfern, die zu ihrer Vertheidigung die Waffen ergriffen, war ihnen gleichgiltig; sie wollten ihre Rettung lieber der Gnade des Siegers, als der Tapferkeit ihrer Brüder verdanken. Die vornehmsten Anführer suchten sich mit ihren Schaaren der Gefahr zu entziehen, um in der Stadt mehr Gewalt bei den Zwistigkeiten zu haben. Die Templer und Hospitaliter zeigten sich überall, wo Gefahr war; sie drangen zu der offenen Bresche, das Zusammentreffen war furchtbar, das Blutbad schrecklich. Bei einbrechender Nacht zogen sich die Muselmänner in Unordnung zurück.

Dieser unerwartete Vortheil änderte plötzlich die Stimmung; die früher müßige Zuschauer waren, eilten nun mit fliegenden Fahnen auf den Kampfplatz, sie fürchteten, als Verräther bezeichnet zu werden. Zweitausend der tapfersten Krieger deckten in diesem mörderischen Kampfe die Wahlstatt; es blieben nur noch 7000 Streitbare. Am andern Morgen wurde in dem Hause der Hospitaliter eine allgemeine Versammlung gehalten, Alle sahen ein, daß sie die Stadt nicht mehr retten können. Da nahm der ehrwürdige Patriarch das Wort. Er schilderte das Bild der Unglücksfälle, welche die Stadt bedrohten, mit den düstersten Farben; es war keine Hoffnung; man durfte von der Gnade der Sarazenen nichts erwarten, die stets ihre Drohungen, aber niemals ihre Versprechungen erfüllten. Er schloß die Rede, indem er die Anwesenden ermahnte, ihr ganzes Vertrauen auf Gott und ihr Schwert zu setzen, und selbst den Tod im rühmlichen Kampf der schmachvollsten Sklaverei vorzuziehen.

Diese Rede machte den lebhaftesten Eindruck auf die Anwesenden, Alle zerfloßen in Thränen, Alle waren von einem bis dahin unbekannten Enthusiasmus begeistert. Alle, selbst die noch am vorhergehenden Tage bei der Blutarbeit müßige Zuschauer waren, verlangten nach der Märtyrerkrone und schworen, mit ihren Brüdern

und Gefährten auf den Wällen im heiligen Kampfe zu sterben. Alle Straßen waren mit Ketten gesperrt, mit Steinen und Balken verrammelt, man trug Steine auf die Dächer und Thürme, um diese auf den eindringenden Feind herabzustürzen.

Kaum als diese Vorbereitungen beendigt waren, so verkündete Trompetenschall, Trommelwirbeln und wildes Kriegsgeschrei das Herannahen der Sarazenen. Sie fanden einen Widerstand, den sie nicht erwartet hatten. Der Kampf dauerte bis gegen Abend, die Sarazenen führten immer frische Schaaren auf den Kampfplatz; die Kräfte der Christen, welche in geringer Anzahl vorhanden waren, wurden erschöpft. Gegen Abend stürzte ein Theil der Mauer ein, da rief der Patriarch, der stets am Orte der Gefahr zugegen war, mit klagender Stimme: „O Gott, umgib uns mit einem Walle, den die Menschen nicht zerstören können, und bedecke uns mit dem Schilde Deiner Macht.“ Die Krieger ermuthigten sich durch diese Rede, sie sammelten ihre letzten Kräfte und stürzten mit Todesmuth auf den Feind, doch konnten sie ihm nicht widerstehen. Die Sarazenen drangen in dichten Schaaren in die Stadt durch das Thor St. Antonius, und nun begann ein fürchterlicher Straßenkampf; die Schaaren der Sarazenen wurden in Unordnung gebracht und mit großem Verluste zurückgeschlagen. Diesen unbesiegbaren Widerstand einer handvoll Streiter gegen eine weit überlegene Macht erschien den Sarazenen als etwas Wunderbares; sie waren so von Schrecken ergriffen, daß der Sultan selbst die Hoffnung verloren zu haben schien, die Stadt mit Sturm einzunehmen, und nur die Renegaten, diese unversöhnlichen Ueberläufer, boten Alles auf, um in den Herzen der Ungläubigen die wüthenden Leidenschaften anzufachen, von denen sie selbst verfolgt wurden. Für den 18. Mai war ein allgemeiner Sturm angeordnet. Der Sultan suchte den Muth der Seinen durch seine Gegenwart und durch glänzende Versprechungen zu beleben; den Feigen war mit Todesstrafe gedroht. Angriff und Vertheidigung

waren noch heftiger als an den vorhergehenden Tagen. Von denen, welche auf dem Kampfplatze blieben, rechnete man sieben Muselmänner auf einen Christen, allein jene konnten ihren Verlust ersetzen, für diese war er unersetzlich. Schon drangen die Sarazenen in dichten Schaaren bei dem Thore St. Antonius in die Stadt ein, da faßten die Tempelritter den kühnen Entschluß, aus der Stadt hervorzubrechen und das Lager der Muselmänner anzugreifen. Nach einem blutigen Kampf wurden die Christen von dem weit überlegenen Feinde zurückgedrängt; der Großmeister der Templer fand den Heldentod, jener der Hospitaliter ward durch eine tödtliche Wunde kampfunfähig. Die Unordnung war allgemein, zur Vertheidigung des Thores des St. Antonius, auf welches die Muselmänner alle Angriffe gerichtet hatten, blieben kaum nur noch 1000 Vertheidiger. Die Christen mußten weichen; sie zogen sich in das Haus der Templer zurück. Die Sarazenen drangen wüthend in die Stadt und es gab keine Straße mehr, die nicht der Schauplatz des blutigsten Gemetzels gewesen wäre. Ein Johanniter, Augenzeuge dieser Blutszenen, sagt: „Man ging über Todte wie über eine Brücke.“ Gegen Abend brach ein heftiges Gewitter los, der Himmel war so dunkel, daß die Kämpfenden ihre Banner nicht mehr sehen und unterscheiden konnten. In einigen Stadttheilen brach Feuer aus, Niemand beschäftigte sich mit dem Löschen; die Sieger dachten nur an die Verwüstung der Stadt und an die Niedermetzelung ihrer Einwohner, und die Besiegten entweder an die Vertheidigung oder Flucht. Der hochbetagte Patriarch hatte alle Gefahren der Belagerten getheilt, und als jede Hoffnung verschwand, die Stadt zu retten, hatte man ihn, um ihn der Wuth der Muselmänner zu entziehen, gewaltsam in den Hafen gebracht und eingeschifft; da er jedoch Alle, die sich zeigten, in sein Fahrzeug aufnahm, so versank das Schiff und der treue Hirt ward das Opfer seiner Christenliebe.

Mitten in der den Flammen, der Plünderung und der rohesten Barbarei preisgegebenen Stadt wurden noch

einige Festungswerke von christlichen Kriegern vertheidigt. Im Schlosse der Templer, im Thurme des Großmeisters, vertheidigten sich die Ritter, die dem Gemetzel entkamen. Dorthin hatten sich Frauen, Mädchen, Kinder und Greise gepflüchtet. Der Sultan bot den heldenmüthigen Kämpfern eine Kapitulation an gegen freien Abzug, die auch angenommen ward. Der Sultan schickte dreihundert Muselmänner zur Vollstreckung der Kapitulation, und als diese die dahin gepflüchteten Frauen gegen den Vertrag beleidigten, fielen die über die Verletzung des Völkerrechtes erzürnten Ritter über die Muselmänner her und metzelten Alle nieder. Der Sultan ließ die Christen in ihrem letzten Zufluchtsorte belagern und weihte sie Alle dem Tode. Die Ritter vertheidigten sich mehrere Tage; endlich wurde der Thurm untergraben, er stürzte zusammen und begrub unter seinen Trümmern Belagerer und Belagerte. Alle Kirchen wurden entweiht, geplündert, die Stadt den Flammen und der Zerstörung preisgegeben. Eine trostlose Menge Flüchtlinge zog in das Zelt des Sultans, um seine Barmherzigkeit anzuflehen; er ließ sie Alle niedermetzeln. Nach der Einnahme von Ptolomais schickte der Sultan an alle Städte, Burgen und Schlösser, die den Christen gehörten, die Aufforderung zur Uebergabe. Die Christen hatten damals gegen achtzig Städte und gegen einhundert feste Burgen und Schlösser im Besitz. Sie blieben im Kampfe gegen Ptolomais unthätig und glaubten sich durch den mit den Muselmännern geschlossenen Waffenstillstand gesichert. Von Schrecken ergriffen, öffneten Alle ohne Widerstand die Thore, und wurden theils niedergemetzelt, theils in die Sklaverei geschleppt. Die Wuth der Muselmänner erstreckte sich auch über die Denkmäler der Frömmigkeit, der Tapferkeit und des Gewerbfleißes der Christen, Alles wurde durch Feuer und Schwert vernichtet.

Eine muselmännische Chronik, welche diese Verheerung beschreibt. endigt ihren Bericht mit folgender Bemerkung: „Wenn es Gott gefällt, werden die Sachen bis zum jüngsten Gericht also bleiben.“ Diese Wünsche

sind bis jetzt in Erfüllung gegangen; die Muselmänner hatten auch über Europa viel Jammer und Elend gebracht, sie herrschen in jenen vormals von den Christen behaupteten Ländern seit fünf Jahrhunderten, und mit ihnen herrscht auch der Geist der Zerstörung und des Hasses gegen die Christen.

Als man in Europa das Unglück der morgenländischen Christen erfuhr, wurde das Abendland in tiefsten Schmerz versenkt; Niemand hatte daran gedacht, die Waffen zu ergreifen, um den hart bedrängten Brüdern zu Hilfe zu kommen. Die Gläubigen klagten sich selbst an, daß sie ihre Brüder ohne Vertheidigung wie ein Schaf unter den Wölfen gelassen. Papst Nikolaus IV. schilderte der Christenheit in einer Bulle die Unglücksfälle des christlichen Morgenlandes und forderte die Christen zur Ergreifung der Waffen auf; doch seine und seiner Nachfolger Bemühungen blieben erfolglos, der Enthusiasmus des Abendlandes konnte für die Kreuzzüge nicht mehr entflammt werden, und die Herrschaft der Christen war im heiligen Lande unwiderbringlich verloren.

Wir haben nun die großen Ereignisse des glänzendsten Zeitraumes der Kreuzzüge erzählt; sie in ihren Wirkungen zu würdigen, ist deshalb schwer, weil sie weder vollkommen gelungen, noch vollkommen mißlungen sind. Hätten diese Heereszüge den Erfolg gehabt, den man von ihnen erwarten konnte, so gingen dann die Völker des Morgenlandes als christliche Kolonien mit jenen des Abendlandes Hand in Hand der Zivilisation entgegen. Die auf Despotismus gegründete Herrschaft des Islam hätte in der Folge nie so viel Unheil über Europa gebracht. Die christliche Religion, die zu ihren Jüngern sagt: „Laßt uns einander lieben wie Brüder“, gab den Kreuzzügen ihre Entstehung und erhielt dieselben durch zwei Jahrhunderte hindurch. Konnte dieser Geist der Kreuzzüge auch den Erfolg nicht sichern, so bereitete er zum wenigsten die Christen vor, sich später mit Vortheil gegen die Verheerungen des Islam zu vertheidigen; er machte aus den Völkern

Europa's gleichsam jenen Bund Pfeile, den der Fanatismus und die Zerstörungswuth des Islam nicht mehr brechen konnte; er schuf mitten unter Streitigkeiten eine moralische Kraft, welche nichts zu überwinden vermochte, und die Christenheit, welche durch diese moralische Kraft vertheidigt wurde, konnte endlich zu den Barbaren, welche Konstantinopel erobert hatten, sagen: „Bis hieher und nicht weiter." Das Christenthum und die Heldentugenden, welche dasselbe seinen Schülern einflößte, waren also im Mittelalter gleichsam ein undurchdringlicher Schild für das christliche Europa. Man kann es nicht leugnen, daß die Kreuzzüge mächtig dazu beigetragen haben, Europa von den verheerenden Einfällen der Barbaren zu retten, und dieser Vortheil ist unstreitig der größte, welchen die Menschheit aus diesen in ihren Erfolgen selbst unglücklichen Heldenkämpfen gezogen. Nur ein flacher Verstand kann die Kreuzzüge als das Erzeugniß eines unklugen Glaubeneifers erklären, und die zahllose Menschenmenge beklagen, die durch dieselben ihren Untergang fand. Nur ein allen großen, allen religiösen Gefühlen verschlossenes Gemüth kann die Ideen, welche die Kreuzzüge in's Leben riefen, ohne Erhebung und Bewunderung betrachten. Das Christenthum, das in der Brust seiner Bekenner feste Wurzel gefaßt und Kraft gewonnen hatte, erfüllte alle Gemüther mit Begeisterung und erweckte das Gefühl, es sei der Christenheit unwürdig, das heilige Grab, die theuerste Reliquie, in den Händen der Ungläubigen zu lassen. Die Kirche feierte ihren höchsten Triumph, indem sie die ungeheuere Gewalt jener Ideen sah, deren Träger sie war. Auf ihre Ermahnung, ohne äußern Zwang, strömten Hunderttausende zusammen, in Palästina ein höheres und edleren Zwecken bestimmtes Leben zu führen. Die Fürsten erkannten an, daß alle ihre weltlichen Mittel, daß ihre Macht und ihr Leben für das Christenthum und die Kirche zu opfern seien; das Ritterthum setzte alle seine Kraft und Mannheit zur Erwerbung des Heiligen ein, und zeigte, wie alle Tapferkeit

nur Organ des Glaubens sein dürfe. Alle Pilger, die, von diesen Ideen ergriffen, die gefahrvolle Fahrt antraten, haben in der That ihr Leben dadurch geadelt; denn nur in dem Maße verdient der Mensch Achtung, als die Ideen edel sind, für die er lebt und stirbt. Die Schlechten aber, die nur aus Raub- und Plünderungssucht an den Heereszügen Theil nahmen, würden auch im Vaterlande nichts Nützlicheres vollbracht haben, und wer von diesen den Beschwerden oder den Feinden erlag, darf kein großes Bedauern erwecken.

Interessen des Handels und der Politik schloßen sich dann den großen Unternehmungen an, auch Eigennutz, Habsucht und Sittenverderbniß fehlten, wie in allen menschlichen Dingen, nicht.

Die ersten Kreuzzüge bieten uns oft das seltene Schauspiel, daß christliche Demuth und evangelische Bescheidenheit mit ritterlichem Sinne sich vermischte und gewissermaßen mit Allem sich vereinigte, was kriegerische Tapferkeit nur Glänzendes und Rühmliches hatte. Die einfachen Berichte, welche die Fürsten und Ritter des Kreuzes nach den Siegen des ersten Kreuzzuges an den Papst sandten, lauteten: „Wir wünschen, daß Ihr erfahret, wie groß die göttliche Barmherzigkeit gegen uns gewesen ist, wie wir mit Hilfe des Allmächtigen Sieger der Sarazenen geworden und den größten Gefahren entgangen sind.“

Die alten Chronisten glauben das Andenken Gottfried's nicht besser ehren zu können, als wenn sie ihn einen Löwen auf dem Schlachtfelde und einen Mönch im gewöhnlichen Leben nennen. Seine Weigerung, in der Stadt Jesu Christi eine Krone zu tragen, charakterisirt den Heroismus, welcher die Anführer der Kreuzfahrer beseelte. Diese christliche Demuth setzte die Bewohner des Morgenlandes in Erstaunen und flößte ihnen eine hohe Meinung von den Kriegern des Kreuzes ein. Der neue Gebieter von Jerusalem empfing die Emire von Samaria, ohne irgend eine Pracht zur Schau zu stellen, sondern bescheiden auf einem Strohsacke sitzend. Die

Emire fragten, warum ein so großer Fürst, der ein Königreich erobert hatte, sich ohne Begleitung und Pracht sehen lasse, und ohne Teppiche und seidene Gewänder auf der Erde hingestreckt sei, und Gottfried antwortete, daß ihm auch die Erde als Lager dienen könne, da sie ja nach dem Tode seine Wohnung sein werde. Voll Bewunderung über eine so große Demuth sprachen die Emire: „Das ist wirklich der Mann, der das Morgenland erobern und über die Völker herrschen soll.“

Das Vergessen seines eigenen Ruhmes war ohne Zweifel das größte Opfer, welches ein Ritter dem heiligen Kampfe bringen konnte, und dieser Geist der Demuth verließ die Kreuzfahrer nie. Oft geriethen sie in Streit über die Theilung der Beute, den Besitz der Städte und Provinzen, und man kann nicht wissen, welche Folgen der Zwiespalt gehabt hätte, wenn sie sich wegen des Ruhmes entzweit hätten. Selbst Richard's heftigem und ungestümem Charakter ist jener bescheidene Heldenmuth nicht fremd, welchen man in den heiligen Kriegen bemerkt. In den Briefen, die er nach Europa gerichtet, und in denen er den glänzenden Sieg bei Arsuf beschrieb, empfiehlt sich der siegreiche Held demüthig den Gebeten der Gläubigen. Um diese christliche Demuth zu würdigen, ist es nöthig, sich in die Zeiten der Kreuzzüge zu versetzen, wo alle Macht vom Schwerte herkam, wo Jähzorn und Stolz die Krieger zu allen Frevelthaten hätten führen können. Die Helden des Heidenthums verkünden nur das rohe Gefühl der Kraft, der Prahlerei und des Stolzes auf das Schwert. Diesen Unterschied hat das Christenthum in die Charaktere gebracht.

Eine andere bewunderungswürdige Tugend der Kreuzfahrer ist das Gefühl der Bruderliebe. Dieses Gefühl, welches ihnen in den morgenländischen Christen Brüder zeigte, mußte die Bande fester knüpfen, welche sie untereinander vereinigten und es mußte vorzüglich den Ungläubigen gegenüber, mitten unter dem Elend und den Gefahren eines entfernten Krieges, immer mehr

zunehmen. Der Bischof Adhemar sagte zu seinen Gefährten: „Wir, die wir sind getauft worden in Jesu Christo, wir sind Alle Kinder Gottes, wir Alle sind Brüder, und also möge eine gegenseitige Liebe Alle vereinigen, welche durch ein geistiges Band mit einander verknüpft sind.“ Die Redner des heiligen Kreuzes predigten ohne Unterlaß evangelische Bruderliebe; die Könige und die Fürsten gaben selbst das Beispiel dazu. Jedesmal, wenn die Kreuzfahrer Europa verließen, versprachen ihnen die Anführer, sie in ihr Vaterland zurück zu bringen und für ihr Wohl zu sorgen. Wehe Denen, welche ihr Versprechen nicht hielten; sie wurden vor Gott und den Menschen beschuldigt, weder Glauben noch Christenliebe zu besitzen. Die Krieger bewiesen auch gegen ihre Anführer für diese Sorge die vollste Ergebenheit. Jede Schaar von Kreuzfahrern zeigte das Bild einer Familie. In den gewöhnlichen Kriegen nimmt der Soldat in der Regel schwachen Antheil an der Sache, die er vertheidigt; aber in einem Kriege, dessen einziger Zweck der Triumph des Glaubens war, hatten die Krieger gleiche Furcht, gleiche Hoffnung, gleichen Ehrgeiz. Diese Gemeinschaft des Interesses und der Gefühle gab den Kreuzfahrern große Kraft und näherte auf dem Schlachtfelde nicht allein die Anführer den Soldaten, sondern sie näherte auch Völker einander, welche durch Sitten, Charakter und Sprache verschieden waren. Bei der Belagerung von Nicäa und Antiochia war Alles gemeinschaftlich unter den unzähligen Kreuzeskriegern, die aus dem Abendlande gekommen waren. Wie viele Uneinigkeiten brachen nicht unter den Fahnen der Kreuzzüge aus, welches Sittenverderbniß riß nicht oft im Lager der Kreuzfahrer ein; aber das Gefühl der Bruderliebe wohnte deshalb nicht weniger in der Tiefe der Herzen. Die Prälaten und Geistlichen, welche beauftragt waren, die Kreuzfahrer zu den evangelischen Tugenden zurückzurufen, hatten sich mit Leichtigkeit Gehör verschafft, wenn sie vom Vergessen der Beleidigungen sprachen.

Während der Kreuzzüge behielt jede Nation ihre Sitten und Gebräuche bei, und doch schienen Alle bei der Verschiedenheit der Sprache, Sitten und Volksthümlichkeit, wegen ihrer Liebe zu Gott und der Christenliebe zum Nächsten, nur ein einziges Volk auszumachen. Der Zeitgenosse der Kreuzzüge, Jakob Vitry, schildert den Charakter und die Sitten der Kreuzfahrer, oder Derjenigen, die sich im heiligen Lande niederließen, wie folgt: „Die Italiener waren ernsthaft, umsichtig, nüchtern bei ihren Mahlzeiten und höflich im Gespräch und Betragen; sie unterwarfen sich schwer Andern, vertheidigten ihre Freiheit in jeder Beziehung und hingen fest an ihren alten Einrichtungen. Die Deutschen, Franzosen und Bretagner besaßen weniger Ernsthaftigkeit, aber mehr Feuer; sie waren den Freuden der Tafel mehr ergeben, verschwenderischer, weniger vorsichtig, schnell zum Handeln bereit, fromm, wohlthätig, voll Tapferkeit und eben so furchtbar durch ihre Reiterei als die Italiener durch ihre Seemacht.“ Derselbe Schriftsteller schildert uns die Sitten aller Völker des gelobten Landes und Syriens, vorzüglich der Einwohner von Jerusalem während der Kreuzzüge; allein diese Schilderungen gleichen der Satire zu sehr, als daß die unparteische Geschichte sie in ihren Berichten wiederholen könnte. Nach dem Zeugnisse gleichzeitiger Chronisten besaß das Volk, welches Palästina bewohnte, anfangs die Einfalt und Unschuld der Einwohner Edens; bald aber geriethen die Sitten in Verderbniß, wie dies die Verordnungen des unter der Regierung Balduin's II. zu Naplusa gegen das Sittenverderbniß gehaltene Konzilium beweisen.

Welches auch der Zweck und der Geist des Krieges sein mag, so geschieht es doch selten, daß in der Mitte der Lager und bei einer bewaffneten Menge die Menschen besser werden, und die Moral ihre eigenen Grundsätze triumphiren sieht. Die Kreuzfahrer waren so fest überzeugt, die heilige Kirche müßte bei ihnen die Stelle aller Tugenden vertreten, daß sie, in der Meinung: Gott werde ihnen alle Gewaltthätigkeiten gegen die

Feinde des Glaubens verzeihen, ihre Triumphe oft sehr blutig machten, und wenn ihr Schwert die waffenlosen Völker der muselmännischen Städte hingemäht hatte, dann riefen sie freudig: „So sind die Wohnungen der Ungläubigen gereiniget worden!“ Der Mönch Robert, als Augenzeuge des ersten Kreuzzuges, schreibt in seiner Chronik, wenn er das Gemetzel in den Städten Syriens schildert: „Man hätte Flügel haben müssen, um dem Gemetzel zu entkommen, und die Ungläubigen hatten keine.“ Die Leidenschaften verblendeten die Kreuzfahrer so, daß sie in ihren Feinden keine Menschen erblickten. Die Kreuzzüge äußerten einen wohlthätigen Einfluß auf Schifffahrt, Handel und Gewerbe. Von allen Küsten des Abendlandes gingen Schiffe und Flotten ab, welche Pilger, Waffen und Lebensmittel nach dem Königreich Jerusalem und den andern christlichen Fürstenthümern brachten, welche die Siege der Kreuzfahrer in Asien begründet hatten. Auf diese Art begegneten sich die Schiffer aller Länder in den morgenländischen Meeren, die nützlichen Beziehungen zwischen den Seevölkern Europa's nahmen unter dem Schutze des Kreuzes den Anfang, und es konnte den raschen Schwung des Handels nichts mehr hemmen, welcher auf seinem Wege durch die Fahne des Kreuzes beschützt wurde. Die meisten Seestädte des Abendlandes bereicherten sich nicht allein, indem sie Europa die Erzeugnisse des Morgenlandes verschafften, sondern sie fanden auch einen beträchtlichen Vortheil beim Ueberschiffen der Pilger und der christlichen Heere. Es fuhren Flotten an den Küsten der Länder hin, wo die Kreuzfahrer kämpften, und verkauften diesen Lebensmittel und Kriegsvorräthe, deren sie stets bedurften. Der Handel brachte also einen Theil der Schätze nach Europa zurück, welche die Kreuzfahrer mit nach Asien genommen hatten.

Alle Reichthümer der Seestädte Syriens und selbst Griechenlands gehörten den abendländischen Kaufleuten; diese waren Herren eines großen Theiles der christlichen Städte in Asien, der Handel behielt seine Eroberungen,

als die Christen das heilige Land verloren. Er hatte Faktoreien selbst bei denjenigen Völkern angelegt, die einen grausamen Krieg gegen die Christen führten. Der Schrecken, welchen die Mamelukken einflößten, hatte die Kaufleute nicht gehindert, sich in Egypten niederzulassen; Afrika wurde an allen Küsten des Mittelmeeres ihrem Handelsehrgeiz unterworfen, und die Plätze, welche der heilige Ludwig nicht hatte erobern können, wurden ihrem Gewerbefleiße zinsbar.

Auch der Gewerbefleiß zog durch die Kreuzzüge aus dem Morgenlande Gewinn. Die Kreuzfahrer nahmen bei ihren Heereszügen besonders solche Leute gern mit, welche ein Handwerk oder irgend ein mechanisches Gewerbe trieben. Die Wallfahrt dieser gewerbfleißigen Pilger war nicht ohne Nutzen für ihr Vaterland, und bei diesen entfernten Kriegen, wo die Ritter des Kreuzes nur Sieg und Ruhm suchten, bestanden die friedlichen Trophäen der Industrie und des Gewerbefleißes in werthvollen, von den Griechen und Sarazenen entlehnten Erfindungen, und in der glücklichen Nachahmung dessen, was man an den Künsten des Morgenlandes bewundert hatte.

Die Sarazenen hatten schon vor den Kreuzzügen Fabriken, wo Stoffe verfertigt wurden. In Damas und in den egyptischen Städten verarbeitete man die Metalle mit größerer Vollkommenheit, als im Abendlande, und die alten Chroniken erzählen, daß die Christen von Palästina häufig Waffen von Damas bezogen. Zu Tripoli ward Camelot verfertigt, der in Europa gänzlich unbekannt war, und einen solchen Werth hatte, daß König Ludwig mehrere Stücke für seine Gemahlin, Königin Margaretha, kaufen ließ.

Es gab zu jener Zeit in den Städten Griechenlands und in Tripoli mehrere Seidenwebestühle, deren Erzeugnisse die Aufmerksamkeit der Kaufleute, die das Morgenland besuchten, auf sich zogen. Gegen die Mitte des zwölften Jahrhundertes ließ Robert II., König von Sizilien, mehrere dieser Webestühle nach Palermo bringen. Der Maulbeerbaum vermehrte sich unter dem schönen

Himmel Italiens, so wie unter dem von Morea, und diese nützliche Eroberung machte es den Sizilianern leicht, den Gewerbefleiß der Griechen bald zu übertreffen. Die Hauptwerkstätte wurde in den Palast der Könige verlegt, um gleichsam den Reichthum und die Pracht dieser neuen Kunst zu zeigen.

Die Waffen der Kreuzfahrer waren in diesen Kriegen, wo so viele verschiedene Nationen neben einander kämpften, nicht gleichförmig. Die allgemeinsten waren: Die Lanze von Eichenholz, die sich in eine eiserne Spitze endigte und meistens mit einem Fähnchen geziert war, das lange, breite, einschneidige Schwert, verschiedene Arten von Pfeilen und Wurfspießen. Als Schutzwaffen waren ovale oder viereckige Schilde, das aus Stahldraht geflochtene Panzerhemd, der Helm mit dem Schmuck und der Decke, der Waffenrock, das Ueberkleid von Leder oder von Tuch, mit Wolle gefüttert, und endlich der Panzer von Stahl oder Eisen gebräuchlich. In den Kreuzzügen waren die Ritter nicht mit der schweren Rüstung bedeckt, wie im fünfzehnten Jahrhunderte, und eine solche Bewaffnung würde auch zu unbequem sein, um durch unbekannte Länder zu ziehen, durch Flüsse und Gebirge zu gehen und den Krieg in ferne Himmelsstriche zu versetzen.

Die Lanze der Kreuzfahrer richtete bei dem ersten Zuge, wo die Sarazenen diese Waffe noch nicht kannten, große Verwüstungen an. Wie furchtbar die Streiche des Schwertes waren, kann man aus den namhaften Thaten Gottfried's von Bouillon, des Kaisers Konrad und mehrerer anderer Ritter schließen.

Die mit Wolle gefütterten Panzer und Schilde waren hinreichend, um die Pfeile der Muselmänner abzuhalten, oder ihnen die Kraft zu nehmen. Die Chroniken erzählen, daß die Kreuzfahrer auf dem Schlachtfelde mit Pfeilen gleichsam bedeckt waren. Ein englischer Schriftsteller vergleicht Richard, wie er mit von Pfeilen durchstochenen Kleidern aus dem Handgemenge kommt, mit einem Kissen voller Nadeln. Die

Pilger mit ihren hölzernen, ledernen oder stählernen Schilden, ihren schwarzen Panzern, eisernen oder ehernen Helmen, ihren Waffenröcken und ihren mit Panzern bedeckten Rossen, zeigten dem Morgenlande ein neues Schauspiel. Der Sultan von Nicäa sagte zu den Emiren, die ihm seine Flucht vorwarfen: „Die Lanzen der Christen glänzen wie strahlende Gestirne, ihre Panzer und Schilde werfen Feuer von sich, wie das der Morgenröthe im Frühjahr, und das Dröhnen ihrer Waffen ist furchtbarer, als das Rollen des Donners.“

Die Kriegsmaschinen, die man in den Kreuzzügen verwendete, waren: Der Widder, ein starker, mit einem Eisenkolben versehener Balken, den man mit Tauen und Ketten gegen die Mauern trieb; das Schutzdach, welches die Arbeiter schützte und durch Leder und Ziegel gegen Eisen und Steine gedeckt war; der Pluteus und Vineus, welche mit einer Ochsen- oder Kameelhaut bedeckt waren und worunter sich Krieger stellten, um Diejenigen zu schützen, welche Sturm liefen; Katapulten und Ballisten, mit denen man ungeheure Wurfspieße, Felsenstücke, zuweilen sogar Menschenleichname und todte Thiere schleuderte, und die aus mehreren Stockwerken bestehenden Rollthürme, deren Zinnen die Mauern beherrschten, und gegen welche die Belagerten kein anderes Vertheidigungsmittel hatten, als das Feuer. Bei den Belagerungen von Jerusalem, Ptolomais und Damiette erfanden oder vervollkommneten die Kreuzfahrer sehr viele Maschinen, welche Schrecken unter den Sarazenen verbreiteten. Beim ersten Kreuzzuge bediente man sich der Armbrust, welcher Waffe man in den folgenden Kreuzzügen entsagte, weil das lateranische Konzilium sie als zu mörderisch verboten hatte. Dieses Verbot ward auch später erneuert, und man muß zur Ehre der Kreuzfahrer bemerken, daß ihre Tapferkeit niemals Waffen gesucht hatte, die den Tod auf dem Schlachtfelde vervielfältigten, und aus diesem Grunde unterwarfen sich die Ritter so leicht den Geboten der Kirche, welche ihnen den Gebrauch der Armbrust untersagten. Das

griechische Feuer, welches die Kreuzfahrer Anfangs so sehr in Furcht setzte, flößte ihnen nicht einmal den Gedanken ein, es nachzuahmen und gegen ihre Feinde anzuwenden, weil es von einem Volke ausging, welches seinen kriegerischen Ruf schon verloren hatte.

Bei den Kreuzfahrern befanden sich Waffenherolde, welche die Befehle der Anführer verkündeten und den Heerbann ausriefen, mittelst dessen man von Städten und Provinzen Besitz nahm. Mitten im Heere flatterte, von einem Grafen oder Ritter getragen, die Fahne des Kreuzes. Jede Schaar hatte noch ihre besondere Fahne, um welche sich die Kreuzfahrer eines Landes und einer Sprache versammelten. Bei mehreren heiligen Kriegen hatten die Kreuzfahrer ein Panier, welches die lateinischen Chroniken Standard nennen; es war nämlich ein auf vier Rädern stehender Balken, auf welchem eine Fahne wehte. Bei Schlachten war die Deckung dieser Fahne einer auserlesenen Schaar anvertraut. In die Nähe dieses Banners trug man die Verwundeten, Kranken und die Todten, deren Andenken man ehren wollte.

Die Heere der Kreuzfahrer hatten eine kriegerische Musik, welche das Zeichen zum Kampfe gab. Die gebräuchlichsten Instrumente waren eherne Trompeten, hölzerne, eiserne, goldene oder silberne Hörner, Harfen, Pauken und Reitertrommeln. Gleichzeitige Chroniken berichten, daß diese kriegerische Musik den Muth der Kreuzfahrer belebte und die Muselmänner in Schrecken versetzte. Im Kampfe bedienten sich alle Kreuzfahrer des Feldgeschreies: „Gott will es!“ Später fügte man noch den Ruf hinzu: „Gott helfe!“ Außer diesem allgemeinen hatte jede Nation ihr besonderes Feldgeschrei; am häufigsten waren es die Namen der Reiche und Provinzen, welche die Pilger für die Sache Christi verließen; die Namen Oesterreich, Deutschland, Frankreich, England hatten oft die Tapferkeit der Kreuzfahrer in den blutigen Schlachten belebt.

Die Muselmänner rückten gegen den Feind stets mit einem furchtbaren Geschrei und schlugen gewaltig

auf ihre Schilde, Trommeln und Pauken. Der Sultan von Nicäa, welchen die Kreuzfahrer oft besiegt hatten, sagt, wie diese sich zum Kampf bereiteten: „Sie erheben ihre Lanzen, ziehen reihenweise und beobachten ein so tiefes Schweigen, als wenn sie keine Stimme hätten, wenn sie dem Feinde nahe kommen, so stürzen sie gleich hungerigen Löwen auf denselben, knirschen mit den Zähnen, und erfüllen die Luft mit ihrem kriegerischen Geschrei." Die Kriegslist der Sarazenen, durch eine verstellte Flucht den Feind in den Hinterhalt zu locken, verabscheuten die Kreuzfahrer als eine schmachvolle Treulosigkeit. Disziplinirte Taktik ward bei den Kreuzfahrern sehr selten angetroffen; sich auf den Feind zu stürzen, den sie vor sich hatten, ihn mit offener Gewalt anzugreifen, das war ihre ganze Taktik, und der religiöse Enthusiasmus, der sie beseelte, verschaffte ihnen mehr Siege, als die Taktik ihrer Anführer. Am Tage vor der Schlacht beichteten die Kreuzfahrer ihre Sünden und empfingen das Abendmahl, „damit sie", wie ein gleichzeitiger Chronist sagt, „gestärkt durch das himmlische Brot, leben und sterben konnten, wie es den Kriegern Christi geziemt." Die Kreuzfahrer hätten es nicht gewagt, das geringste Gefecht zu liefern, wenn sie nicht den Segen der Bischöfe empfangen hatten. Der Segen und die verheißene Gnade des Himmels waren oft der Preis und der Lohn mancher rühmlichen That. Man mag auf welche Art immer heut zu Tage die Märtyrerpalmen der Kreuzfahrer und die Barmherzigkeit Gottes beurtheilen, welche als die erste bewegende Kraft und als der einzige Lohn der Tapferkeit dargestellt wurden, so muß man doch gestehen, daß jener Glaube an die Ewigkeit, und jener Gedanke an das künftige Leben, wovon die Kreuzfahrer mitten unter den Szenen der Vernichtung und des Todes durchdrungen waren, der Geschichte der heiligen Kriege einen moralischen Charakter geben, den man in den rühmlichsten Kriegen der alten Zeiten nicht findet.

Anhang.

I.

Ueber den Zustand der Juden in Europa während der Kreuzzüge.

II.

Kreuzzüge gegen die Sarazenen (Mauren, Araber), in Spanien und Portugal.

III.

Ueber die Ritterorden und das Ritterthum während der heiligen Kriege.

I.

Ueber den Zustand der Juden in Europa während der Kreuzzüge.

Die Lage der Juden während des Mittelalters ist eine von den außerordentlichsten historischen Erscheinungen; ein wechselweise beschütztes und verfolgtes, zu gleicher Zeit der Wuth der Menge, der Strenge der Gesetze und den erfinderischen Bedürfnissen der Fürsten ausgesetztes Volk; dies ist das Schauspiel, welches die Juden länger als zehn Jahrhunderte darbieten.

Zur Zeit der Kreuzzüge war die Gesetzgebung strenger, die Verfolgungen mehrten sich, und da die Kreuzzüge auf die politische und religiöse Stellung der Juden einen besonderen Einfluß hatten, so dürfte eine kurze Darstellung des Zustandes der Juden in Deutschland, Frankreich, England, Spanien nnd Italien während der Kreuzzüge nicht ohne Interesse sein.

In Deutschland ließen sich die Juden im vierten Jahrhundert nieder. Ein an die Dekurionen von Mainz erlassenes Edikt des römischen Kaisers Konstantin bezeugt, daß sie in jener Stadt damals schon sehr zahlreich waren, und mehrere Grabsteine mit hebräischen Inschriften bestätigen dieses Zeugniß. Nach der Thronbesteigung des Kaisers Konrad waren die Juden als bewegliche Güter betrachtet, die unmittelbar vom Hofe des Fürsten abhingen. Die Kaiser begaben sich dieses Vorrechtes auf die Juden aus Mitleid oder Wohlwollen zu Gunsten der Abteien oder der Großen des Reiches. Später wurden die Juden das Eigenthum der Lehensmannen; ihr Handel beschränkte sich auf die Märkte

und das Leihen auf Wucher, und sie wurden sowohl von den Vornehmen als von der Menge verachtet. Als die Kreuzpredigten in Deutschland erschallten, war die Lage der Juden hart aber ruhig; später wurden sie von den Pilgern des Grafen Emich und von denen Gottschalks allenthalben auf ihrem Wege ermordet. Zu Köln legte dieser zügellose Haufe die Synagoge in Asche; dreihundert Israeliten, die sich in der Nacht aus der Stadt geflüchtet hatten, fielen in die Hände dieser Pilger und wurden erbarmungslos niedergemetzelt. In Mainz flehten die Juden den Erzbischof um einen Zufluchtsort an und erhielten denselben in der bischöflichen Residenz; allein die wilde Rotte ehrte auch dieses heilige Asyl der Frömmigkeit nicht, und die Juden wurden sogar zu den Füßen des Erzbischofs erwürgt. Der Erzbischof mußte sich mit seinem Neffen flüchten, weil man Beide beschuldigte, sie hätten die Juden beschützt, um von ihnen Nutzen zu ziehen. In Trier wollte man sie mit Gewalt zwingen, den christlichen Glauben anzunehmen. Viele ergriffen ihre Messer, stießen dieselben in die Herzen ihrer Kinder und sagten, sie zögen es vor, dieselben in den Schooß Abrahams zu schicken, als sie der Willkür der Christen preiszugeben. Frauen und Mädchen stürzten sich in den Fluß. Mit Kummer erfüllten den Kaiser Konrad diese Greuelszenen, die den heiligen Krieg schändeten; doch er konnte ihnen nicht Einhalt thun. Im zweiten Kreuzzug hetzte der Mönch Rudolph die Menge gegen die Juden. Da trat gegen diese Greuelszenen der heilige Bernhard, Abt von Clairvaux, der Prediger des zweiten Kreuzzuges, auf, und sprach zu den Pilgern: „Ziehet hin nach Zion, sprechet aber nur Worte des Wohlwollens aus; denn solche sind die Gebeine und Augen des Heilandes. Es stehet geschrieben in den Schriften: Erwürget sie nicht, denn auch sie sind mein Volk.“ Die Ehrfurcht, die man dem heiligen Manne zollte, setzte der Barbarei Schranken. Auch der ehrwürdige Einsiedler Peter zeigte dieselbe Nachsicht gegen die Juden; allein er wollte, daß man den Juden das

Geld zur Bestreitung der Kosten der Kreuzzüge wegnehme, denn dieses Geld wäre in übertriebenem Wucher gewonnen, daher es nicht besser als zum heiligen Kriege verwendet werden könnte.

Nach dem zweiten Kreuzzuge war der Zustand der Juden in Deutschland wesentlich mit der Feudalregierung verbunden, und sie erhoben sich zu einem bedeutenden Wohlstand. Durch die goldene Bulle des Kaisers Karl IV. erlangten die Kurfürsten das Recht, ohne Zustimmung des Kaisers Juden zu besitzen, von welchem Stande dieselben auch sein mochten; nun gehörten sie nicht mehr zu den Regalien, und die Kaiser konnten sie nur aus ihren Erbstaaten vertreiben.

Nach Gallien (Frankreich) kamen die Juden im dritten Jahrhundert. Bald verbreiteten sie sich durch alle Provinzen, vorzüglich gegen Süden; denn man findet sie schon unter dem heiligen Hilarius zu Arles und zu Bordeaux, und die Chroniken jener Zeit beschuldigen sie, daß sie den Franken und Burgundern Arles hätten ausliefern wollen, so wie auch ein Denkmal bestätiget, daß im vierten Jahrhundert ein Reichspräfekt durch Mörder und Juden erwürgt worden ist. Ihre politische Lage war damals nicht günstig. Die Konzilien verboten den Christen den Umgang mit Juden; indeß konnte dieses Gebot, da man der Juden nothwendig bedurfte, nicht immer genau befolgt werden. Die Juden allein besorgten damals den Handel mit Syrien und brachten die zum Schmuck der Altäre dienenden prächtigen Stoffe nach Europa. Die Könige hatten gewöhnlich einen jüdischen Kaufmann bei sich, der jährlich nach Asien reiste, um die zum Luxus des Hofes und zum Glanze der Krone nothwendigen Gegenstände einzukaufen. Die erste Judenverbannung geschah unter Dagobert's Regierung, die nach den gleichzeitigen Chroniken Kaiser Heraclius vom fränkischen Könige forderte, weil er über die Vorhersagung erschrack, welche verkündete, der Kaiser werde von den Beschnittenen überfallen werden. Anstatt seine Augen auf die Sarazenen zu werfen, welche damals voll Enthusiasmus

für den Propheten waren, bildete sich Heraclius ein, die unglücklichen, zerstreuten Juden wären dieses erobe-rungssüchtige Geschlecht, und forderte ihre Verbannung, die jedoch nicht von langer Dauer war. Unter Pipin kehrten die Juden nach Frankreich zurück, und sein Sohn begünstigte sie, um den erloschenen Handel wieder zu beleben. Der Jude Isak war Einer von den Abge-sandten des Monarchen an den Kalifen Harun al Raschid, und da die andern Gesandten während der Reise ge-storben waren, so blieb Isak allein mit dieser wichtigen Sendung beauftragt. Er kehrte nach Frankreich zurück und setzte den Hof durch die prächtigen Geschenke in Erstaunen, welche Harun seinem Freunde, dem Oberhaupte der Christen, überschickte. Unter Ludwig dem Gütigen wurden die Juden außerordentlich begün-stiget, und man klagte laut über sie, als über „eine neue Landplage“. Die Juden, klagte man, nahen sich dem Throne leichter, als die Christen; die Gattin und die Schwester des Monarchen, welche durch ihren Lebens-wandel Aergerniß gaben, beschützten sie. Ferner beschul-digte man sie, sie beschimpften die Mysterien der Reli-gion und den Glauben der Christen, und lehrten die schrecklichsten Gotteslästerungen. Ludwig achtete nicht auf diese Klagen. Unter Karl dem Kahlen wurden sie be-schuldigt, den Monarchen vergiftet und Bordeaux den Normanen ausgeliefert zu haben. Die Feudalherr-schaft lastete schwer auf den Juden. Zu Toulouse waren sie am Ostertage alljährlich der Schmach unter-worfen, sich eine Ohrfeige geben zu lassen, und dies zum Andenken an den gleichen Schimpf, den sie einst dem Heilande zugefügt hatten. In manchen Gegenden wurden sie während der ganzen Charwoche mit Stein-würfen verfolgt. Wenn zu Puy zwischen den Juden ein Streit entstand, so wurden zur Entscheidung darüber zwei Chorknaben der Kathedralkirche bestimmt, „damit“, sagen die alten Chroniken, „die große Unschuld der Richter die große Bosheit der Streitenden bessere.“

In der Provence versagte man ihnen den Zutritt

zu den öffentlichen Bädern, ausgenommen am Freitag, wo die Bäder den Possenreißern und liederlichen Personen offen standen.

Mitten unter diesen Plagen trieben die Juden ihren Handel eifrig fort, der Wucher bereicherte sie sehr.

Dies war die Lage der Juden zu der Zeit, als die Kreuzzüge geprediget wurden, und schwer verfolgte sie der öffentliche Haß. Zu Anfang des eilften Jahrhunderts hatte man sie beschuldigt, in häufiger Gemeinschaft durch ihre Handelsverbindungen mit den Sarazenen zu stehen, und da begannen die Judenverfolgungen, als man einen Kreuzzug gegen die Sarazenen beschloß; Ritter und Barone mordeten alle Juden, die sie auf ihrem Zuge trafen. Der Papst that diesen Mordszenen Einhalt; er belehrte die Menge, daß zwischen den Sarazenen, welche bereit wären, die Christenheit zu überfallen, und den Juden, die auf einen friedlichen, dienstbaren Zustand beschränkt wären, ein sehr großer Unterschied sei. In Rouen besudelten neue Metzeleien die heilige Sache des Kreuzes, und man erzählt, daß ein Graf mitten unter Leichnamen ein Judenkind rettete, welches in der Folge einer der frömmsten Klostermönche wurde. David Gary, ein jüdischer Geschichtschreiber, erzählt, daß die nach Palästina ziehenden Christen sich durch die Worte aneiferten: „Kommt, wir wollen sie ausrotten, daß man des Namens Israel nicht mehr gedenke!“ Die Mordszenen dauerten vom April bis Juli, bis ihnen Bernhard der Heilige Einhalt that.

In Frankreich fuhren die Könige fort, sie wechselweise zu plagen und zu beschützen. Als Philipp August im Begriffe stand, zum Kreuzzug abzugehen, ließ er die Juden in allen Synagogen verhaften, ausplündern und in enger Gefangenschaft halten; er verlangte von ihnen 15,000 Mark Silber, welches er zu seiner Pilgerschaft bestimmte, weshalb ein damaliger Zeitgenosse sagt: „Der König hätte ihnen ihr Gold genommen,

wie sie selbst einst den Egyptern die Gefäße geraubt hätten."

Der heilige Ludwig vertrieb die Juden, rief sie wieder zurück und vertrieb sie dann noch einmal; er untersagte ihnen den Wucher, und um sie am Proselytenmachen zu hindern, befahl er, „daß Niemand, er sei denn ein außerordentlich gelehrter Theolog, mit einem Juden disputiren, daß aber jeder Laie, wenn er vom Glauben übel reden hört, mit der Schärfe des Schwertes antworten sollte."

Die Rabbiner erzählen viele lächerliche Märchen über den heiligen Ludwig; so sagen sie z. B., er hätte einst um jeden Preis ein durch Wissenschaft eines Juden hervorgebrachtes Meisterstück der Alchymie haben wollen, sich deshalb verkleidet und bei Nacht in das Haus des Rabbi zu schleichen gesucht, wäre aber in ein Gefäß voll Wasser gefallen, welches der Alchymist absichtlich hingestellt hätte, um die Neugierigen zurückzuhalten.

Unter Karl VI. wurden sie gänzlich aus dem Königreiche verbannt, und die Verordnung, welche sie vom französischen Gebiet vertrieb, berief sich auf die diesfälligen Beschwerden des Volkes. Gegen die Mitte des vierten Jahrhunderts ließen sich einige jüdische Kolonien aus Gallien in England nieder. Nach der Eroberung durch die Normanen war die Lage der Juden in England, wie überall unter einer Feudalregierung, drückend. Die Chronisten berichten von Friedrich dem Rothen, einem Fürsten, der sich vieler ruchloser Handlungen schuldig machte, eine merkwürdige Thatsache. Ein junger Jude hatte sich zum christlichen Glauben bekehrt; der Fürst empfing Geld von der Synagoge und machte sich gegen diese verbindlich, den neubekehrten Christen zum mosaischen Kultus zurückzuführen. Ein anderes Mal wohnte er einer Zusammenkunft zwischen einem Rabbiner und einem christlichen Priester bei und spottete in seiner Gleichgiltigkeit über die Argumente beider Disputirenden. Unter der Regierung dieses Für-

sten genossen die Juden in London und in den vorzüglichsten Städten Englands das Gemeinde- und Korporationsrecht.

Bei der Krönung Richard's hatte man den Juden den Zutritt in die Kirche verboten, weil man befürchtete, daß sie den Fürsten auf irgend eine Art bezaubern möchten; aber es gelang ihnen dennoch, sich einzudrängen. Man erkannte sie an ihren ledernen Gürteln, ihren Augen und ihren schmutzigen Bärten. Sogleich verfolgte sie das Volk bis in die Straßen und mordete sie erbarmungslos.

Nach dem Abmarsch zum Kreuzzuge wurden in mehreren Städten dieselben Mordszenen wiederholt. Im Schloß von York, das den Juden vom Burggrafen aus Menschlichkeit als ein unverletzliches Asyl geöffnet war, wurden sie belagert; und als sie auf's Aeußerste gebracht wurden, ermordeten sie sich unter einander selbst, und ein einziger Rabbiner tödtete mit seinem Schwerte mehr als vierhundert Juden.

Als König Richard in die Gefangenschaft des Herzogs von Oesterreich gefallen war und die Königin Eleonore eine Steuer zur Loskaufung ihres Sohnes ausgeschrieben hatte, bezahlten die Judengemeinden den dritten Theil, und Richard war nach seiner Rückkehr dankbar dafür; seine Nachfolger verfolgten die Juden aus Geiz und Habsucht.

In der Folge wurden die Juden beschuldigt, sie hätten die Brunnen vergiftet, und noch eine andere nicht minder drückende Beschuldigung lastete auf ihnen. Mathieu Paris berichtet nämlich, daß einer der ehrwürdigsten Israeliten, als er die Nachricht von dem Einfalle der Tataren in das gelobte Land erfuhr, zu seinen Brüdern sagte: „O, Ihr Söhne Abrahams, die Ihr ausmacht den Weinberg Sabboth's! Unsere in den kaspischen Bergen eingeschlossenen Brüder — dies bezieht sich auf die Meinung, daß eine jüdische Kolonie sich in diesem Theile Asien's niedergelassen hätte — haben ihre Wohnungen verlassen, laßt uns ihnen ent-

gegengehen und Geschenke bringen." Die Juden zollten ihren Beifall; sie ließen heimlich mehrere Fässer mit Waffen und Getreide füllen, und dieselben unter dem Vorwande des Handels aus dem Lande transportiren. Als diese Fässer in Deutschland angekommen waren, und die falschen Kaufleute sich weigerten, den Zoll zu entrichten, zerschlug man eine von den Tonnen und erkannte den Inhalt derselben; die Juden wurden überführt und hart bestraft.

In Spanien folgten drei Regierungen aufeinander, nämlich die Westgothen, die Sarazenen (Mauren), und die christlichen Könige von Castilien und Aragonien. Unter den Westgothen wurden die Juden grausam verfolgt; die Gesetze dieses barbarischen Volkes bestraften die Israeliten fast in allen Fällen mit dem Tode. Die Araber (Mauren, Sarazenen) waren tolerant. Unter ihrer Regierung blühte der Wohlstand der Juden. Die kriegerische und bewegliche Regierung der christlichen Könige von Castilien folgte rücksichtlich der Juden gar keinem System; man drückte zwar die Juden, allein sie lebten fast immer in Frieden unter dem vom Fürsten erkauften Schutze.

In Italien verbreiteten sich die Juden an allen Küsten; die Gesetzgebung der Päpste war in Hinsicht auf sie tolerant, die der Republiken und Neapels gerecht und billig. Die Welt verdankt den italienischen Juden eine nützliche Erfindung, nämlich den Wechselhandel; dieses leichte Mittel, bewegliche Reichthümer von einem Ende der Welt zum andern zu bringen. Nachdem sie aus allen Ländern vertrieben waren, wohnten sie friedlich in den Staaten des Papstes, an den Küsten des mittelländischen Meeres, ohne jemals schwere Verfolgungen erdulden zu müssen.

II.

Kreuzzüge gegen die Sarazenen (Mauren, Araber), in Spanien und Portugal.

Eine kurze Darstellung der im Namen des Kreuzes gegen die Sarazenen in Spanien und Portugal unternommenen Kriege dürfte, als nöthige Ergänzung des großen Gemäldes der morgenländischen heiligen Kriege, dem Leser nicht unwillkommen sein.

Spanien befand sich unter der schwachen Herrschaft der Westgothen, als die Sarazenen zum ersten Male an den spanischen Küsten erschienen. Die meisten Geschichtschreiber, besonders Rodrigo von Toledo, schrieben den ersten glücklichen Erfolg der Araber in Spanien der Verrätherei des Grafen Julian zu. Im Jahre 711 landete Tarik im Namen Muza's, Statthalters des Khalifen, und kurz darauf Muza selbst in Spanien, wo sie die Streitigkeiten der Westgothen benützten und sich in wenigen Jahren ihres Reiches bemächtigten. Muza machte Cordova zu seiner Hauptstadt; denn nach dem Ausdrucke eines arabischen Schriftstellers hatten das fruchtbare Gebiet und das herrliche Klima dieser Stadt und ihrer Umgebung sanfte Bewegungen in der Seele des Statthalters erregt. Muza überließ die Regierung seinem Sohne Abdelasis, während er nach dem Morgenlande ging, um dem Beherrscher der Gläubigen die schönsten Sklavinnen und die reichste Beute darzubringen. Muza ward durch eine Empörung gestürzt, und der an seine Stelle als Statthalter eingesetzte Muhor wollte seine Eroberungen über Aragonien und Catalonien ausdehnen, doch sein Unternehmen scheiterte. Glücklicher war

Zama; er hatte diese beiden Provinzen dem Gesetze des Propheten unterworfen.

Nach dem Zeugnisse der christlichen Chronisten waren die Araber tolerant; sie ließen einem Jeden seinen Gottesdienst und seine Gesetze und vermischten sich mit den Einwohnern des Landes. Sie drangen in Frankreich ein; Siege, Bündnisse, Verräthereien und Unheil bringende Streifereien bis in das Herz von Frankreich bezeichnen die Geschichte der arabischen Herrschaft in Spanien bis zu dem Zeitpunkte, wo der ehrgeizige Abderhaman in Frankreich einfiel und von den gegen den König Karl Martel empörten Grafen und Baronen unterstützt wurde. Karl Martel erfocht an der Spitze seiner Getreuen glänzende Siege und trieb die Mauren nach Spanien zurück. Karl der Große unternahm mehrere siegreiche Heereszüge gegen die Sarazenen in Spanien, ohne jedoch ihre Macht daselbst zu brechen.

Die Trümmer des christlichen Volkes, das sich vor den Sarazenen in die Gebirge geflüchtet hatte, begründete kleine Fürstenthümer und bedrohte die muselmännische Herrschaft. Im zehnten Jahrhundert war es eine ritterliche und religiöse Sitte, den kleinen Fürstenthümern zu Hilfe zu kommen. Man pilgerte damals nach St. Jago in Galizien, einem von der Christenheit verehrten Orte, und die Pilgerschaft wäre nicht vollkommen gewesen, wenn man nicht gegen die Feinde des Glaubens eine Lanze gebrochen hätte. Bischöfe, Priester, Barone, Ritter versuchten ihre Tapferkeit in Spanien, vorzüglich, als nach der Begründung der Königreiche Aragon, Navarra, Leon und Castilien, und nach der Vergrößerung des christlichen Gebietes, diese Pilgerfahrten Mittel zum Glück und zu vortheilhaften Verbindungen darboten. Die alten Chronisten erwähnen des Erzbischofs von Toulouse, der gegen die Sarazenen zog, welche das Gebiet von Barcelona besetzt hielten. Auch der tapfere, in den heiligen Kriegen so berühmte Raymund hatte gegen die Sarazenen in Spanien tapfer gekämpft, und erhielt zum Lohne die Prinzessin Elvire von Castilien,

welche die schönste Dame des Landes war. Von 1065 bis 1087 zählte man drei Heereszüge christlicher Völker gegen die spanischen Mauren; den ersten unternahmen die Burgunder, den zweiten die Normanen und den dritten die Barone aus der Provence, Castilien und Aragon.

Zu jener Zeit hatten die Christen gegen St. Jago di Compostella fast dieselbe Ehrfurcht, wie gegen das heilige Grab, welche Ehrfurcht um so größer wurde, als der berühmte Heerführer der Sarazenen, Almansor, gegen Ende des zehnten Jahrhunderts die Reliquiensammlung zu St. Jago di Compostella geplündert hatte. Diese Heereszüge wurden von den Christen aus derselben Ursache unternommen, welche auch die Kreuzzüge nach dem Morgenlande bewirkt hatte, und so beruhten die Kriegsunternehmungen gegen die Sarazenen in Spanien auf gleichen Beweggründen, wie die Kreuzzüge nach Palästina.

Während die durch Luxus glänzenden, von den Mauren bewohnten Städte sich allen Genüssen des sinnlichen Lebens ergaben, riefen die vereinigten Königreiche Castilien und Navarra die französischen Ritter zu den Waffen. Mit ihrer Hilfe eroberte Alphons IV. Toledo, die Hauptstadt der alten Monarchie, Saragossa und einige andere Städte.

Zur Zeit der Stiftung der Ritterorden in Palästina erhielten die Tempelritter in Spanien eine glänzende Existenz. Einige Jahre nach der Gründung erhielt dieser Orden alle Ländereien, welche die Ritter von den Mauren in Aragonien erobert hatten. Die Ehrfurcht, welche man damals in Spanien für diesen berühmten Orden hegte, war so groß, daß Alphons I., König von Aragon, ihm sein Königreich vermachte. Die Stände billigten zwar diese Schenkung nicht, allein des Königs Alphons Nachfolger sah sich gezwungen, diesem Orden bedeutende Konzessionen zu gewähren, und er verpflichtete sich, nur mit ihrer Einwilligung mit den Mauren Frieden zu schließen.

Nach dem Beispiele der Tempelherren bildeten sich

auch in Spanien große Ritterorden, nämlich: der Orden von Calatrava, 1158, der von St. Jago, 1175, und der neuere von Alcantara. Es waren kriegerische Kollegien, welche in Castilien Besitzungen hatten, die von jenen der Mauren umgeben waren. An ihrer Spitze stand ein gewählter Großmeister, der auf die Regierung großen Einfluß hatte. Durch die Siege der Christen wurde die Macht der Mauren geschwächt, erstarkte aber später wieder, da unter den Christen Zwietracht eingerissen war. Im XV. Jahrhundert bestanden die Besitzungen der Sarazenen nur noch in der Stadt Granada. König Ferdinand und Isabella eroberten diesen letzten Schutzort muselmännischer Herrschaft im Jahre 1478; die Mauren wurden mit der größten Strenge behandelt und aus ganz Spanien vertrieben.

Portugal war, gleich Spanien, unter die Herrschaft der Mauren gerathen, und dieses schöne Land war in kleine muselmännische Reiche getheilt. Heinrich, Graf von Burgund, ist der Gründer des Königreichs Portugal. Heinrich, müde des müßigen Lebens in den Ritterburgen, ging über die Pyrenäen, um gegen die Muselmänner zu kämpfen. Der junge Herzog erhielt durch seinen kriegerischen Muth und durch die Vermählung seiner Muhme Konstanze mit König Alphons ein so großes Ansehen am spanischen Hofe, daß er zum Richter bei den Kampfspielen ernannt wurde, welche man bei Gelegenheit der Vermählung der Infanten mit den Töchtern des Cid feierte. Im Jahre 1095 folgte Heinrich den Pilgern Gottfried's in den heiligen Krieg und erwarb sich großen Ruhm durch Tapferkeit. Bei seiner Rückkehr wurde er zum Grafen von Portugal ernannt, und er vergrößerte durch Eroberungen seine Staaten. Die maurischen Fürsten von Coimbra und Huesca wurden als Gefangene in seine Hauptstadt geführt. Bei der Belagerung der Stadt Braga (1130) fand er den Heldentod und empfahl auf dem Sterbebett seinem Sohne den Krieg gegen die Mauren. Er hatte siebenzehn Schlachten gegen die Mauern gewonnen und denselben

viele Städte abgenommen. Sein Sohn und Nachfolger Heinrich I. nahm den Titel König von Portugal an. Er bat den heiligen Bernhard, ihm Mönche seines Ordens zu schicken, um in den Städten und auf dem Lande Klöster zu bauen und Zellen einzurichten, und Bernhard schickte ihm vier Mönche, die sich auf dem Berge Braga niederließen. Das Gebiet von Portugal wurde durch glückliche Unternehmungen gegen die Mauren vergrößert; die erfolgreichste war die gegen Ismail (1139). Mit 15,000 Mann und mit Hilfe des Kreuzes, denn man führte dasselbe in Spanien und Portugal gegen die Mauren eben so, wie in den heiligen Kriegen im Morgenlande, schlug er ein weit überlegenes Heer der Ungläubigen. Da dieser Sieg den Eifer und die Begeisterung der Christen erhöhte, so beschloß man, gegen Lissabon zu ziehen, das in der Gewalt der Mauren war. Während der Zurüstungen erfuhr man, daß eine Flotte von siebzig christlichen Schiffen in Porto angekommen sei, und der König machte ihnen den Vorschlag, sich mit ihm zur Belagerung von Lissabon zu vereinigen. Die Kreuzfahrer willigten ein und erschienen vor der Stadt, doch das Unternehmen scheiterte an dem hartnäckigen Widerstand der Feinde; ein gleichzeitiger Chronist sagt: „daß selbst die unüberwindliche Schaar der Tempelritter gezwungen war, an den Rückzug zu denken."

Die Kreuzfahrer unterstützten den König bei andern Unternehmungen gegen die Ungläubigen, und traten dann ihre Reise nach dem heiligen Lande an.

Einst lustwandelte der König auf einem Berg, von wo sein Blick über Lissabon und das Meer hinschweifen konnte. Als er die Stadt aufmerksam betrachtete und dabei in tiefes Nachsinnen gerieth, sah er auf einmal, wie sich das Meer mit Schiffen bedeckte, die mit vollen Segeln der Mündung des Tajo zueilten. Sogleich schickte er einen Ritter seines Gefolges ab, um zu erfahren, woher diese Flotte käme und wohin sie ginge, und er vernahm, daß es Engländer, Franzosen und

Deutsche wären, die unter verschiedenen Anführern nach dem heiligen Lande zögen.

Der König machte den Anführern dieses Heeres den Vorschlag, ihm bei der Belagerung von Lissabon behilflich zu sein, und erbot sich, ihnen im Falle des Gelingens die ganze Beute zu überlassen. Die Anführer nahmen den Vorschlag an, und unterbrachen alle Verbindung zwischen den Mauren in Lissabon und jenen in Afrika. Der König schloß die Stadt von der Landseite ein. Die Kreuzfahrer, durch Religionseifer begeistert, kämpften mit Heldenmuth, die Belagerten vertheidigten sich hartnäckig. Am 25. Oktober 1147 ward ein allgemeiner Sturm beschlossen. Vor dem Angriffe hielt Alphons an die Krieger aller Nationen folgende Rede: „Freunde und Waffengefährten! Es ist hier die Rede von der Eroberung Portugals und von der Vernichtung der Ungläubigen, und beides wird uns gelingen, wenn wir durch Eure Tapferkeit den Platz überwinden, wo die Reichthümer und Schätze der Ungläubigen aufgehäuft sind. Diejenigen, gegen welche Ihr kämpfen sollt, sind nur furchtsame Einwohner, denn die tapfersten sind schon gefallen.“ Nach dieser Anrede ward das Zeichen zum Sturm gegeben. Nach einem hartnäckigen Widerstand ward die Stadt erobert, geplündert und alle Muselmänner niedergemetzelt. Man weihte die große Moschee zur Hauptkirche ein, und Gilbert, ein Mann von anerkannter Tugend und weitumfassender Gelehrsamkeit, ward zum Bischof von Lissabon ernannt. Ein Theil der Kreuzfahrer hatte sich in dieser Gegend niedergelassen, und diese Kreuzfahrer sind es, welche die Städte Almaida, Ville Verde, Amada, Azembaya und einige andere Plätze gründeten, die noch jetzt vorhanden sind.

Der König stiftete den Orden vom Flügel des heiligen Michael, wozu die Eroberung von Lissabon Veranlassung gab. Er nahm auch den spanischen Orden von Calatrava auf und ertheilte ihn mehreren von den Pilgern, die sich in seinen Staaten niedergelassen hatten.

Diese neuen Kolonien vergrößerten sich unter der friedlichen Herrschaft des Königs von Portugal, der immer darauf bedacht war, seine Staaten zu erweitern, wozu ihm die Ankunft einer neuen Pilgerflotte Gelegenheit gab. Einige dänische, friesische und flamändische Fürsten hatten dreiundfünfzig Schiffe ausgerüstet, um nach dem heiligen Lande zu segeln. Ein Sturm zwang sie, in dem Hafen von Lissabon Schutz zu suchen. An ihrer Spitze stand Jakob Avesnes, Marschall von Brabant. Der König empfing die Kreuzfahrer ehrenvoll, und bat sie, gegen die Mauren, von welchen er umringt war, um Hilfe. Man kam von beiden Seiten überein, daß man Silves, eine feste blühende Stadt in Algarbien, belagern wollte, welche den maurischen Seeräubern zum Zufluchtsorte diente, und es wurde deshalb ein Vertrag abgeschlossen, der König sollte im Besitz der Stadt bleiben, die Beute jedoch den Kreuzfahrern zufallen. Die Flotte der Kreuzfahrer ward durch portugiesische Schiffe verstärkt, der König brach mit dem Landheere auf. Sobald die Flotte und das Landheer in Algarbien angekommen waren, schritt man zum Angriff. Die Belagerten sowie die Belagerer wendeten Alles an, was Erfindungsgeist, Thatkraft und Muth zur Vertheidigung und zum Angriff einer Stadt nur unternehmen können; aber Hunger und Durst zwangen die Belagerten, sich zu ergeben und die Gnade der Sieger anzuflehen, welche ihnen das Leben schenkten. Die Stadt ward der Plünderung preisgegeben. Einige Pilger erhielten Ländereien, wo sie sich niederließen, die Meisten setzten ihre Reise nach dem Oriente fort.

Nach dem Zeugnisse der portugiesischen Chronisten wurden die Ufer des Tajo von englischen, flamändischen und französischen Pilgern besucht, durch deren Hilfe die Macht der Mauren gebrochen ward, und ein portugiesisches Gedicht vergleicht diese Pilgerschaaren mit dem himmlischen Manna, welches Gott den Israeliten in der Wüste zuschickte.

III.

Ueber die Ritterorden und das Ritterthum während der heiligen Kriege.

Die Geschichte der Ritterorden ist wesentlich mit der der Kreuzzüge verbunden; die glänzende Rolle, welche diese frommen, kriegerischen Verbindungen in den heiligen Kriegen spielten, ihr langes Dasein in den christlichen Gesellschaften, ihr Einfluß auf den Geist der Kreuzzüge und der Pilgerfahrten werfen auf ihre Geschichte jenes lebhafte, geistvolle Interesse, welches den großen, durch den zugleich religiösen und kriegerischen Geist des Mittelalters erzeugten Institutionen anhängt.

Bei der Erzählung der großartigen Begebenheiten des heiligen Krieges konnten wir uns bei dem Ursprung und der Entwicklung der kriegerischen Orden nicht aufhalten; eine kurze Erläuterung der edelmüthigen Charaktere und der besonderen Einrichtungen eines jeden Ritterordens dürfte dem Leser der Geschichte der heiligen Kriege nicht unwillkommen erscheinen. Wir verstehen hier unter Rittern nicht jene große kriegerische Brüderschaft, welche alle andern umfaßte und deren Mitglieder blos durch eine Art von Waffenbrüderschaft verbunden waren, sondern wir meinen jene, zu gleicher Zeit geistlichen und kriegerischen Orden, welche Gelübden und strengen religiösen Uebungen und gewissen Statuten unterworfen, zu besonderen Korporationen vereinigt waren, und gemeinschaftliche Güter besaßen. Wir theilen diese Erläuterung in vier Abtheilungen, deren jede einem der in den heiligen Kriegen wirkenden Orden gewidmet ist.

I. Der Orden des heiligen Lazarus. Dieser Orden wurde in den ersten Zeiten des Christenthums gegründet, und er widmete sich dem Dienste der Pilger und der Aussätzigen. Die römischen Kaiser Honorius, Theodosius, Valentinian, Justinian und Tiberius begünstigten diese fromme Stiftung, und als Kaiser Heraclius seinen Kriegszug nach dem Orient unternahm, begleiteten ihn Geistliche dieses Ordens, um die Verwundeten zu verbinden und die Kranken zu pflegen. In der Folge erhielten sie die Erlaubniß, sich in Jerusalem, Bethlehem und Nazareth niederzulassen, und eine alte Lazaruskirche auf der Insel Cypern bestätigt auch dort ihre Existenz. Zur Zeit des ersten Kreuzzuges erhielt dieser Orden seinen ursprünglichen Glanz, den er während der barbarischen Herrschaft der Perser und Araber verloren hatte, und wurde zugleich geistlich und kriegerisch; denn er mußte gleich den übrigen Orden Waffen führen, um die Eroberungen der Christen zu vertheidigen. Bis dahin war seine Obliegenheit, die Hospitäler für Aussätzige zu bedienen, die Kranken und Verwundeten zu pflegen, und den Pilgern zum Besuch der heiligen Stätten die nöthigen Mittel zu verschaffen. Er vereinigte sich damals mit den kriegerischen Orden; allein da er von seinem ursprünglichen Charakter nichts verlieren wollte, so theilte er sich in drei Klassen. Ein Theil leistete Waffendienste gegen die Ungläubigen, der andere Theil besorgte die Krankenhäuser, und der dritte Theil der Priester widmete sich dem Gottesdienste und reichte den Kranken jede Art geistlicher Hilfe.

König Ludwig VII. brachte Priester dieses Ordens nach Frankreich; sie richteten sich in Paris ein Haus ein, und bald wurde der Orden unter dem Schutze der Könige reich und mächtig. Ihre Niederlassungen verbreiteten sich in Italien, Deutschland und Ungarn. Als sie einigen Reichthum erworben hatten, erweiterten sie ihre Wohlthätigkeit. Sie verschafften den Pilgern, welche nach dem heiligen Grabe wallfahrteten, Schiffe, und kauften Gefangene los. Die Kleidung des Ordens be-

stand ursprünglich aus einem Mantel und einer Mönchskappe; an der einen Seite des Mantels befand sich ein gemaltes Kreuz, später fügten sie noch ein Halsband hinzu. Die Geistlichen hatten die Regeln des heiligen Basilius angenommen, später bekannten sie sich zu den des heiligen Augustin. Sie waren verpflichtet, die Waffen zu führen und dem Panier des Kreuzes zu folgen, allenthalben auf der Erde die Ungläubigen anzugreifen, und sich Werken der christlichen Liebe und der Pflege der Kranken zu widmen. Jeder Ritter mußte bei seinem Eintritt in diesen Orden folgendes Gelübde ablegen: „Ich thue heute das Gelübde des Gehorsams und verspreche dem allmächtigen Gott, der heiligen Jungfrau, unserm Herrn, dem heiligen Lazarus, den Rittern der Kranken von Jerusalem, daß ich gehorsam und keusch sein, den Gütern dieser Welt entsagen und bis an meinen Tod, so viel es in meinen Kräften stehen wird, die Regel des heiligen Augustin beobachten will."

II. Die Hospitaliter. Ihre ursprüngliche Stiftung hatte die Pflege der Kranken und Verwundeten zum Gegenstande. Der fromme Gerhard war der Gründer dieses Ordens, dem mehrere junge Edelleute beitraten, die ihrem Vaterlande entsagten. Bald erhob sich durch die Sorgfalt des frommen Gerhard eine prächtige Kirche zu Ehren des heiligen Johannes des Täufers. Es wurden geräumige Gebäude errichtet, die einen, um als Hospizien für Kranke, die andern um als Wohnungen für die Ritter zu dienen. Ein Chronist bemerkt, daß in jener Zeit des Ordens das Brot der Ritter nur aus einem groben Mehl bereitet wurde, und daß man die bessern Speisen für die im Kampfe verwundeten Pilger bewahrte. Diese Brüder verschmähten es nicht, die Füße der armen Pilger zu waschen und ihre Wunden zu verbinden; die zum Hospital gehörigen Priester reichten ihnen die Sakramente und gewährten

ihnen die Tröstungen der Kirche. Schon zu jener Zeit gründete der Orden Unterstützungshäuser in Europa, als: zu Tarent in Apulien, zu Messina in Sizilien und in andern Ländern, welche Papst Pascal II. unter den besondern Schutz des heiligen Stuhles stellte.

Unter dem Großmeister Dupuy wurden die Statuten des Ordens verändert. Bis dahin hatten dieselben blos Demuth gegen die Pilger und Christenliebe gegen alle Brüder befohlen; jetzt wurde auch die Obliegenheit des Kriegsdienstes hinzugefügt, und jeder Ritter mußte das Gelübde ablegen, mit aller Macht gegen die Ungläubigen zu kämpfen.

Unter dem Großmeister Raymund fing man an, den Orden nach den Sprachen und dem Vaterlande einzutheilen, und in allen Ländern wurden Baillien und Komthureien gestiftet; doch die Komthureien wurden ohne Unterschied allen Rittern übertragen.

Die Regierungsform des Ordens war aristokratisch und die höchste Gewalt lag in den Händen des Rathes, dessen Oberhaupt der Großmeister war. Dieser hatte bei den Berathungen zwei Stimmen. Die Einkünfte der Komthureien in Europa mußten, mit Ausnahme dessen, was zu ihrer Verwaltung und zum Unterhalte der Titular-Ritter nöthig war, nach Asien geschickt werden, und mit diesen Hilfsquellen aus Europa und den Besitzungen der Ritter in Asien bestritt der Orden die Unkosten für den Krieg und für den Unterhalt der Ritter; deshalb mußten die Komthureien mit der größten Sparsamkeit leben, denn das heilige Land war der einzige Gegenstand ihrer Bemühungen.

Das regelmäßige Kleid war damals ein schwarzes Gewand, nebst einem Spitzmantel von derselben Farbe, an welchem eine Kapuze befestigt war; an der linken Seite des Mantels befand sich ein weißes leinwandenes Kreuz mit acht Spitzen. In den ersten Zeiten trugen alle Ritter des Ordens diese Kleidung; in einer im Jahre 1259 an den Orden erlassenen Bulle unterscheidet Papst Alexander IV. die dienenden Brüder von

den Rittern; die letzteren trugen das regelmäßige Ordenskleid, jene durften im Kriege ein Oberkleid oder einen rothen Waffenrock mit dem weißen Kreuze tragen, wie sich dasselbe in der Fahne und im Wappen des Ordens befand, welches ein silbernes Kreuz im rothen Felde hatte. Diese Kleidung wurde in der Folge so ehrwürdig, daß derjenige, der aus dem Kampfe entfloh, für unwürdig erklärt wurde, dieselbe zu tragen. Die Fahne des Ordens verlassen, hieß seinen Auszeichnungen entsagen. Als aber die Verbindungen mit Europa dem Orden viele Familien einverleibt hatten, welche niemals weder in den Tempel noch in die heilige Stadt gekommen waren, erlaubte man den Rittern, die sich nicht in Palästina befanden, das Kreuz, aber nicht die Kleidung zu tragen.

Der Orden erlaubte sich manche Neuerungen und diese werden durch ein unter den Papste Hadrian IV. gehaltenes Konzilium folgendermaßen erwähnt: „Wir erfahren", sagen die versammelten Bischöfe, „durch die heftigen Beschwerden unserer Brüder in Palästina, daß die Hospitaliter die Privilegien mißbrauchen, welche sie vom heiligen Stuhle haben, daß ihre Geistlichen sich widerrechtlich des Kircheneigenthums, der Sprengel, der Presbyterien bemächtigen; daß sie den Exkommunizirten das Sakrament reichen und sie mit allen Feierlichkeiten der Kirche begraben, und daß sie endlich unter allen Umständen die Vorrechte der Priester Jesu Christi an sich reißen."

Um diese Zeit ward der Orden einer strengen Reform unterworfen, doch blieben noch Mißbräuche genug übrig, um die ernste Aufmerksamkeit der Päpste zu erregen, und Papst Innozenz II. schreibt in einem Briefe: „Wir haben mit Schmerz vernommen, daß Ihr in Euern Häusern ein regelloses Leben führt, und daß Ihr eben so wenig das Gelübde der Armuth als das der Enthaltsamkeit beobachtet. Ihr besitzet große Güter, über welche alle Ritter verfügen, indem sie nicht mit dem Jahresgehalte zufrieden sind, der ihr einziges Eigenthum ist von den Gütern, welche dem Herrn gehören und

für seinen Dienst gegeben werden. Ein noch größeres Uebel ist, daß Ihr gegen alle Ordnung und gute Zucht, ohne Unterschied alle diejenigen, welche in Eure Brüderschaft aufgenommen sind, beschützet, ohne Euch zu bekümmern, ob sie strafbar sind; deßhalb dient Euer Haus Dieben, Mördern und Ketzern zum Zufluchtsort. Täglich verringert Ihr Eure Almosen, um auf Eure Vergnügungen mehr zu verwenden; voll Habsucht verfälscht Ihr die Testamente derjenigen, welche in Euern Häusern sterben, und in dieser Absicht fordert Ihr, daß sie einem Geistlichen Euers Ordens beichten. Man sagt sogar, daß Ihr der Ketzerei verdächtig seid."

Dem zu Folge reformirte der Papst die Gebräuche der Hospitaliter. Er befahl, sie sollten nicht mehr jenen unverschämten Luxus zur Schau tragen, welcher die Getreuen Jesu Christi betrübt; sie sollen mäßig sein in ihrer Nahrung; mit einem Wort, sie sollen die Ordensregeln in allen Punkten genau befolgen.

Im Jahre 1267 spendete der Papst Clemens IV. den Hospitalitern folgendes Lob: „Diese ehrwürdigen Brüder müssen als die Makkabäer des neuen Testamentes betrachtet werden. Sie haben den Genüssen des Zeitalters entsagt, um das Gewand der Armuth anzulegen und das Schwert Christi zu ergreifen, und täglich bedient sich die Kirche ihrer, um die Christenheit gegen die Einfälle der Ungläubigen zu bewahren."

Im Jahre 1269 entwarfen die Landstände von Cäsarea neue Verordnungen für die Ritter von St. Johann. Man stiftete damals auf bestimmte, regelmäßige Weise Komthureien, und setzte Titular-Komthureien auf Lebenszeit ein; man ernannte Prioren welche damit beauftragt waren, über die gute Verwaltung der Komthureien zu wachen. Diese Prioren sollten durch Europa reisen, die Einkünfte ihres Priorats erheben, welches mehrere Komthureien in sich faßte, es verhindern, daß dieselben weder durch Verkauf, noch durch Testamente veräußert würden, und eben damals verbot man allen Rittern, das Geringste an ihre Familien zu

testiren oder zu legiren, indem die Güter unverkürzt beim Orden verbleiben sollten.

Nach den Kreuzzügen ist der Orden von St. Johann zu Jerusalem in der ganzen Christenheit berühmt geworden, und er besteht auch jetzt noch, obwol ohne Souveränetät, unter dem Namen der Malthes er-Ritter.

III. Die Tempelherren. Zur Zeit als einige Gefährten des edlen Herzogs Gottfried von Bouillon in Palästina sich niederließen, und sich unter dem Namen „Hospitaliter" dem Dienste der Kranken widmeten, gründeten neue französische Ritter eine Art von kriegerischer Brüderschaft, welche ganz der Vertheidigung der heiligen Stätten und dem Schutze der frommen Pilger geweiht war, welche das Grab Jesu Christi besuchten.

Dieser anfangs nicht sehr zahlreiche Orden wurde durch die ganze glänzende Ritterschaft vermehrt, die fortwährend von Europa nach Asien zog. Zu Anfang des zwölften Jahrhundertes nahm diese kriegerische Brüderschaft die Benennung „Ritter des Tempels", „Templer" an. In den ältesten Urkunden werden sie auch „Krieger Christi, Miliz des Tempels Salomon's, Salomon's Miliz" genannt. Das Konzilium von Troyes bestätigte diesen Orden im Jahre 1128.

Nach der Ordensregel sollte sich der Ritter vom Tempel der Ausübung aller christlichen und kriegerischen Tugend weihen. Die vorzüglichste Würde war die des Großmeisters; unter ihm standen die Priore, dann die Visitatoren und endlich die Komthure.

Die Aufnahme eines Ritters geschah auf folgende Weise: Das Kapitel versammelte sich in der Kirche, und zwar gewöhnlich bei Nacht; der Aufzunehmende harrte außerhalb. Der Vorsitzende im Kapitel schickte zu drei verschiedenen Malen zwei Brüder ab, welche den Aufzunehmenden fragten, ob er den Kriegern des Tempels wolle beigesellt sein, und diese Frage wurde dreimal wiederholt; nun mußte der Aufzunehmende dreimal Brot und Wasser verlangen, worauf er eingeführt wurde. Das Oberhaupt des Kapitels redete ihn nun

folgendermaßen an: „Die Ordensregeln sind streng; Ihr setzet Euch großen Gefahren und steten Beschwerden aus, Ihr werdet wachen müssen, wenn Ihr schlafen wollt; Ihr werdet Anstrengungen erdulden müssen, wenn Ihr ruhen wollt; Ihr werdet Hunger und Durst leiden müssen, wenn Ihr essen und trinken wollt; Ihr werdet in ein Land gehen müssen, wenn Ihr in dem andern bleiben wollt." Nun legte er folgende Fragen vor: „Wollt Ihr Ritter werden? Seid Ihr gesund an Euerm Körper? Gehört Ihr nicht bereits einem andern Orden an? Habt Ihr keine Schulden, die Ihr weder selbst, noch durch Eure Freunde abtragen könnt?" Alle diese Fragen mußte der Aufzunehmende auf genügende Weise beantworten; hierauf legte er das Gelübde der Armuth, Keuschheit und des Gehorsams ab, und widmete sich der Vertheidigung des heiligen Landes. Die Eidesformel der Tempelherren lautete folgendermaßen: „Ich schwöre meine Rede, meine Kräfte und mein Leben der Vertheidigung des Glaubens an die Einheit Gottes und der Religion zu weihen; ich gelobe dem Großmeister des Ordens gehorsam und unterwürfig zu sein; wenn die Sarazenen in die christlichen Länder einfallen, will ich Meere durchschiffen, um meine Brüder zu befreien; ich will mit meinem Arme die Kirche und die Könige gegen die Fürsten der Ungläubigen unterstützen; so lange nicht mehr als drei meiner Feinde gegen mich sind, will ich kämpfen und niemals die Flucht ergreifen; ich allein will kämpfen, wenn es die Ungläubigen sind."

Die erste Pflicht des Templers war, die Ungläubigen zu bekämpfen, und diese Pflicht war so heilig, daß derjenige, der sie verletzte, auf immer aus dem Orden verbannt wurde. Wenn sie zum Heere zogen, versammelten sie sich unter ihrer Fahne, auf welcher folgende demüthige Inschrift stand: „Non nobis Domine, non nobis, sed nomini Tuo da gloriam." (Nicht uns, Herr, nicht uns, sondern Deinem Namen verleihe Ruhm). Vor dem Kampf mußten die Templer beichten und das heilige Abendmahl empfangen.

Der heilige Bernhard äußerte sich über die Tempelritter: „Sie leben ohne irgend etwas, ja nicht einmal ihren Willen eigenthümlich zu besitzen. Sie sind einfach gekleidet und mit Staub bedeckt; ihr Antlitz ist verbrannt von der Gluth der Sonne, ihr Blick ist stolz und streng. Wenn die Stunde des Kampfes naht, waffnen sie sich von innen mit dem Glauben und von außen mit Stahl; ihre Waffen sind ihr einziger Schmuck, dessen sie sich in den Gefahren muthig bedienen, ohne weder die Zahl, noch die Kraft der Ungläubigen zu fürchten. Ihr ganzes Vertrauen stützt sich auf den Herrn der Heerschaaren, und wenn sie für seine Sache kämpfen, suchen sie einen gewissen Sieg oder einen heiligen, ehrenvollen Tod. O glückliches Leben, wo man den Tod ohne Furcht erwarten, ja sogar wünschen und ihm mit Standhaftigkeit entgegensehen kann!"

Indeß lasteten schon im dreizehnten Jahrhunderte verschiedene Klagen auf diesem Orden, und zwar große Unordnungen unter den Rittern selbst, dann die innern Kriege mit den Rittern von St. Johann. Nun häuften sich noch andere Beschuldigungen gegen die Tempelherren; ihre großen Reichthümer und ihr Aufwand bildeten mit dem Gelübde der Armuth einen solchen Widerspruch, daß Dichter, Geschichtschreiber und die öffentliche Stimme jener Zeit oft mit bitterem Tadel gegen diesen Orden und gegen den von St. Johann sich erhoben. Die Ritter von St. Johann besaßen im Abendlande neuntausend, und die Hospitaliter neunzehntausend Wohnsitze, und jeder dieser Wohnsitze besaß so viele Mittel, daß er wenigstens einen Ritter für das heilige Land stellen konnte. König Philipp der Schöne von Frankreich hat kurze Zeit vor der Verurtheilung der Tempelritter und ihrem unglücklichen Ende denselben folgendes günstige Zeugniß gegeben: „Die Werke der Frömmigkeit und Barmherzigkeit, die außerordentliche Freigebigkeit, welche der seit langer Zeit aus göttlicher Gnade gestiftete, heilige Orden des Tempels in der ganzen Welt ausübt, und sein Muth, welcher es verdient, zu Gun-

sten des heiligen Landes erweckt zu werden, veranlassen Uns, Unsere Freigebigkeit über den Orden und seine Ritter, allenthalben in Unserm Königreiche, wo dieselben sich befinden, zu verbreiten, und den Orden so wie den Rittern, für die Wir eine aufrichtige Vorliebe empfinden, Beweise einer besonderen Gnade zu geben."

IV. Der deutsche Orden verdankt sein Entstehen dem Kreuzzuge des Kaisers Friedrich Barbarossa. Nach des Kaisers Tode machte der Patriarch von Jerusalem den überlebenden Kampfgenossen des Kaisers den Vorschlag, einen Ritterorden zu stiften, um in Palästina die Dienste fortzusetzen, welche der deutsche Adel dort geleistet hatte. Der Orden wurde unter dem Namen des heiligen Georg gestiftet, weil alle Edlen Deutschlands zu Pferde dienten. Später wurde der Orden unter den Schutz der heiligen Jungfrau gestellt. Die Ritter widmeten sich dem Dienste der Armen und der Vertheidigung des heiligen Landes, der christlichen Kirche, der Witwen und Waisen, betrübten Armen und Allen, die in den Orden aufgenommen werden konnten. Der Kaiser und der Papst zollten diesem Orden ihren vollen Beistand und bestätigten ihn; der Papst nahm das Protektorat dieses Ordens an, und bestimmte in der Bestätigungsbulle vom 22. Februar 1191, daß die Ritter ein weißes Gewand tragen, auf welchem ein schwarzes Kreuz, in der Form des Kreuzes der Ritter von St. Johann und der Tempelherren, angebracht werde. Dasselbe Kreuz sollte auf ihr Kriegsbanner gestickt werden, und sich auf weißem Felde in ihrem Wappen befinden; sie sollten nach der Regel des heiligen Augustin leben, und als einziges Eigenthum das für die Deutschen bestimmte Hospiz der heiligen Jungfrau Maria besitzen; ferner sollten denen, welche den Orden unterstützen oder ihm Gaben zukommen lassen, Indulgenzen ertheilt werden.

Der Herzog Friedrich von Schwaben nahm den ersten Ritter im Namen des Kaisers auf, und versah vorläufig das Großmeisteramt. In dem Jahre ihrer Be-

stätigung erhielten sie vom Papste und vom Kaiser das Recht, alles Eigenthum, ja selbst ganze Provinzen souverän zu besitzen, welche sie von den Ungläubigen erobern würden. Zu gleicher Zeit gewährte König Philipp von Frankreich dem Großmeister das Recht, an den vier Enden des deutschen Kreuzes Lilien zu führen.

Nachdem der Orden einiges Wachsthum erlangt hatte, verlegte er seinen Sitz nach Ptolomais. Aus Dankbarkeit für einen wichtigen Dienst, welchen der Orden dem Prinzen Johann, einem Sohne des Königs Heinrich von Jerusalem, geleistet hatte, erlaubte dieser Fürst den Rittern, auf ihrem weißen Kleide ein goldedes Krückenkreuz zu tragen, welches das Wappen des Königreiches Jerusalem war.

Später erhielten die Ritter des deutschen Ordens mit Genehmigung des Papstes die Provinzen Culm und Liefland, und Alles, was sie in Preußen erobern konnten, das sich damals in der Finsterniß des Heidenthums befand. Die Eroberung eines großen Theiles von Preußen war der Lohn ihrer Waffenthaten. Sie stifteten dort vier Bisthümer: zu Colnitz, Rosenberg, Semland und Heilsberg; und noch fünf andere in Liefland und Kurland, und bauten Schlösser und Städte.

Die deutschen Ritter wurden nach Acre zum heiligen Ludwig, König von Frankreich eingeladen, welcher die Begünstigung, vier Lilien im Wappen zu führen, die Philipp August blos dem Großmeister gewährt hatte, über den ganzen Orden erstreckte.

Die Aufnahme der Ritter geschah fast in derselben Form, wie bei den übrigen Orden. Um aufgenommen zu werden, mußte ein Ritter sowohl von väterlicher als von mütterlicher Seite sechzehn Ahnen aufweisen. Nach der Reformation konnten auch Protestanten die in Sachsen, Thüringen und Hessen gelegenen Komthureien besitzen; indessen hat es nur sehr wenige Ritter gegeben, die nicht zur römischen Kirche gehörten, und wenn man auch Einige hinzuließ, so vertraute ihnen der Orden nur mit Mühe Komthureien und andere Benefizien an,

weil man fürchtete, diese Ritter möchten die Benefizien und Güter des Ordens säkularisiren und auf diese Art an protestantische Fürsten bringen.

Wenn die gesetzmäßigen Rechtfertigungen stattgefunden hatten, wurde der Aufzunehmende durch den Großmeister im allgemeinen Kapitel vorgestellt, wo er das Gelübde der Keuschheit und der Armuth ablegen und zugleich schwören mußte, gegen die Ungläubigen in den Krieg zu ziehen, wenn es nothwendig sein würde. Nach diesem Eid überreichte ihm der Großmeister den weißen Mantel nebst dem schwarzen Kleid, und sagte zu ihm: „Wir versprechen Euch, so lange Ihr lebet, Brot, Wasser und ein Gewand zu geben.“

Der deutsche Orden theilte sich in zwölf Provinzen, die in Komthureien getheilt waren. Der älteste Komthur bekam den Titel Provinzial-Komthur, stand unter dem Großmeister von Deutschland, und mußte demselben Treue geloben. Diese zwölf Provinzial-Komthure bildeten ein Kapitel, welches dem allgemeinen Reichstage einverleibt war. Der Großmeister hatte seine Residenz zu Marienthal in Franken. Der deutsche Orden führte in seinem Wappen im silbernen Felde ein schwarzes Pfotenkreuz mit einem übergeworfenen, goldenen, herzförmigen Krückenkreuz; das Ganze stand vor dem kaiserlichen Adler. Der Orden hatte die vier goldenen Lilien aus dem Wappen entfernt, als die deutschen Ritter in den Kriegen Deutschlands gegen Frankreich, zur Vertheidigung deutscher Ehre und deutschen Rechtes zu den Waffen griffen.

Die Ritter der Kreuzzüge bildeten das Ritterthum der Waffen, das man mit der Ritterschaft nicht verwechseln darf, welcher der Besitz eines Landgutes oder Lehens die Verpflichtung auferlegte, einem Lehensherrn in den Krieg zu folgen. Man mußte zwar adelig sein, um den Ritterorden zu erhalten; aber man wurde nur unter gewissen Bedingungen und wegen persönlichen Eigenschaften darin aufgenommen. Selbst Könige und Fürsten machten sich eine Ehre daraus, in einen Bund

aufgenommen zu werden, der kein anderes Band hatte, als den Eid, und keine andere Auszeichnung, als die Tapferkeit.

Das Ritterthum, das feierliche Wehrhaftmachen war schon bei den alten Deutschen, lange vor den Kreuzzügen eingeführt. Die christliche Religion lieh im Mittelalter dem Ritterthum ihre heiligen Zeremonien, sie flößte demselben etwas von ihren Grundsätzen ein, und obgleich man die Religionskriege noch nicht kannte, so weihte sie doch das Schwert der Ritter, weshalb man diese Orden als eine Art Priesterthum betrachtete. Die edlen Krieger durchstreiften die Welt und suchten Gefahren und rühmliche Abenteuer. An diese Ritterschaft wandte sich Papst Urban zur Zeit der Kreuzzüge und sagte: „Ihr, die Ihr allenthalben den Schrecken Eurer Waffen verbreitet, die Ihr im Kriege dem Ehrgeiz oder dem Hasse Anderer dient, erhebt Euch und eilet, als neue Makkabäer, das Haus Israel zu vertheidigen, welches der Weinberg des Herrn der Heerschaaren ist.“ Wir haben in der Geschichte der Kreuzzüge gesehen, wie die Ritterschaft diesem Aufruf entsprach. Von nun an waren die Beziehungen des Ritterthums unmittelbarer und vielfältiger. Jeder Ritter schien die Verbindlichkeit übernommen zu haben, gegen die Feinde Jesu Christi zu kämpfen; er trug auf seinen Kleidern die Sinnbilder des christlichen Glaubens, und während des Gottesdienstes hatte er sein Schwert vor sich liegen, als wollte er Gott seine Tapferkeit zum Opfer bringen. Kurz, das Ritterthum war eine eben so wohl geistliche als kriegerische Institution geworden.

Einer der merkwürdigsten Charakterzüge dieser Institution war die Verbindung der religiösen Gefühle mit der Ehrfurcht vor dem Frauengeschlecht. Gott und diese Ehrfurcht war die bewegende Kraft und der Wahlspruch bei den Rittern, als eine und dieselbe Tugend, als eine und dieselbe Pflicht empfohlen.

Nach einem Gesetze des Königs Jakob von Aragon hatte die Gegenwart einer Frau eben so gut ein Schutz-

recht, als ein heiliger Ort. Die Institution des Ordens vom goldenen Schilde schrieb vor, die Frauen zu ehren, „denn sie sind", hieß es, „nächst Gott die Quelle aller Ehre, welche die Männer erlangen können."

Die Tugenden, welche das Ritterthum des Abendlandes lehrte, haben am meisten dazu beigetragen, die Herrschaft der Barbarei zu zerstören. Man konnte einem Ritter keinen größern Schimpf anthun, als wenn man ihn der Lüge und Untreue beschuldigte; Unredlichkeit und Meineid wurden für schändlicher gehalten, als alle Verbrechen. Wenn die unterdrückte Unschuld einen Ritter um Hilfe anflehte, dann wehe dem, welcher diesem Rufe nicht folgte; die Schmach folgte jeder Beleidigung der Schwachheit, jedem Angriff auf einen Unbewaffneten. Die Turniere, gleichsam die Schulen und die Feste der Tapferkeit, verdanken dem Ritterthum ihre Entstehung. Zu jener Zeit war der Adel zerstreut und lebte abgesondert auf seinen Burgen; die Turniere gaben ihm Gelegenheit sich zu versammeln, und bei diesen glänzenden Versammlungen wurde das Andenken der alten Tapfern erneuert, die Jugend nahm sich diese zum Muster und bildete sich in ritterlichen Tugenden aus, indem sie den Preis aus den Händen der Schönheit empfing. Da das Frauengeschlecht Richterin der Handlungen und der Tapferkeit der Ritter war, so übte es eine unumschränkte Herrschaft über das Gemüth der Krieger, und dieses Uebergewicht des sanftern Geschlechtes mußte dem Heldenmuth der Ritter einen großen Reiz geben. Europa begann aus der Barbarei hervorzutreten, sobald der Schwächere dem Stärkeren gebot, sobald die Liebe zum Ruhme, die edelsten Gefühle des Herzens, die zärtlichsten Neigungen der Seele, kurz, sobald Alles, was die moralische Kraft bedingt, über jede andere Gewalt zu siegen vermochte.

Das Ritterthum der Waffen hing, wie gesagt, von keiner Besitzung ab, und das Vaterland eines Ritters war überall, wohin ihn die Liebe zu Gott und zu der Frauenwelt rief, wo er seine Stärke, seine Geschicklich-

keit und seinen Muth zeigen konnte, und diese Art von Nomaden- und kosmopolitischem Geist mag den Romandichtern zu der fahrenden Ritterschaft mit ihren wunderlichen Verkehrtheiten Stoff gegeben haben, die nur in diesen Romanen existirt hat.

Das Heidenthum hat Helden aufzuweisen, welche die Welt durchstreiften, um sie von Plagen und Ungeheuern zu befreien; allein diese Helden trieb weder die Religion an, welche das Gemüth erhebt, noch jene edlen Gefühle, welche die Sitten mildern. Im heidnischen Alterthum galt die Liebe für eine Leidenschaft, welche den Muth der Helden verweichlichte; bei der christlichen Ritterschaft erregten die Frauen, welche Richterinnen der Tapferkeit waren, den Enthusiasmus der Tugend und die Liebe zum Ruhme unaufhörlich in der Seele der Krieger.

Diese Institution ist noch bewunderungswürdiger, wenn sich dieselbe unter dem allmächtigen Einfluße religiöser Begriffe zeigt. Die christliche Liebe nahm alle Neigungen des Ritters in Anspruch und forderte von ihm eine unaufhörliche Bereitwilligkeit zur Vertheidigung der Pilger und Sorge für die Kranken. Auf diese Art entstanden die Orden von St. Johann und vom Tempel, der der deutschen Ritter und mehrere andere, welche sämmtlich gestiftet wurden, um die Sarazenen zu bekämpfen und menschliches Elend zu mildern. Die Ungläubigen bewunderten ihre Tugenden eben so sehr, als sie ihre Tapferkeit fürchteten. Diese Ritter zogen immer wie ein einziger Mann zum Kampfe, und ihre unerschrockene Miliz war gleichsam ein Schild für die christlichen Heere. Sie setzten ihren Ruhm in die Unterwürfigkeit gegen ihre Anführer, und selbst der Sieg konnte dem geringsten Ungehorsam nicht zur Entschuldigung dienen. Unglücklicherweise hegten die aus Europa gekommenen Kreuzfahrer einige Eifersucht gegen sie und folgten weder ihrem Beispiele, noch ihrem Rathe.

Der Großmeister des Ritterordens von St. Johann führte den Titel: „Wächter der Armen Jesu

Christi", und die Ritter nannten die Armen, „unsere Herren". Noch merkwürdiger ist der Umstand, daß der Großmeister des Lazarus-Ordens, welcher zur Heilung und Milderung des Aussatzes gestiftet wurde, unter den Aussätzigen mußte gewählt werden. Erst gegen das Jahr 1253 baten die Ritter dieses Ordens den Papst um die Erlaubniß, einen aus ihrer Mitte zum Großmeister wählen zu dürfen, der nicht vom Aussatze befallen wäre, weil die Ungläubigen alle aussätzigen Ritter ihres Ordens in Jerusalem getödtet hätten. Die Christenliebe der Ritter hatte also, um tiefer in das Elend ihres Gleichen einzudringen, die ekelhafteste Krankheit des Menschen gewissermaßen geadelt. Ahmt dieser Großmeister von St. Lazarus, welcher selbst an der Krankheit leiden muß, zu deren Milderung er bei Andern berufen war, ahmt er nicht so weit unsere Schwachheit es vermag, das Beispiel des Sohnes Gottes nach, welcher sich mit der menschlichen Gestalt bekleidete, um das Menschengeschlecht zu erlösen?

Man könnte glauben, es läge Halsstarrigkeit in einer so hohen Christenliebe; allein das Christenthum hatte, wie bereits gesagt, den Hochmuth der Krieger gezähmt und das war ohne Zweifel eines der größten Wunder der Religion im Mittelalter. Keiner von Denen, welche damals das heilige Land besuchten, konnte müde werden, an den Rittern vom Tempel, von St. Johann und St. Lazarus die Ergebung zu bewundern, womit sie alle Leiden des Lebens erduldeten, so wie auch ihre Unterwürfigkeit gegen die ganze Strenge der Disziplin und ihre Folgsamkeit gegen das geringste Verlangen ihres Oberhauptes. Die Strenge der Klöster und die Demuth der Mönche hatten nichts Abschreckendes für diese Helden, welche durch die Religion und durch den Geist der Kreuzzüge waren gebildet worden.

Die Ritter des heiligen Landes verdienten zuweilen durch das Aergerniß ihrer Sitten den Tadel, und ihr ehrgeiziger, eifersüchtiger Geist störte oft den Frieden der christlichen Kolonien im Morgenlande. Wenn man

die Unordnungen des Mittelalters sieht, muß man auch glauben, daß die abendländische Ritterschaft wenigstens zu ohnmächtig war, um das Uebel zu hemmen, und daß sie sogar den Ausschreitungen sich beigesellte, die sie hätte unterdrücken sollen; aber der Geist ihrer Stiftung bestand noch, und seine Grundsätze walteten bei der Erziehung eines noch barbarischen Adels. Bei allen diesen menschlichen Verirrungen hatte das mit dem Christenthum verbundene Ritterthum bei den Völkern Gefühle und Tugenden erweckt, welche den Alten unbekannt waren. In dieser Schule erhielten die jungen Krieger Unterricht in der Höflichkeit, Tapferkeit und Großmuth, und es war eine bewunderungswürdige Schule, wo der Sieg seinen Stolz, die Größe ihre hochmüthige Verachtung ablegte, wo nichts schimpflicher war, als Treulosigkeit und Lüge, und wo es nichts Rühmlicheres gab, als die Schwachheit zu beschützen und dem Unglück zu Hülfe zu eilen.

Da die Erziehung der Völker nach dem Beispiele der ersten Klassen der Gesellschaft sich bildete, so verbreiteten sich die edlen Gesinnungen der Ritterschaft nach und nach in allen Ständen und mischten sich dem Charakter der europäischen Nationen bei; es erhob sich gegen Diejenigen, welche ihren Ritterpflichten nahe traten, eine öffentliche Meinung, welche strenger als die Gesetze selbst, gleichsam ein Gesetzbuch der Ehre, ein Ruf des öffentlichen Gewissens war.

Als durch die Mißbräuche, die man mit demselben machte, vorzüglich durch die seit der Erfindung des Schießpulvers in dem europäischen Kriegssystem eingetretenen Veränderungen das Ritterthum sank, blieben den europäischen Gesellschaften noch einige Gefühle, welche dasselbe eingeflößt hatte. Die Wirkung des rühmlichen Andenkens ist so groß, daß die Auszeichnungen der christlichen Ritterschaft noch in unsern Tagen dazu dienen, Verdienst und Tapferkeit zu belohnen.

Bei Albert A. Wenedikt, Lobkowitzplatz Nr. 1100, ist noch erschienen:



Das

Non plus ultra
der Zauberei,

oder:

Die moderne Magie im 19. Jahrhundert.

Enthaltend das Neueste und Interessanteste von Kunststücken.

Vom Eskamoteur

Fr. Berndt.

1862. br. 36 kr. Mit Franko-Post 50 kr.

Neuester

italienischer Trichter,

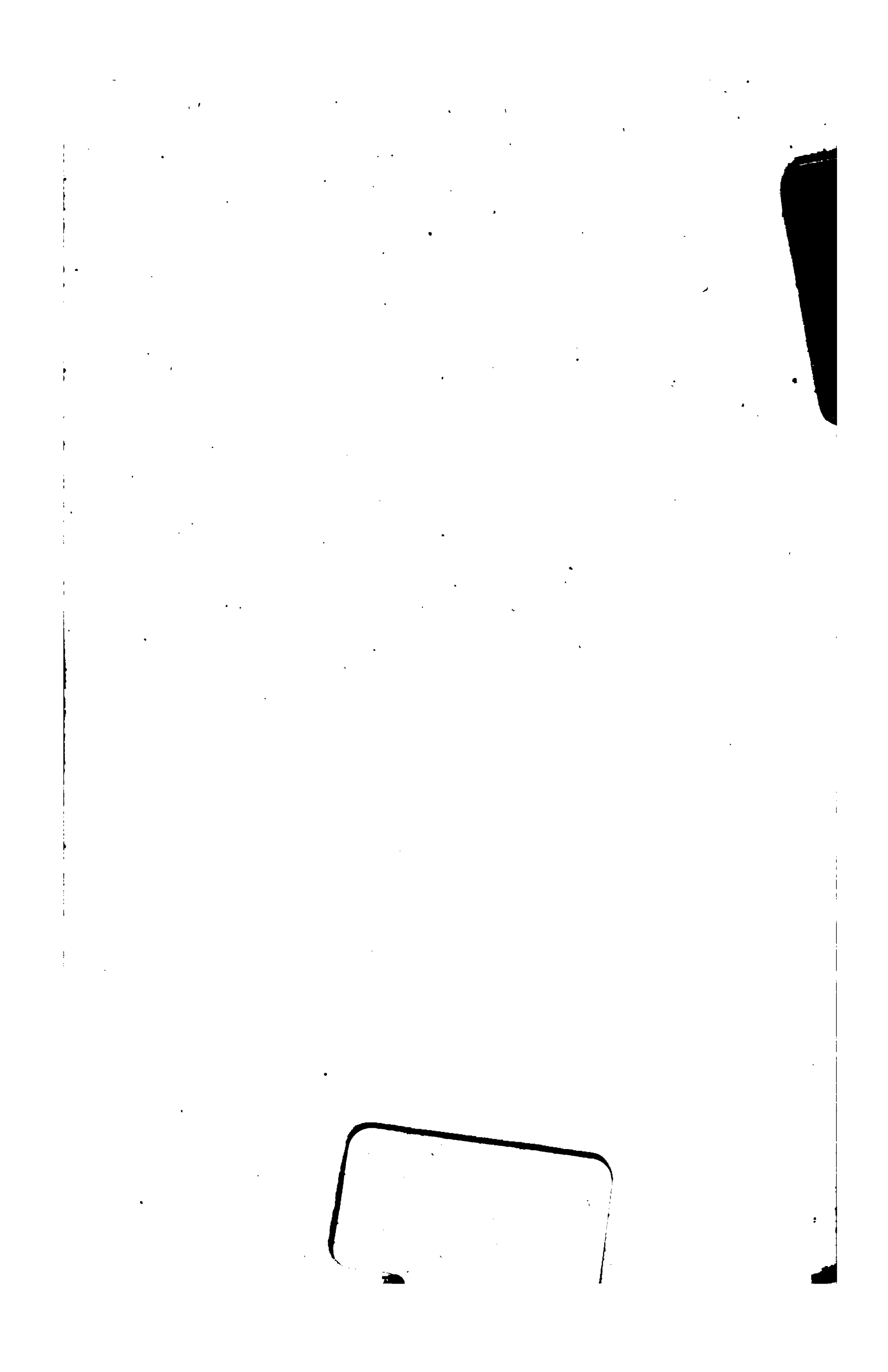
oder:

der beredte Italiener.

Gründliche und leichtfaßliche Anleitung, die italienische Sprache in acht Tagen, ohne Hilfe eines Lehrers gut lesen, schreiben und sprechen zu lernen. Nebst vielen Gesprächen, Sprichwörtern, Redensarten und einem italienischen Wörterbuche. Von

Luigi Doretti.

Siebente, durchgesehene, bedeutend vermehrte und verbesserte Auflage. Preis 36 kr.





Sultan Saladin.